

Oktober 1994

Heft 6/94

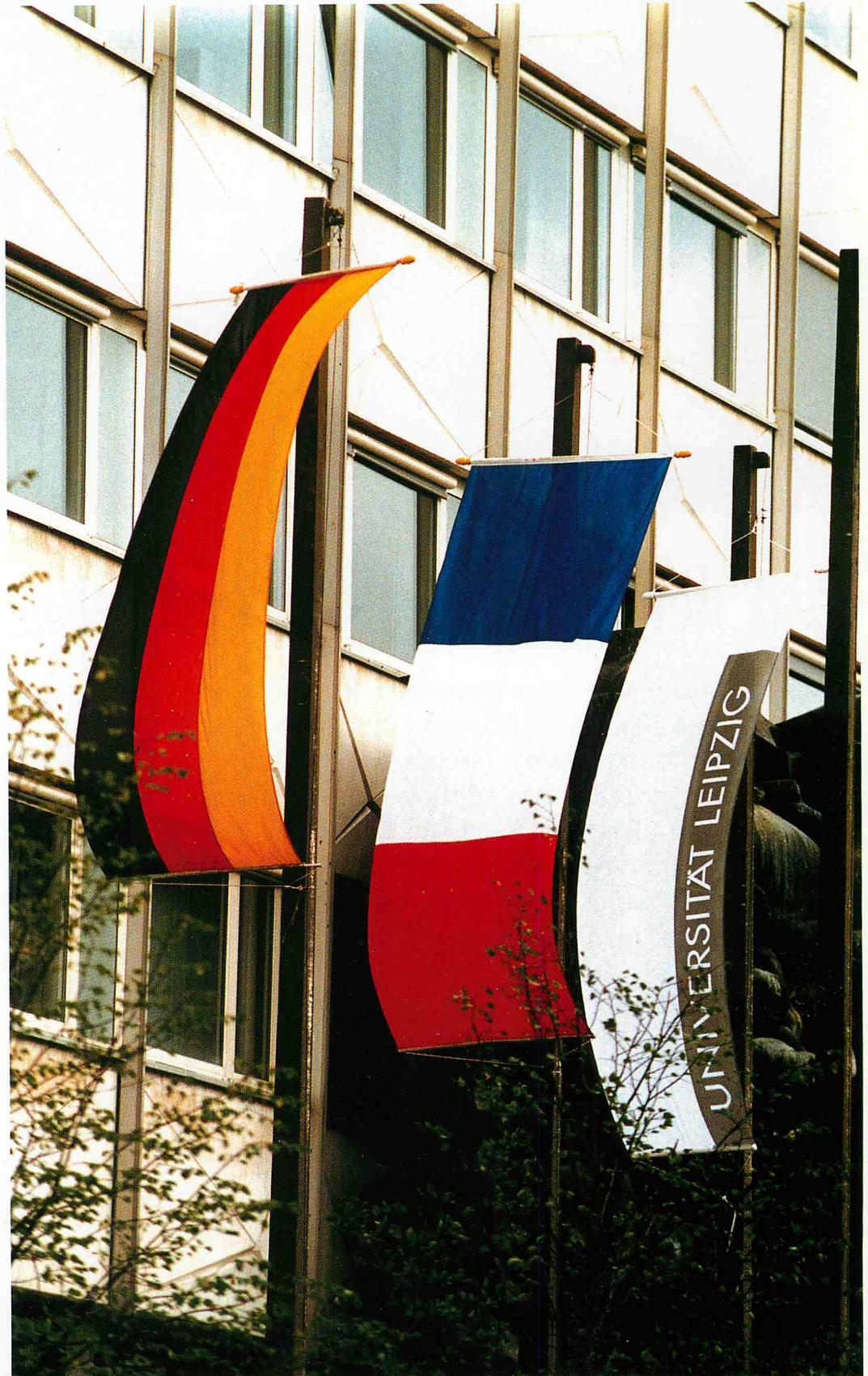
Aus dem Inhalt:

**Zweite
Französische
Sommeruniversität**

**Eröffnung des
Herzzentrums
Leipzig**

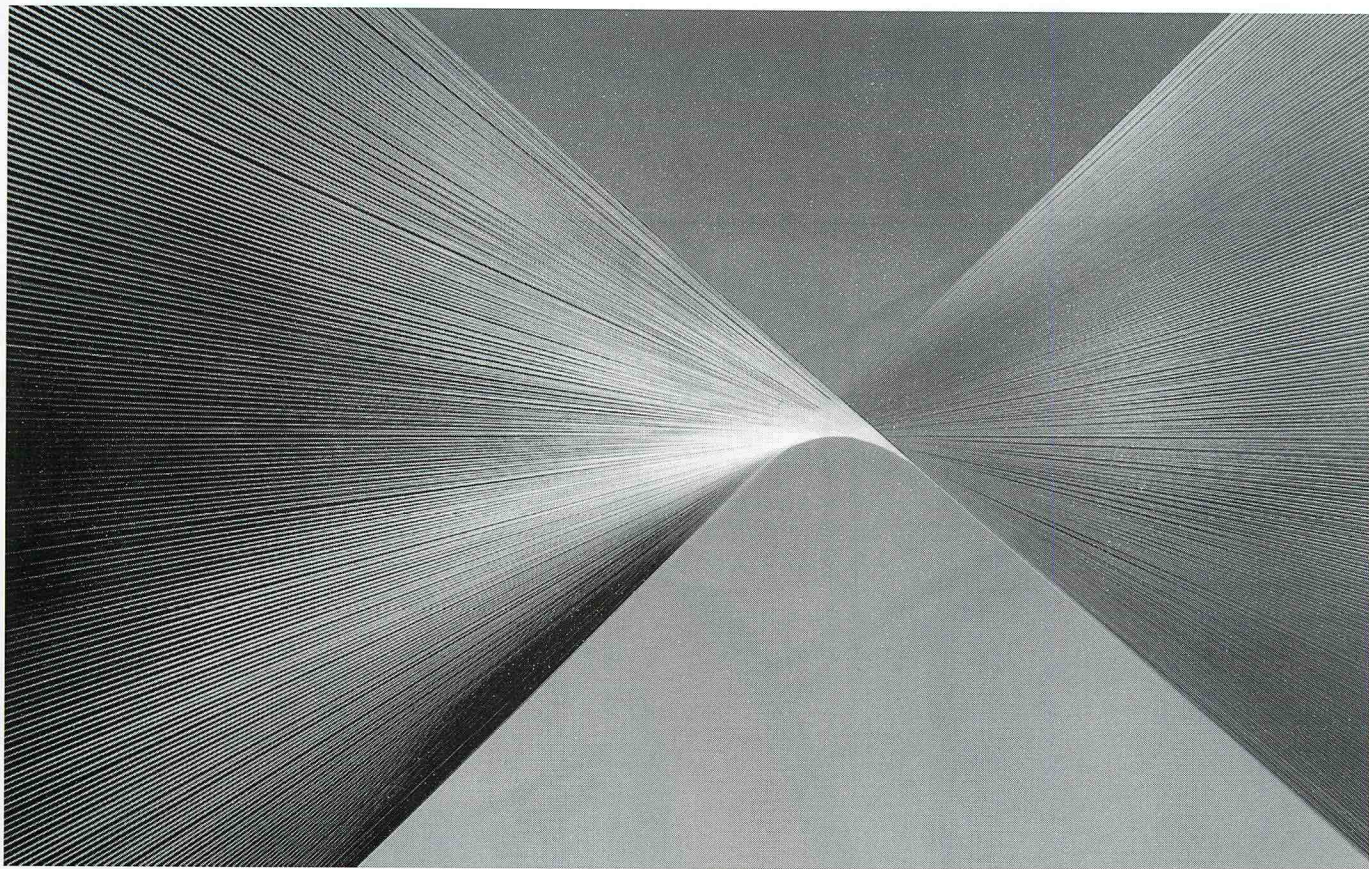
**Kongreßberichte:
Analyomen und
Schur-Analysis**

**Student in Leipzig:
Otto Suhr**



*Das Weltkind in der Mitte:
die Trikolore. Die zweite
Französische Sommer-
universität im September
1994 hat auch im äußeren
Bild der Universität Leipzig
unübersehbare Akzente
gesetzt.*

Foto: Kühne



Auf den Punkt gebracht: Dialog

Dialoge informieren über Absichten und Ansichten. Dialoge fördern Einsichten und Lösungen. Nur wer mit dem anderen spricht, wird den anderen verstehen. Verstehen führt zu Einverständnis und bringt Kontroverses auf den gemeinsamen Nenner. Ganz gleich, ob Sie in kulturellen, gesellschaftlichen oder in Geldfragen zu einer gemeinsamen Lösung kommen wollen. Wenn Sie genauso denken, sollten wir über die optimale Lösung Ihrer Zukunftsprojekte sprechen.

Deutsche Bank
Leipzig



OKTOBER 1994

Inhalt

- 2**
Termine und Mitteilungen
- 6**
Die zweite Französische Sommeruniversität
- 8**
Kinderkardiologie im Wandel - Eröffnung des Herzzentrums Leipzig
- 10**
Zehn Jahre Tropenmedizinischer Lehrgang
- 12**
Kongreßberichte:
Analysomen
- 13**
Schur-Analysis-Workshop
- 16**
Symposium zum 65. von Gerald Leutert
- 17**
Leipziger Unfallchirurgisches Allerlei
- 18**
Vorträge
- 20**
Vorankündigungen
- 22**
Aus Fakultäten und Instituten
- 24**
Student in Leipzig: Otto Suhr
- 25**
Personalrat
- 26**
Gleichstellungsarbeit am Universitäts-
klinikum
- 27**
StudentInnenRat
- 30**
Jan Kristofori im Kroch-Hochhaus
- 31**
Der Akademische Jugendkammerchor zu
Gast in England
- 32**
Aus den Sammlungen
der Universität

Gelbe Seiten:

Informationen der Forschungskontaktstelle
Umweltschonender Papiereinsatz
Berufungen
Promotionen

Editorial

Drei Jahre Studium universale an der Universität Leipzig – ein Anlaß zu öffentlichem Nachdenken? Wir meinen ja, denn seine Hauptveranstaltung, die interdisziplinäre Ringvorlesung für Hörer aller Fakultäten und Bürger unserer Stadt, ist in diesen Jahren zu einer Institution geworden.

Nachdem die Ringvorlesung mit den Themen „Was ist der Mensch?“ und „Wovon lebt der Mensch?“ Grundfragen unserer Existenz gestellt und mit „Umgang mit unserer Vergangenheit“ und „Die Herausforderung des Fremden“ aktuelle Probleme reflektiert, sich außerdem einen beschaulicheren Ausflug nach „Sachsen in Geschichte und Gegenwart“ geleistet hatte, hieß es im Sommersemester '94: „Die Fakultäten stellen sich vor.“

Anlaß dafür war die Neugründung fast aller Fakultäten unserer Universität am 14. Januar 1994, nunmehr als tragende Struktureinheiten. Die meisten von ihnen sind neu aufgebaut und personell neu zusammengesetzt – Grund genug, so schien es, sie in ihrer jetzigen Befindlichkeit der Universität und einer größeren Öffentlichkeit zu präsentieren.

Es sollte anders kommen: Man blieb weitgehend unter sich. Erfreulicherweise war jede Veranstaltung eine Gemeinschaftsaktion; die Fakultätsprominenz, dazu auch einzelne Fachvertreter, sprachen über Strukturen, Aufgaben, Schwierigkeiten ihrer Fakultät, warben um Studenten, exemplifizierten Gegenstände und Methoden der Forschung in Einzelvorträgen, ein Emeritus hielt seine Abschiedsvorlesung, eine Podiumsdiskussion löste die Referate ab. Fast alle hatten große Sorgfalt an die Vorbereitung gewendet, die Veterinärmediziner sogar eine Operation und eine Visite auf der Pferdestation vorgesehen. Doch der Zustrom der Outsider blieb aus; das Auditorium bestand überwiegend aus den Fakultätsräten, weiteren Professoren und Mitarbeitern, in einigen Fällen sogar ein paar Studenten der jeweiligen Fakultät.

Die Vorbereitungsgruppe hatte es sich anders vorgestellt, die Fakultäten vermut-

lich auch. Doch Zorn und Enttäuschung kamen nicht auf; vielmehr wurde die verordnete Selbstdarstellung von den meisten als Chance empfunden, ein neues Selbstverständnis zu formulieren, dazu als Gelegenheit, einander besser kennenzulernen. Und diejenigen, die sich die Zeit genommen und alle Vortragsabende besucht haben, ist ein lebendiges Bild der Universität vor Augen geführt worden, in ihrem Reichtum und ihren Möglichkeiten und Grenzen.

Insgesamt aber, auch das wurde offenkundig, sind wir vorangekommen auf dem Weg zu Stabilität und neuer Identität. Es stimmt hoffnungsvoll, daß dies dort am besten gelungen zu sein scheint, wo weder Ost- noch Westdeutsche dominieren, sondern beide sich gemeinsam um die gemeinsamen Aufgaben bemühen.

Der Vorbereitungskreis erhofft sich, daß die Fakultäten das fächerübergreifende Gesprächsforum des Studium universale als wichtige Funktion der Gesamtuniversität erfahren haben und auch weiterhin kräftig unterstützen. Als erstes Indiz dafür kann der reichhaltige Katalog von Lehrangeboten „für Hörer aller Fakultäten“ gewertet werden, den die Institute zum Wintersemester 1994/95 erstmalig in diesem Umfang zur Verfügung gestellt haben und den wir zusammen mit dem Programm der Ringvorlesung in den bekannten blauen Heften veröffentlichen. Auch und gerade die Ringvorlesung, die in diesem Semester dem Thema „Chaos“ gewidmet sein soll und von Philosophen und Politologen, Physikern und Psychiatern, Religions-, Literatur- und Sprachwissenschaftlern, von Ökologen und Mathematikern vorwiegend aus Leipzig, aber auch aus Bremen, Düsseldorf, Heidelberg und Tübingen bestritten werden wird, sollte nicht in der Menge der angekündigten Programme untergehen, sondern als seltener Glücksfall praktizierter universitas litterarum allen Universitätsangehörigen, besonders aber den Studenten, empfohlen werden.

Elke Blumenthal

Vorbereitungskreis Studium universale

Sitzung des Senats am 13. 9. 1994

1. Prof. Dr. Dr. Günther Wartenberg gab vor Eintritt in die Tagesordnung eine Erklärung ab, in der er informierte, daß er bei der Wahl des Rektors nicht kandidieren werde und somit die Bereitschaftserklärung vom Mai zurückziehe (nebenstehend der Wortlaut der Erklärung). Rektor Prof. Dr. Cornelius Weiss sagte, daß er diese Erklärung mit großem Respekt zur Kenntnis genommen habe; einerseits bedauere er, daß damit ein Kandidat weniger zur Verfügung stehe, andererseits sehe er die reale Möglichkeit einer weiteren fruchtbaren Zusammenarbeit, die in den vergangenen reichlich drei Jahren sehr erfreulich und stets konstruktiv gewesen sei. Der Senat bekundete ebenfalls Respekt vor der Entscheidung Prof. Wartenbergs und brachte zum Ausdruck, daß die Universität auch mit einem Einervorschlag gut leben könne.

2. Der Senat behandelte Berufungsanliegen der Medizinischen Fakultät, stimmte Anträgen auf Verleihung einer außerplanmäßigen Professur (Theologische Fakultät) und auf Ernennung zum Honorarprofessor (Fakultät für Physik und Geowissenschaften) zu, beriet über einen Einspruch zu Berufungsvorgängen am Karl-Sudhoff-Institut und faßte einen Beschluß zu einem Berufungsvorgang an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie, wobei gegenüber dem Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst erklärt wird, daß das Selbstverwaltungsrecht der Universität, eben weil es ein hohes Gut darstelle, nicht relativiert werden dürfe.

3. Der Senat bekundete sein Einvernehmen mit der Absicht der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät, Prof. Erich E. Geißler, Bonn, die Ehrendoktorwürde zu verleihen.

4. Der Senat nahm den Beschluß des Rektoratskollegiums zur Sicherung der Sprachausbildung an der Universität zustimmend zur Kenntnis.

5. Der Senat informierte sich über die an der Universität geübte Praxis der Umwandlung des akademischen Grades Dr. sc. in Dr. habil. Von Januar 1991 bis April 1994 wurden 1218 Umwandlungen vollzogen.

Erklärung von Prof. Dr. Dr. Günther Wartenberg

Nach reiflicher Überlegung habe ich mich entschlossen, bei der am 1. November 1994 anstehenden Wahl des Rektors der Universität Leipzig nicht zu kandidieren und die im Mai gegebene Bereitschaftserklärung zurückzuziehen.

Die Erfahrungen in der inner- und außeruniversitären Arbeit vor und nach meinem Sommerurlaub sowie Gespräche mit dem Rektor, Herrn Professor Dr. Weiss, haben mich in dieser Entscheidung bestärkt. Die aufwendigen Bemühungen, den unterschiedlichen Formen der Sprachvermittlung und Sprachausbildung eine ausreichende Stellengrundlage zu geben, haben mir gezeigt, wie schnell Emotionen sachliche Auseinandersetzungen verdecken können und wie notwendig eine sich auf Übereinstimmung stützende Entscheidungsbereitschaft ist.

Der Ausbau unserer Universität zu einer leistungsfähigen und attraktiven Lehr- und Forschungsstätte, das Erarbeiten zukunftsweisender Konzepte, die auf die Universität zukommenden Probleme bedürfen gemeinsamer Anstrengungen. Unter diesem Aspekt sehe ich die Möglichkeit für eine weitere Mitwirkung.

Ich bin mir bewußt, daß ich mit meiner Entscheidung Mitarbeiter der Universität enttäusche, vor allem diejenigen, die mich zur Kandidatur aufgefordert und ermutigt haben. Diese bitte ich um Verständnis für die von mir jetzt gesetzten Prioritäten. Das Wohl der Gesamtuniversität, der gemeinsame Weg aller Fakultäten und Bereiche und die Fortsetzung einer ausgewogenen Erneuerungspolitik müssen für alle, die an der Universität Verantwortung tragen oder anstreben, Vorrang haben.

Leipzig, den 12. September 1994

6. Der Senat bestätigte weitere Studien- und Prüfungsordnungen sowie Veränderungen des Fächerangebots im Magisterstudiengang (Religionswissenschaft, Ur- und Frühgeschichte, Alte Geschichte, Mittlere und Neuere Geschichte).

7. Der Senat stimmte der Konzeption der Ringvorlesung (zum Thema „Chaos“) im Studium universale für das Wintersemester 1994/95 zu und regte an, daß die Fakultäten prüfen, ob eine regelmäßige Teilnahme als Studienleistung für die außerfachlich zu belegenden zwei Semesterwochenstunden im Magisterstudium anerkannt werden können.

8. Der Senat verabschiedete eine Ordnung des Zentrums für Höhere Studien der Universität Leipzig, das im November 1994 gegründet wird.

9. Der Senat stimmte nach ausführlicher Diskussion, in der vor allem die Risiken und Chancen des Projektes erörtert wurden, dem Entwurf eines Rahmenvertrages über das Herzzentrum Leipzig, eines Kooperations- und Nutzungsvertrages zwischen dem Freistaat Sachsen, der Universität Leipzig und der Herzzentrum Leipzig GmbH, zu.

10. Der Senat stimmte ebenfalls dem Ent-

wurf eines Kooperationsvertrages mit der Max-Planck-Gesellschaft in bezug auf das Max-Planck-Institut für neuropsychologische Forschung in Leipzig zu.

11. Der Senat gab der Gründung von weiteren zwei Instituten an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät – Institut für Wirtschaftsinformatik, Institut für Software- und Systementwicklung – seine Zustimmung.

12. Der Senat stimmte Grundsätzen für die Gewährung des wissenschaftlichen Gastrechts an der Universität Leipzig zu. Damit wird die Nutzung der Einrichtungen der Universität durch Wissenschaftler, die in keinem Beschäftigungsverhältnis zur Universität stehen, geregelt.

13. Der Senat befaßte sich mit Personalschlüssen für das noch zu gründende Kuratorium.

14. Der Senat beschloß den Ablauf des Dies academicus am 2. Dezember 1994.

15. Der Kanzler der Universität informierte über den aktuellen Stand in Haushaltsfragen (Honorarmittelausschöpfung) und zum Thema Universitätshochhaus.

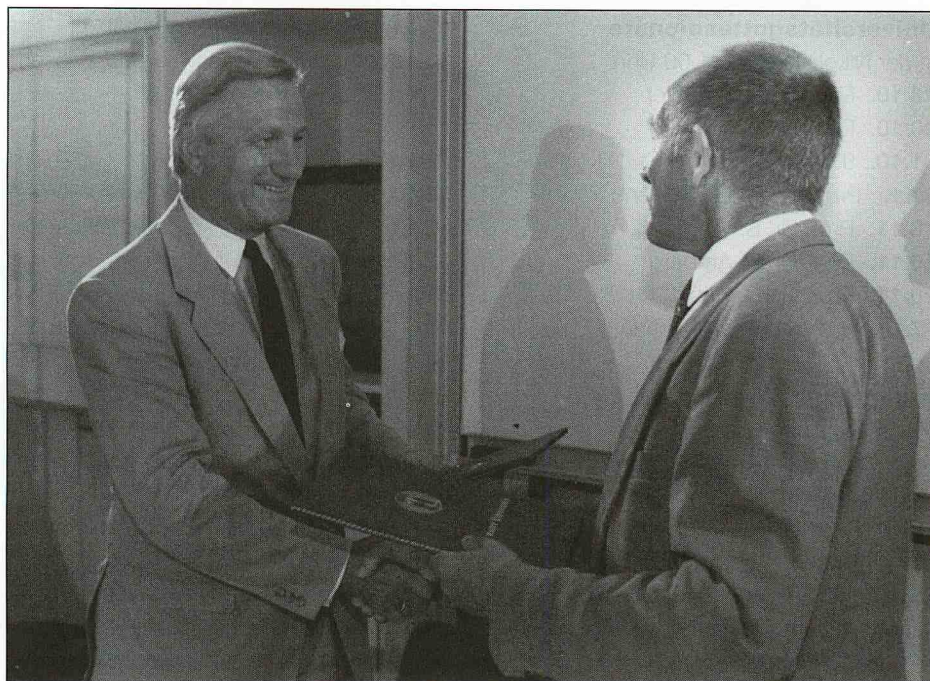
Der Rektor
Prof. Dr. C. Weiss

Pressestelle
V. Schulte

Vereinbarung mit dem Börsenverein

Am 26. Juli 1994 unterzeichneten der Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Cornelius Weiss, und der Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, Gerhard Kurtze, eine Vereinbarung über die Einrichtung einer Professur für Buchwissenschaft und Buchwirtschaft am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft.

Die neue Professur, vom Börsenverein und seinen Mitgliedern finanziell gefördert, knüpft an die Tradition des 1925 vom Börsenverein an der Leipziger Universität gestifteten Lehrstuhls für Buchwirtschaft an. Mit dieser ersten Professur in Deutschland, die einen besonderen buchwirtschaftlichen Akzent setzt, entsteht in der alten Buchstadt Leipzig wieder ein Buch-Forschungs- und -Studienschwerpunkt, der bundesweite Bedeutung erlangen soll.



Gründung eines Québec-Zentrums

Am 12. Juli wurde an der Universität Leipzig im Beisein des Generalbevollmächtigten der Regierung von Québec in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Herrn Jean-Denis Bédard, und von Prorektor Günther Wartenberg die Gründung eines Québec-Studienzentrums vollzogen. Es geht hervor aus einer 1992 eingerichteten Nebenstelle des Québec-Archivs der Universität Trier, der ältesten solchen Einrichtung in Deutschland, die damit die erste kanadistische Forschungseinrichtung in den neuen Bundesländern aus der Taufe gehoben hatte. Die französischsprachige kanadische Provinz, deren Territorium halb so groß ist wie Europa, hat heute 7,2 Millionen Einwohner, darunter zahlreiche Inuit und Indianerstämme, aber auch neuere Einwanderergruppen aus Europa und der Karibik. Das kanadische Französisch, das viele Spuren des älteren Französisch und seiner Dialekte aufweist, die aktive Politik der Regierung Québecs zum Erhalt dieser Sprachinsel im englischsprachigen Nordamerika, eine originelle moderne Literatur, eine im besten Sinne multikulturelle Gesellschaft, eine starke Wirtschaft und eine auf Eigenständigkeit beharrende Staatspolitik sind einige der Forschungs- und Lehr-

gegenstände, denen sich das Leipziger Québec-Zentrum in Verbindung mit dem interdisziplinären Frankreich-Zentrum der Universität Leipzig widmen wird.

Antrittsvorlesung G. H. von Wrights

Zur Eröffnung des Zentrums für Höhere Studien der Universität Leipzig am Donnerstag, **3. November 1994**, 13.00 Uhr im Kleinen Saal des Gewandhauses zu Leipzig, hält der auf die Leibniz-Professur berufene Prof. Dr. Georg Henrik von Wright, Helsinki, seine Antrittsvorlesung zum Thema „Der Fortschritt und das Fortschrittsdenken“.

Studium universale:

Ringvorlesung „Chaos“

Bis auf die erste Veranstaltung finden alle Vorlesungen mittwochs, 18 Uhr c.t. im Hörsaal des Ägyptologischen Institutes, Magazingasse 6 (Rückseite des Ägyptischen Museums) statt.

3.11.1994, 16.30 Uhr, Hörsaal 15, Hörsaalgebäude, Universitätsstraße, „Hufeisen und Schmetterling - Gibt es eine Theorie des Chaos?“; Prof. Peter H. Richter, Bremen

9.11.1994 „Der Zusammenbruch der modernen Gesellschaften“; Prof. Hartmut Elsenhans, Leipzig

23.11.1994 „Natürliche Sprachen - Ein Bei-

spiel einer spontanen Ordnung“; Prof. Rudolf Keller, Düsseldorf

30.11.1994 „Chaos in den Religionen“, Podiumsdiskussion mit den Professoren Elke Blumenthal, Adam Jones, Bernhard Kölver, Holger Preißler, Hubert Seiwert, Prof. Bernhard Streck, Siegfried Wagner, Claus Wilcke, Leipzig

7.12.1994 „Chaos und Ordnung in der Psychose“; Prof. Hans Heimann, Tübingen

14.12.1994 „Chaos aus mathematischer Sicht“; Prof. Eberhard Zeidler, Leipzig

Anzeige

DRUCKSACHEN
STEMPEL

SCHWARZE & KÖRNER
Hohe Str. 58, 04107 Leipzig
Tel. 2 13 15 98, Fax 2 13 15 90
Montag-Freitag 9-12, 13-18 Uhr

Universitätsgottesdienste

in der Nikolaikirche (11.00 Uhr)

23.10. Prof. Dr. Chr. Kähler

30.10. Prof. Dr. E. Amberg

31.10. 9.30 Uhr, zus. mit St. Nikolai

6.11. Prof. Dr. Dr. G. Wartenberg

13.11. Prof. Dr. S. Wagner

16.11. Prof. Dr. E. Amberg

20.11. Prof. Dr. U. Kühn

27.11. Prof. Dr. W. Ratzmann

Kolloquium „Politische Philosophie“

(jeweils mittwochs 18.30 Uhr, Hochhaus, Raum 1-13)

19.10. Odo Marquard (Gießen): Apologie der Bürgerlichkeit

26.10. Hans-Peter Padrutt (Zürich): Die Wissenschaft und das Weltnotwendige. Gedanken zur ökologischen Krise.

2.11. Wolfgang Lutz (Leipzig): Zweiteilung und (politische) Gemeinschaft

9.11. Willi Oelmüller (Münster): Religionen in modernen Rechts- und Verfassungsstaaten - eine Utopie der Vergangenheit?

22.11. (Dienstag!) Julian Nida-Rümelin (Göttingen): Citizenship

30.11. Ute Guzzoni (Freiburg): Denken und Politischsein

Physik-Kolloquium

(jeweils 16.15 Uhr, Theor. Hörsaal der Fakultät)

18.10. Prof. Dr. M. Mehring (Universität Stuttgart): „Magnetische Resonanz an organischen Leitern und Hochtemperatur-Supraleitern“

25.10. Prof. Dr. R. Blinc (Universität Ljubljana, Slovenia): „Pulsed ESR and NMR of the Organic Magnet TDAE-C₆₀“

1.11. Prof. Dr. G. Rudolph (Universität Leipzig): „Moderne Geometrie und Physik“

Frankreich-Zentrum

Werkstattgespräch jeweils 15.30 Uhr, Raum 0035/36 des Seminargebäudes der Universität, Universitätsstraße

Dr. Edith Seifert (Berlin):

„Jacques Lacan und die Psychoanalyse“ (Vortrag, Textanalyse, Diskussion)

8.11.1994 „Das Subjekt in der Psychoanalyse“

17.11.1994 „Weibliche Sexualität“

13.12.1994 „Psychoanalyse und Wissenschaft“

Ägyptisches Museum

23.10.1994, 11.00 Uhr, Öffentliche Führung

12.11.1994, 15.00 Uhr, Öffentliche Führung

13.11.1994, 11.30 Uhr, Eröffnung der Sonderausstellung „Ein zerbrochener Pharao – von der Ausgrabung zur Ausstellung“

14.11.1994, 18.00 Uhr, Öffentlicher Vortrag: Dr. A. v. Ulmann, Detmold: „Restaurierung von altägyptischen Mumien sarcophagen“, Hörsaal Magazingasse 6 (Rückseite des Ägyptischen Museums)

27.11.1994, 11.00 Uhr, Öffentliche Führung

Musikinstrumenten-Museum

23.10.1994, 10.30 Uhr, Öffentliche Führung

30.10.1994, 10.30 Uhr, Matinee anlässlich der Gitarren-Ausstellung, Schüler des Fachbereichs Gitarre des Musikunterrichtskabinetts der Stadt Leipzig spielen Gitarrenmusik des 16.–20. Jahrhunderts

6.11.1994, 10.30 Uhr, musikalische Vorführung historischer Instrumente durch Susanne Ehrhardt, Berlin: Chalumeau – Klarinette – Bassethorn

13.11.1994, 10.30 Uhr, Führung mit musikalischer Vorführung durch Dr. Andreas Michel, Leipzig: Volks- und Dilettanteninstrumente

18.11.1994, 20.00 Uhr, Konzert im Festsaal von Schloß Schönefeld (Leipzig). Alfred Gross, Reutlingen, spielt auf dem Clavichord von Johann Augustin Straube, Berlin 1787, aus dem Besitz des Musikinstrumenten-Museums der Universität Leipzig anlässlich der Tagung der Deutschen Clavichord-Societät

19.11.1994, 20.00 Uhr, Konzert im Bachsaal. Paul Simmonds, Brighton (England), spielt auf historischen Clavichorden

Philosophisch-Naturwissenschaftliches Kolloquium

jeweils 16.30–18.30 Uhr, Hörsaal 15

20.10.1994, Prof. Dr. R. Thom (Bures-sur-Yvette): „Towards a rebirth of Naturphilosophie?“

28.10.1994, Prof. Dr. J. Mittelstraß (Konstanz): „Gründegeschichten und Wirkungs-

geschichten. Bausteine zu einer konstruktiven Theorie der Wissenschafts- und Philosophiegeschichte“

3.11.1994, Gemeinsame Veranstaltung mit dem Studium universale, Prof. Dr. P. Richter (Bremen): „Hufeisen und Schmetterling: Gibt es eine Theorie des Chaos?“

30.11.1994, Hörsaal 17, 16.45–18.45 Uhr!, Prof. Dr. H. Zemanek (Wien): „Grenzen des Computers“

Neue Kurse Finnisch, Dänisch, Schwedisch und Niederländisch

Die Abteilung Niederlandistik/Nordistik des Instituts für Germanistik führt im Wintersemester 1994/95 wieder neue Anfängerkurse für Finnisch, Dänisch, Schwedisch und Niederländisch durch.

Weitere Informationen erhalten Sie im Sekretariat der Abteilung, Hochhaus der Universität, 10. Etage, Zimmer 13, Tel. 7193015.

Impressum

Herausgeber: Der Rektor

Verlag: Leipziger Universitätsverlag GmbH, Augustusplatz 10, 04109 Leipzig, ISSN 0947-1049

Verantwortlicher Redakteur: Volker Schulte, Tel. 7 19 21 29, Augustusplatz 10, 04109 Leipzig

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Die Beiträge in den Rubriken Personalrat, StudentInnenrat und Akademischer Mittelbau erscheinen in deren Verantwortung.

Layout: Frank Neubauer, Leipzig

Produktion, Anzeigen: Büro Pauselius, An der Hebemärchte, 04457 Leipzig/Baalsdorf, Tel. 6 51 03 24

Einzelheft: 3,- DM

Jahresabonnement (acht Hefte): 25,- DM

In Fragen, die den Inhalt betreffen, wenden Sie sich bitte an die Redaktion, in Fragen, die den Vertrieb betreffen, an den Verlag.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erbeten.

Redaktionsschluß: 1. 10.1994

Max-Planck-Institut für Leipzig – der Vertrag ist unterzeichnet (oben).

Stand der Universität auf dem Mitteldeutschen Medienforum im Hotel INTER-CONTINENTAL (unten).

Fotos: Kühne

Vertragsunterzeichnung zur Errichtung des Max-Planck-Institutes für Neuropsychologische Forschung in Leipzig

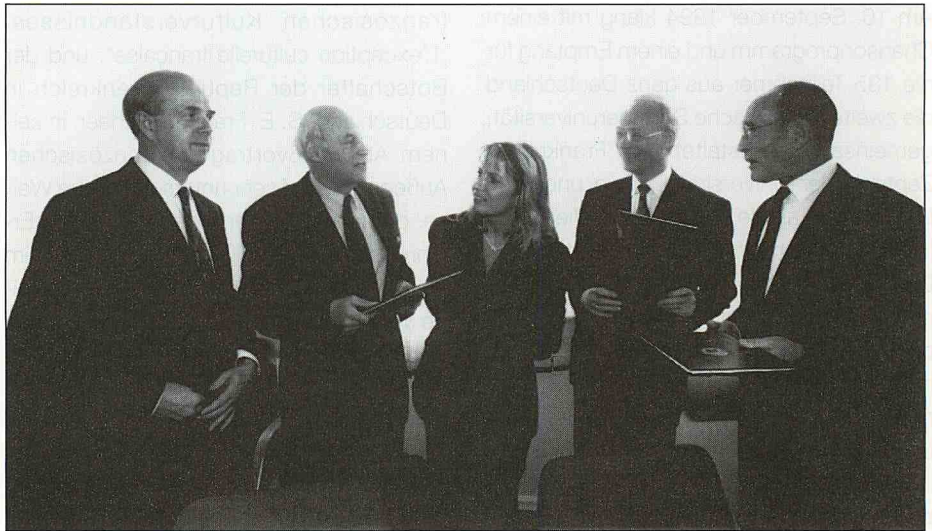
Am 28. September 1994 unterzeichneten der Sächsische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Prof. Dr. Hans F. Zacher, und der Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Cornelius Weiss, einen Vertrag zur Errichtung eines Max-Planck-Institutes für Neuropsychologische Forschung in Leipzig.

Die relativ junge Wissenschaft der Neuropsychologie erhält damit ihren festen Standort in Deutschland, und die Leipziger Wissenschaftslandschaft wird um ein zukunftsträchtiges Forschungsfeld bereichert, für dessen Bearbeitung Stadt und Universität Leipzig die notwendigen Voraussetzungen bieten.

Die Stadt Leipzig stellt ein geeignetes Grundstück für den Bau des neuen Institutes in der Nähe der Medizinischen Fakultät und der Naturwissenschaftlichen Fakultäten der Universität Leipzig zu günstigen Konditionen zur Verfügung.

Die Medizinische Fakultät bietet den Wissenschaftlern des Max-Planck-Institutes den Zugang zu modernsten bildgebenden Verfahren wie Computertomographie, Kernspintomographie und Positronen-Elektronen-Tomographie. Zudem gibt es eine Reihe von interdisziplinären wissenschaftlichen Projekten an der Universität Leipzig, die sich mit neuropsychologischen und verwandten Fragestellungen befassen. Das Spektrum reicht von der Neurologie und Hirnforschung über die Psychologie und Nuklearmedizin bis zur Linguistik und Informatik. Der Aufbau einer Neuropsychologischen Tagesklinik am Universitätsklinikum ist beschlossen; ebenso die Berufung eines der beiden Direktoren des Max-Planck-Institutes für Neuropsychologische Forschung, des Neurologen Prof. Dr. Detlef Y. Cramon, als Mitglied der Medizinischen Fakultät und Chefarzt der Neuropsychologischen Tagesklinik. Die Neuropsychologin Prof. Dr. Angela Friederici wird die zweite Direktorin des Institutes sein.

B.A.

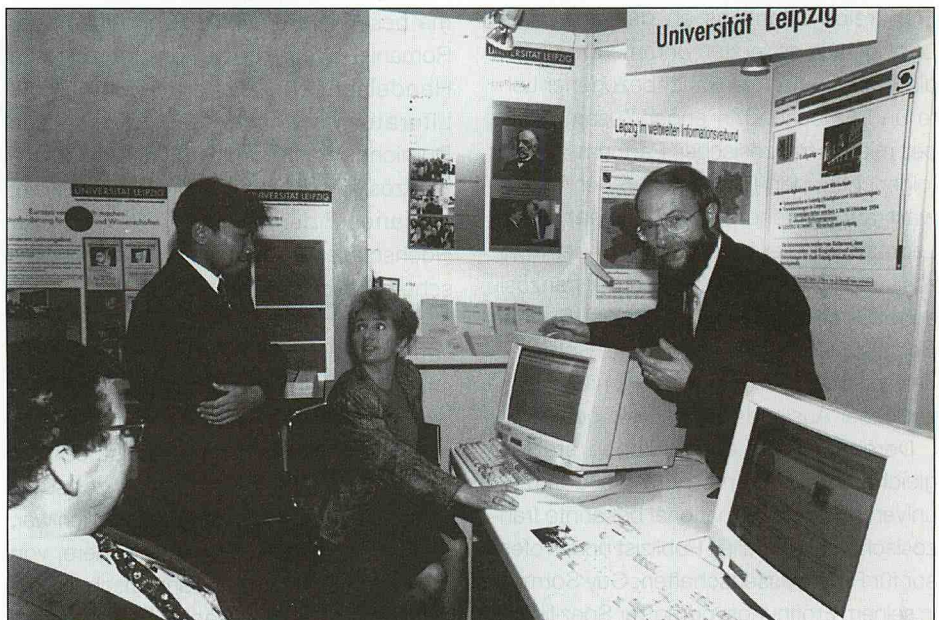


Mitteldeutsches Medienforum: Die Universität Leipzig im internationalen Informationsverbund

Unter dem Motto „Leipzig im internationalen Informationsverbund“ präsentierte das Universitätsrechenzentrum auf dem Mitteldeutschen Medienforum Informationen zur Universität sowie zur Stadt Leipzig in Wort und Bild. Auf zwei PCs, die über eine Wählleitung mit dem Universitätsnetz verbunden waren, wurden das Informationssystem der Universität sowie ein erster Entwurf eines Stadtinformationssystems im Rahmen des „World Wide Webs“ gezeigt. Per Mausklick auf die entsprechende Stelle des Planes vom Leipziger Stadtzentrum konnten Bild-

und Textinformationen über die Sehenswürdigkeiten Leipzigs herangeholt werden. Ebenso war über die Karte der Server in Deutschland oder über eine internationale Serverliste jeder beliebige Informationsanbieter im Internet erreichbar. Andererseits können die durch die Universität Leipzig angebotenen Informationen von jedem am Internet angeschlossenen Computer (man schätzt die Zahl auf derzeit über 10 Millionen) aus eingesehen werden. – Die Präsentation fand reges Interesse.

W. Herwig



Die zweite Französische Sommeruniversität – Experiment oder schon Tradition?

Am 16. September 1994 klang mit einem Chansonprogramm und einem Empfang für die 135 Teilnehmer aus ganz Deutschland die zweite französische Sommeruniversität, gemeinsam veranstaltet vom Frankreich-Zentrum der Universität Leipzig und dem Institut Français de Leipzig, aus. Wie schon im vergangenen Jahr wurde diese in Deutschland nach wie vor einzigartige Veranstaltung ermöglicht durch die großzügige Förderung der Französischen Botschaft in Deutschland, des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst und des Rektorats der Universität.

Das im vergangenen Jahr von einer Gruppe französischer und deutscher Enthusiasten, so der Rektor der Universität, Prof. Dr. Cornelius Weiss, mit hoher Risikobereitschaft durchgeführte, sehr erfolgreiche Experiment, das künftig für das Profil der Universität Leipzig prägend sein könnte und zugleich auf neue Möglichkeiten interdisziplinärer Studien, hier auf Frankreich bezogen, verweist, wurde vom Sächsischen Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, als Glanzpunkt im vielfältigen Bemühen sächsischer Hochschulen um eine rege universitäre Zusammenarbeit in Europa, und ganz speziell mit Frankreich, bezeichnet, als möglicher Beginn einer Tradition an unserer Universität, der er einen „festen französischen Rhythmus“ wünschte. Die Einrichtung des Frankreich-Zentrums an der Universität Leipzig nach der ersten Sommeruniversität, die Koordination frankreichbezogener Lehre und Forschung in enger Zusammenarbeit mit den französischen Partnern, war nur folgerichtig, den Bedürfnissen der Gegenwart angemessen. Sowohl Jean-Louis Leprêtre von der Kulturabteilung der Französischen Botschaft als auch der französische Generalkonsul in Leipzig, Eugène Berg, unterstrichen, daß die Sommeruniversität in Leipzig zu den Prioritäten französischer Auslandskulturpolitik gehört.

Deren Genesis und Anliegen stellten, gleichsam als Rahmen um die Sommeruniversität, der international bekannte französische Schriftsteller, Publizist und Professor für Politikwissenschaften, Guy Sorman, in seinem Eröffnungsvortrag zur Spezifik des

französischen Kulturverständnisses, „L'exception culturelle française“, und der Botschafter der Republik Frankreich in Deutschland, S. E. François Scheer, in seinem Abschlußvortrag zur französischen Außenpolitik auf sehr unterschiedliche Weise, der eine provokant, der andere aus Erfahrungen seiner dreißigjährigen Tätigkeit im diplomatischen Dienst schöpfend, dar. Beide vermittelten ein Bild von Frankreich als Schmelztiegel Europas, wie er aufgrund seiner geographischen Lage und der jahrhundertelangen Immigration entstanden ist. Daraus resultiere sein europäisches Sendungsbewußtsein (kein anderes Land hat so viele kulturelle Einrichtungen im Ausland), das Wahrung der eigenen Interessen mit Verantwortung für Europa und die Welt gleichgesetzt.

Das Veranstaltungsprogramm umfaßte drei Ebenen: an der Universität vormittags der Sprachkurs, nachmittags Vorträge zu Politik, Literatur, Wissenschaft, Medien, Wirtschaft, Möglichkeiten des Jugendaustauschs und Studienmöglichkeiten in Frankreich sowie Ateliers zum Chanson, zum Theater und zur Informatik. Zu den Referenten zählten die Historiker Alfred Wahl und Etienne François, die Philosophen Vincent von Wroblewsky und Gérard Raulet, die Journalisten Henri de Bresson und Pascal Thibault, der Jurist Peter Gotthard (dessen Vortrag zu einem eigentlich trockenen Thema besonders großen Anklang fand), der Romanist Heinz Thoma, der französische Handelsattaché Richard Kwiatek, die Literaturwissenschaftlerin Béatrice Dumiche, der Koordinator des Deutsch-Französischen Jugendwerks Bernard Viale, Josiane Ejderyan vom Referat für Hochschulangelegenheiten der Französischen Botschaft.

Abends folgte dann das äußerst attraktive Programm des Instituts Français, dessen Leiterin, Frau Dr. Claudine Delphis, für die monatelange, sehr konstruktive Kooperation sehr herzlich zu danken ist, ebenso auch Hélène Leclercq, die von französischer Seite für den Sprachkurs verantwortlich war, sowie, stellvertretend für viele andere, von der Kulturabteilung der Französischen Botschaft den Herren Daniel Parfait, Alain

Sauval (die beide inzwischen andere Aufgaben im diplomatischen Dienst für Frankreich übernommen haben), Jean-Marie Gautherot, Michel Cullin.

Institut Français im Rhythmus der Sommeruniversität

Man kann sagen, in diesen Septembertagen hat das Institut Français de Leipzig im Rhythmus der zweiten Französischen Sommeruniversität gelebt. Zwei Wochen lang fanden sich die Teilnehmer der Simulation globale gemeinsam mit einem bunt zusammengesetzten Publikum Abend für Abend in der entspannten Atmosphäre des Institut Français in der Lumumbastraße ein, um das kulturelle Angebot an Ausstellungen, Lesungen, Konzerten, Rundtischgesprächen und Konferenzen zu genießen und zu verarbeiten.

Zur Vernissage der Ausstellung Félix Nadar am 5. September waren 60 Porträtfotos zu entdecken, die der große Fotograf des XIX. Jahrhunderts von berühmten Persönlichkeiten der damaligen Zeit gemacht hatte. Da zum anschließenden Empfang alle Teilnehmer der Sommeruniversität und viele Persönlichkeiten der Stadt Leipzig eingeladen waren, wurde natürlich die Möglichkeit genutzt, auf die 13 000 Bände umfassende und hervorragend ausgestattete zweisprachige Bibliothek des Instituts aufmerksam zu machen.

Eine zweite Ausstellung folgte wenig später zu einem Thema, das zusätzliche Informationen und Eindrücke speziell für all diejenigen vermitteln sollte, die über kurz oder lang einen Studienaufenthalt in der französischen Hauptstadt planen oder bereits auf einen solchen zurückblicken können. Die bei Radio France Internationale tätige Journalistin Ann-Catherine Cavalli stellt mit ungefähr 50 Farbfotos zum Thema „Cité universitaire-Univers Cité“ eine Stadt in der Stadt vor, in der auf 40 Hektar französischer Metropole über 5000 Studenten und Wissenschaftler aus über 100 Ländern der Erde wohnen, kulturellen Austausch pflegen und ein exemplarisches multikulturelles Zusammenleben praktizieren.

Ein Ort des intellektuellen Austauschs mit viel Spielraum für Diskussionen rund um die

französische Kultur lautete also das erklärte Ziel des Institut Français auch für die Zeit der Sommeruniversität.

Hellwach, aufmerksam, interessiert und begeistert – das waren sie zweifellos, die Studenten der Sommeruniversität, begeistert z. B. jene Studentin, die Sylvie Germain zum Anteil von Spontanität und disziplinierter stilistischer Erarbeitung in ihrem Romanwerk befragte, oder der junge Mann, weniger leidenschaftlich gewiß, der Alain Lance nach der Vorstellung seines neuesten Gedichtbandes mit Fragen zur Übersetzung von Gedichten aus der Reserve lockte.

Sehr gefragt waren die Momente nach der jeweiligen Veranstaltung, in denen beim traditionellen Glas Wein des Instituts der jeweilige Gast des Abends (Prof. Badia, Dominique Bourel, Robert Lafont, Manfred Flüge), um ein paar persönliche Worte oder ein Autogramm in das soeben erstandene Buch gebeten werden konnte.

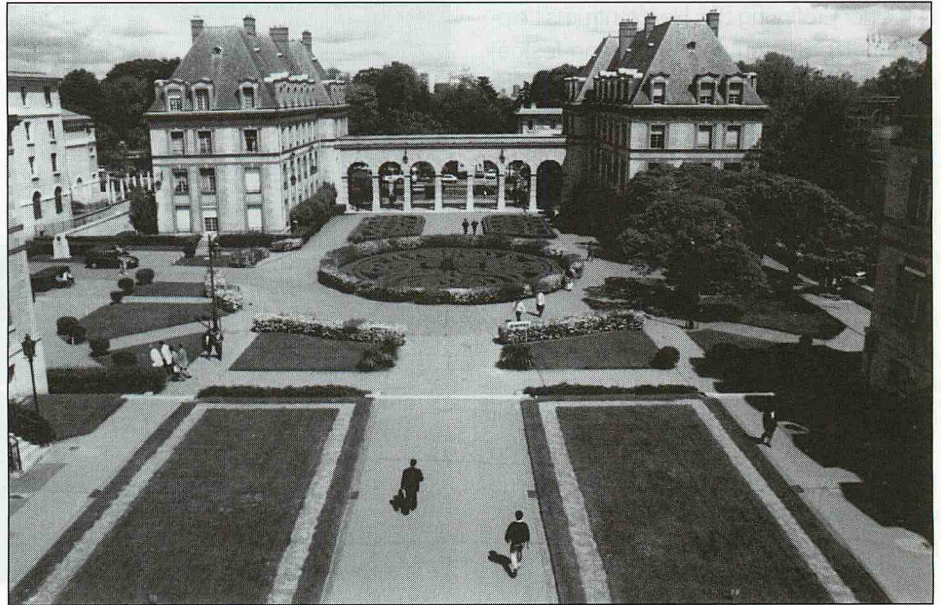
Die Konferenz über die Frankophonie ist hervorzuheben, gleichermaßen der Vortrag über die Reform der französischen Sprache von Robert Chaudenson vor einem Publikum, das nicht erst sonderlich von der Notwendigkeit der Verteidigung des Französischen überzeugt werden mußte.

Szenenwechsel: Denn der Chansonabend mit Liselotte Hamm und Jean-Marie Hummel Rendezvous in St. Germain-des-Prés fand in der überfüllten Veranstaltungstonne der Moritzbastei statt. Die faszinierende Atmosphäre der Lokale von St. Germain-des-Prés in der Nachkriegszeit mit Liedern von Queneau, Vian u. a. wurde in beeindruckender Weise für zwei Stunden nach Leipzig geholt.

Natürlich wäre das Abendangebot nicht vollständig gewesen, wenn nicht etwas Lust auf das Reisen nach Frankreich geweckt worden wäre. Dieses Mal stellte Bruno Guérin vom Institut Français seine Heimat – die Vendée – auf originelle und natürlich kennerhafte Art und Weise in Bildern, Musik und Worten vor.

Simulation globale war nicht nur eine „Neuaufgabe“

Nach dem überwältigenden Erfolg des ersten Sprachkurses dieser Art im Rahmen der 1. Französischen Sommeruniversität



1993 war wohl manch einer skeptisch, ob die Wiederholung ebenso gut angenommen würde. Schon bald wurde jedoch klar, daß Begriffe wie „Neuaufgabe“ oder gar „Wiederholung“ nicht taugen, da sie nicht mit dem Wesen dieser Methode vereinbar sind: Kurse der „simulation globale“ sind eigentlich jedes Mal etwas Neues, denn erst durch die Kreativität der Teilnehmer werden die Ideen, die zunächst nur in den Köpfen der Pädagogen existieren, zum Leben erweckt. So verwandelten sich die sechs Räume des Leipziger Seminargebäudes in diesem Jahr mit Riesengeschwindigkeit in die fiktiven Dörfer Labinion, Pont Sainte-Bénédicte, Grapillonotardtrop, Vignes sur Fortune, Peydegasse sur Lucère, St. Jean-Entre-les-Eaux und aus den Kursteilnehmern Sylvia, Axel und Luise wurden z. B. die Dorfbewohner Antoinette-Marie, Alphonse und Tutu-Rose. Am Ende der beiden Wochen waren dann alle in fröhlichen Dorffesten vereint, auf denen neben „handfesteren“ Ergebnissen der Arbeit wie Dorfchroniken, Reiseprosperkte sowie „ortsübliche“ Rezepte (samt den dazugehörigen Speisen und Getränken!) auch selbstgeschaffene Lieder und Tänze aufgeführt wurden. Sogar eine „fast echte“ Hochzeit wurde gefeiert.

Neu war in diesem Jahr darüber hinaus, daß zur Simulierung des Alltagslebens eine Einführung in das (fiktive) Berufsleben versucht wurde. So wechselten die „Dorfbe-

wohner“ in der zweiten Woche für einen Teil der täglichen Sprachkurse nochmals ihre Identität und wurden zur Mitgliedern von Planungs-, Konstruktions-, oder Personalmanagement-Büros. Eine „Pressekonferenz“ gab ihnen die Möglichkeit, mit den Vertretern der „Dörfer“ in Kontakt zu kommen, um geeignete Standorte für ihre phantastischen Projekte – vom Spezialhotel für Singles bis zur Produktionsstätte von „Eva's Äpfeln“ – zu finden. Diese fachspezifische Simulation führte bis zur Ausarbeitung von Stellenanzeigen, auf die die „Dorfbewohner“ antworten und sich für eine sie interessierende Stelle bewerben konnten. Ein Teil von ihnen wurde wie im wirklichen Leben sogar zu „Vorstellungsgesprächen“ eingeladen und wäre sicher auch eingestellt worden... wäre da nicht leider die Sommeruniversität zu Ende gegangen.

Für die Teilnehmer war der sprachlich-kulturelle Ertrag sicher sehr wichtig, aber auch die Begeisterung, mit der harte Lernarbeit fast spielerisch bewältigt wurde, so daß viele neue Motivationen für das Erlernen des Französischen entstanden. Für das deutsch-französische Pädagogenteam mit Jean-Marc Caré und Michel Jannot an der Spitze gab es am Ende viel Dank, Blumen und Beifall.

Sylvia Richter
Sabine Bastian

Eröffnung des Herzzentrums Leipzig

Festvortrag: Kinderkardiologie
im Wandel

Erster Rundgang im neuen Herzzentrum mit den sächsischen Staatsministern
Hans Joachim Meyer und Hans Geisler (v.r.).

Foto: Zeyen

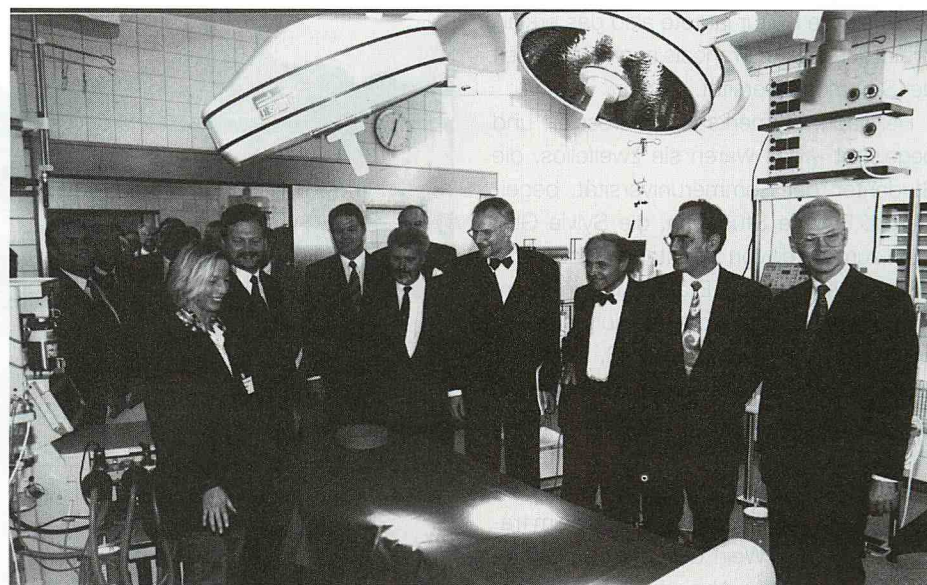
Nach der Eröffnung des Herzzentrums Leipzig am 16. September 1994 kann festgestellt werden: Erstmals in Leipzig finden sich nunmehr alle Spezialisten, die an der Behandlung Herzkranker zusammenwirken, unter einem Dach. Das bedeutet nicht nur kurze Wege für den Patienten oder für die Ärzte, sondern das bedeutet gegebenenfalls auch: alle erforderlichen Spezialisten rasch am Bett des Patienten, im Operationssaal, im Herzkathederlabor oder auf der Intensivstation. Die Architektur des neuen Herzzentrums, das vier Abteilungen umfaßt - Herzchirurgie, Anästhesie, Kardiologie und Kinderkardiologie -, ermöglicht eine neue Qualität und Intensität in der Zusammenarbeit.

Auf der Basis einer vertraglichen Anbindung an die Universität werden im Herzzentrum junge Ärzte, Studenten und auch Schwestern aus- und weitergebildet. Die Verbindung mit der Universität eröffnet zudem die Möglichkeit zur interdisziplinären Zusammenarbeit über die Kardiologie hinaus und garantiert die wechselseitige Nutzung neuester Erkenntnisse bei der Bewältigung fachübergreifender Probleme.

Zu den zahlreichen Grußworten zur Einweihungsfeier des Herzzentrums, darunter von den Sächsischen Staatsministern Prof. Dr. Hans Joachim Meyer und Dr. Hans Geisler sowie Rektor Prof. Dr. Cornelius Weiss, trat der von Prof. Dr. Peter Schneider gehaltene Festvortrag „Kinderkardiologie im Wandel“, der nachstehend – leicht gekürzt – abgedruckt wird.

Kinderkardiologie im Wandel

Vor 50 Jahren wurde in den USA eine Herzoperation an einem blausüchtigen herzkranken Kind – für Sachkenner mit einer Fallotschen Tetralogie – ein chirurgischer Eingriff durchgeführt, der den Herzfehler zwar nicht behob, aber die Situation für das Kind deutlich verbesserte. Dieser Eingriff ist bis heute mit zwei Namen verbunden: Er heißt Blalock-Taussig-Anastomose. Blalock war ein Chirurg, Helen Taussig war die Begründerin der Kinderkardiologie. Sie hatte herausgefunden, wie die anatomischen Befunde am kindlichen Herzen mit den Symptomen und Beschwerden der Patienten



zusammenhängen und dem Chirurgen vorgeschlagen, wie das Problem zu verbessern wäre. Das war der Anfang einer überaus dramatischen und fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen zwei Gebieten der Medizin. Dabei ist diese charakteristische Arbeitsteilung prinzipiell bis noch vor wenigen Jahren erhalten geblieben: Die Kinderkardiologen erarbeiten die Diagnose und betreuen die Kinder, der Herzchirurg (es gibt auch Herzchirurginnen) übernimmt den aufregenden Teil der Therapie und überreicht den Patienten dann wieder dem Kinderkardiologen.

Die tiefgreifendsten Veränderungen haben sich für die Kinderkardiologie in den letzten 15 Jahren vollzogen:

1. In diesem Zeitraum hatten technische Entwicklungen der Herzchirurgie wie auch der Kinderkardiologie dazu geführt, daß selbst die kleinsten und jüngsten Patienten mit Herzfehlern operiert werden können mit dem Ergebnis, daß heute für nahezu jeden Herzfehler eine Behandlung möglich ist, die, wenn nicht zur Heilung, oft aber wenigstens zur Besserung der Situation führt. Es gibt also keine untere Alters- oder Gewichtsgrenze mehr. Miniaturisierung und Computerisierung waren stichwortartig die technische Voraussetzung für eine solche Entwicklung.

2. Die Erweiterung und Verbesserung der chirurgischen Behandlungsmöglichkeiten für Kinder mit Herzfehlern ist parallel zu der

technischen Entwicklung begleitet gewesen von einer immer stärkeren Einbeziehung weiterer Bereiche der Medizin. Ohne Vollständigkeit anzustreben, müssen hier zumindest Anästhesie, Intensivmedizin und Neugeborenenmedizin genannt werden. Eine reibungslose Kooperation aller Spezialdisziplinen und – für das Kindesalter ganz besonders wichtig – auch die Einbeziehung der Kinderkrankenschwestern ist unverzichtbar, wenn optimale Ergebnisse erzielt werden sollen. Diese Tatsache hat zu einem bemerkenswerten Wandel in den Anforderungen an die Persönlichkeitsstruktur dieser Ärzte geführt. Fähigkeit zur Kooperation oder „Teamfähigkeit“ sind entscheidende Merkmale geworden.

3. Der Einzug der Ultraschalluntersuchungen des Herzens, der Echokardiographie, hat die Kinderkardiologie revolutioniert. Mit Sicherheit hat dieses Verfahren für die Kinderkardiologie heute einen noch höheren Stellenwert als in der Kardiologie des Erwachsenenalters. In Zentren mit entsprechender Erfahrung können einige Patientengruppen ohne Herzkathederuntersuchung, d. h. auch ohne Strahlenbelastung, operiert werden.

4. In den letzten 10 Jahren haben die Kinderkardiologen, wie übrigens auch die „Erwachsenenkardiologen“, ihren herzchirurgischen Partnern zunehmend Terrain streitig gemacht, indem sie mit speziell ausgerüsteten Herzkathedern für manche Feh-

ler die Therapie in die eigenen Hände genommen haben. Wir sind heute in der Lage, durch die Füllung von Ballons an der Katheterspitze Klappen- oder Gefäßverengungen aufzudehnen. Wir wenden in Leipzig diese Verfahren inzwischen seit 6 Jahren an. Ebenso lassen sich bestimmte Gefäßverbindungen durch schirmchenartige Gebilde, die über die Katheder an den entsprechenden Ort gebracht werden, verschließen. Das sind zwei Beispiele für eine ganze Arbeitsrichtung, die unter dem Begriff Kathederinterventionen oder interventionelle Kardiologie zusammengefaßt werden. Sie stellt sozusagen die kinder-kardiologische Parallele zu der viel diskutierten und in der Öffentlichkeit gut bekannten minimalinvasiven Chirurgie dar.

Diese Verfahren sind oft sehr zeitaufwendig und binden eine sehr große Mannschaft im Herzkatheterlabor. Aber andererseits wird dem Patienten dadurch eine noch aufwendigere und eingreifendere Operation erspart. Der Patient verbringt nur noch wenige Tage in der Klinik und meist nur noch einen Tag im Bett. Diese Entwicklung und Weiterentwicklung ist noch in vollem Gange. Für manche komplizierte Fehlbildung erfolgt aber auch eine abgestimmte Therapie.

Zum Teil wird der Fehler durch eine Intervention, zum anderen Teil durch eine chirurgische Operation behoben.

5. Die bisher skizzierten Wandlungen unseres Teilgebietes, insbesondere der Einzug der neuen technischen Methoden, haben die Kinderkardiologie zu einem exemplarischen hightech-Fach der Medizin gemacht. Diese neuen Methoden erfordern neben dem umfangreichen Sachwissen auch im erheblichen Maße manuelles Geschick und Erfahrung, d. h. eine lange Ausbildung. Inzwischen gibt es deshalb in den führenden Herzzentren auch in den kinder-kardiologischen Abteilungen eine weitere Spezialisierung. Leider gibt es den universellen Kinderkardiologen in den 90er Jahren nicht mehr, ebenso wenig wie den universellen Herzchirurgen. Die Ausbildungsdauer entspricht mit 2 Jahren schon längst nicht mehr dem geforderten Ausbildungsinhalt. Deshalb streben die europäischen Kinderkardiologen an, daß die Kinderkardiologie zu

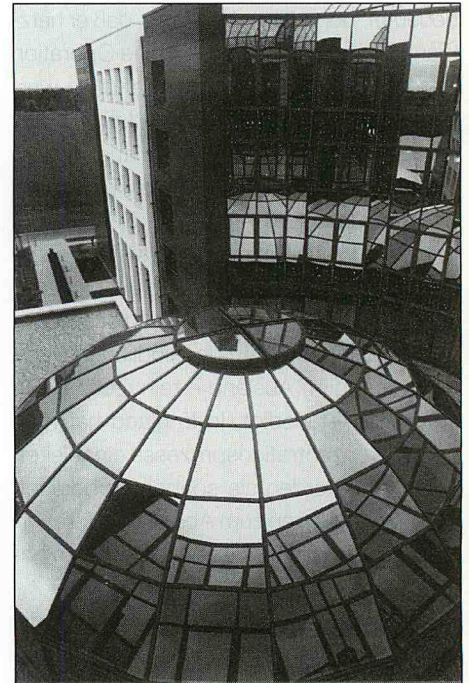
einem eigenen Facharztgebiet erhoben wird.

6. Medizin hat immer auch eine psychologische und eine soziale Dimension. Die Verbesserungen der Herzleistung eines Patienten, die der Herzchirurg zuwege bringt, müssen auch dazu führen, daß der Patient seinen Leistungsmöglichkeiten entsprechend in Schule und Beruf ausgebildet wird und seinen sozialen Status etabliert. Eigene Untersuchungen, aber auch die anderer Arbeitsgruppen haben gezeigt, daß dies selbst nach einer uneingeschränkt erfolgreichen Herzoperation keineswegs von selbst erfolgt. Oft stehen festgefahrene, unbewußte Rollenspiele aller Beteiligten, d. h. des Patienten, der Eltern, der Geschwister, der Lehrer mit einer gutgemeinten Schonung der vollen sozialen Rehabilitation im Wege und führen dazu, daß viele ehemals herzkrankte Kinder trotz guter Korrektur ihrer Herzfehler bei der Berufsausbildung schlechter abschneiden als ihre Altersgenossen. Das kann einem Kinderkardiologen nicht gleichgültig sein. Hier darf der Aktionsradius eines Herzzentrums nicht an der Ausgangstür enden, sondern wir müssen die Zusammenarbeit mit unseren Partnern außerhalb des Herzzentrums, den Kinderärzten am Heimatort und auch den Elternorganisationen, sehr intensiv gestalten.

7. Erst in den letzten Jahren wird auch unseren „Erwachsenenkardiologen“ deutlich, daß ihnen unversehens dank der Leistungen der Herzchirurgen und der Kinderkardiologen ein neues Aufgabenfeld zuwächst.

Das sind die Patienten, die zwar operiert worden sind, die aber mit ihren gelegentlichen Restbefunden sehr spezielle und sehr unterschiedliche Probleme aufwerfen. Oft kommen diese Patienten, fast bis die eigenen Kinder geboren werden, noch mit Fragen zu den Kinderkardiologen in die Kinderklinik. Und da gibt es andererseits gleichzeitig oft Fragen, für die unsere „Erwachsenenkardiologen“ besser ausgebildet sind. Hier tut sich ein interdisziplinäres Aufgabenfeld auf, das wir neben anderen, auf die ich jetzt nicht eingehen kann, von hier aus gemeinsam angehen müssen.

8. Kinderkardiologie hat neben einem



psychologischen und sozialen auch einen globalen Aspekt. Die häufigste Herzerkrankung im Kindesalter ist die Kardiomyopathie bei Kwashiorkor. Kwashiorkor ist eine Form extremer Mangelernährung mit besonders ausgeprägtem Defizit an Eiweiß, Energieträgern und Vitaminen. Sie kennen solche Patienten von den Fernsehberichten aus den großen Katastrophengebieten der dritten Welt. Wir haben bei Untersuchungen in Äthiopien festgestellt, daß dieses Problem wissenschaftlich kaum bearbeitet wurde, obwohl die Herzbeteiligung eine wichtige Rolle bei der Therapie der gesamten Erkrankung spielt. In diesem Hochleistungszentrum werden wir das Problem der millionenfachen Mangelernährung nicht lösen, aber wir können und werden unseren Kollegen aus Entwicklungsländern sinnvolles und vor Ort praktikables Wissen und Fertigkeiten vermitteln, die ihnen helfen, an diesem Problem selbst weiterzuarbeiten.

9. Die Entwicklung der Herzzentren ist in fast allen Industrieländern immer oder zeitweilig von einem bedrückenden und ominösen Phänomen begleitet gewesen: das Phänomen heißt Warteliste. Zum Zeitpunkt der Eröffnung dieses Zentrums stehen in Leipzig fast 700 Patienten zur Operation an. Man braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, was es für einen Menschen

Die Studenten kamen aus 55 Ländern

10 Jahre Tropenmedizinischer Lehrgang

bedeutet, der erfährt und erlebt, daß er herzkrank ist und daß ihm durch eine Operation geholfen werden kann oder geholfen werden muß und der dann erlebt, daß ihm diese Hilfe erst nach Monaten angstvollen Wartens gewährt werden kann. Daß diese Situation auch für Ärzte und Schwestern eine psychische Belastung darstellt, möchte ich nur am Rande erwähnen.

10. Mit dem vollen Betrieb dieses Zentrums ist das Problem der kindlichen Herzoperationen im Ausland – rein rechnerisch betrachtet – erledigt. In England hat man bereits Konzentrationsprozesse eingeleitet, in Holland werden sie soeben vorbereitet, und Überlegungen zum Abbau der Zahl vorhandener Zentren laufen auch in einigen anderen westeuropäischen Ländern.

Kollegen aus dem In- und Ausland, die mit uns in den letzten Wochen und Tagen durch das Haus gegangen sind, haben uns mit fast gleichlautenden Worten bestätigt, daß auch die kinderherzchirurgische Abteilung an Großzügigkeit der Konzeption und Ausstattung auf jeden Fall in Deutschland, aber auch weithin in Europa und den USA z. Z. ihresgleichen sucht. Kinderherzchirurgie und Kinderherzchirurgie gelten als wenig gewinnträchtig. Wir freuen uns, und wir sind sehr dankbar dafür, daß die Leitung des Herzzentrums Leipzig GmbH, die Fakultät und auch die künftigen Chefs der Abteilungen im Herzzentrum dennoch entschieden haben, daß es für die Kinder nicht bei diesem äußerlichen Superlativ bleiben soll, sondern daß die Kinderherzchirurgie innerhalb der gesamten Bandbreite der Herzchirurgie, wie sie hier in Leipzig betrieben werden soll, einen besonders akzentuierten Stellenwert erhalten wird.

Prof. Dr. Peter Schneider

Im Sommersemester 1994 fand zum 10. Mal der tropenmedizinische Lehrgang als Teil des Wahlpraktikums im 6. Studienjahr des Medizinstudiums an der Universität Leipzig statt. Es wurden dabei insgesamt 528 Studentinnen und Studenten ausgebildet; 372 unter ihnen waren ausländische Studierende aus 55 (überwiegend tropischen Ländern). Ein solches Jubiläum gibt Anlaß zur Rückschau. Das Besondere besteht darin, daß sich während dieser Zeit die politische Wende bei uns ereignete. Der tropenmedizinische Lehrgang hat dadurch noch mehr an Bedeutung gewonnen, wie auch aus steigenden Teilnehmerzahlen hervorgeht.

Zur Vorgeschichte

Die Entwicklung der Tropenmedizin an der Universität Leipzig ist untrennbar verbunden mit dem Namen von Prof. Dr. Werner Granz (1920–1988). Sein von ihm sehr verehrter klinischer Lehrer, der namhafte Leipziger Internist Prof. Dr. med. Dr. h. c. mult. Max Bürger (1885–1966), hatte ihn als jungen Assistenzarzt bereits während der 50er Jahre für die Probleme einer „globalen Medizin“ interessiert, was auch ganz seinen Neigungen entsprach.

Die ersten tropenmedizinischen Vorlesungen an unserer Universität hielt Prof. Granz bereits 1959/60. Die Motivation dafür rührte auch aus der Kenntnis ungünstiger Einzelschicksale ehemaliger Absolventen. So ist z. B. einer Studentin, die mit großem Erfolg in Leipzig Medizin studiert hatte, kurze Zeit nach Rückkehr in ihr lateinamerikanisches Heimatland die berufliche Anerkennung als Ärztin entzogen worden, da sie mit den dortigen Tropenkrankheiten bei ihren Patienten nicht zurechtkam. Dies war aber nicht ihre Schuld gewesen, sondern darauf zurückzuführen, daß die Tropenkrankheiten nicht im Lehrplan des Studiums enthalten waren. Fortan führte er in verschiedener Form, besonders für die ausländischen Studenten, Kurse über Tropenmedizin durch – teils in Semesterferien, teils in Abendstunden.

Als Mitte der 80er Jahre dennoch aus tropischen Ländern Beschwerden beim damaligen Ministerium für Hoch- und

Fachschulwesen der DDR eingingen, ihre Studenten würden nichts von den verbreiteten Krankheiten in ihren Ländern verstehen, wenn sie aus der DDR zurückkämen, reagierte das Ministerium mit der Schaffung eines für die ausländischen Studenten obligatorischen „Zentralen Tropenmedizinischen Lehrganges“. Auf Grund eines Konzeptes von Prof. Granz, das nicht nur die klassischen Tropenkrankheiten, sondern die „Medizin in den Tropen“ in ihrer gesamten Breite und mit all ihren spezifischen Problemen im Blickfeld hatte, entschied man sich, diesen Lehrgang in Leipzig einzurichten. Wesentlich dazu beigetragen hatte auch, daß seit 1979 seitens der Universität Leipzig in einem ländlichen Gebiet in Äthiopien (Gondar) eine medizinische Hochschule betrieben wurde. Dieser „Zentrale Tropenmedizinische Lehrgang“ in Leipzig war für sämtliche Medizinstudenten aus tropischen und subtropischen Ländern in der DDR im 6. Studienjahr obligatorisch, und die ärztliche Approbation wurde für sie erst dann erteilt, wenn sie die Endprüfung bestanden hatten.

Der erste Lehrgang 1985 stand noch selbst unter der Leitung von Prof. Granz. Nach seinem Ausscheiden aus der Universität wurde der Lehrgang ganz in seinem Sinne von Prof. Wildführ/Dr. Schubert weitergeführt.

Erfahrungen aus 10 Jahren

„Medizin in den Tropen“ ist eine ausgesprochene Querschnittsdisziplin – sowohl in präventiver als auch klinischer Hinsicht. Dies geht bereits daraus hervor, daß jeweils etwa 30 Lehrkräfte aus den verschiedenen außerklinischen und klinischen Gebieten – bis hin zur Flugmedizin – in diesem Lehrgang in Form von Vorlesungen, Demonstrationen, Labor- und Stationspraktika mitgewirkt haben. Als sehr günstig hat sich bis jetzt eine enge Kooperation mit weiteren sehr erfahrenen Einrichtungen in unserer Stadt Leipzig erwiesen, besonders mit der Klinik für Infektions- und Tropenkrankheiten im Städtischen Klinikum St. Georg, weiterhin hinsichtlich des für die Tropenmedizin so wichtigen Fachgebietes Entomologie (Insektenkunde) mit dem ehemaligen Bezirkshygiene-

institut, schließlich hinsichtlich der Gifttierkunde mit dem Zoologischen Garten. Dazu kamen bisher noch einige namhafte Fachspezialisten von auswärts.

Nach der politischen Wende entstand alsbald eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit mit Fachkollegen in Westdeutschland. Es gab keinerlei Verständigungsschwierigkeiten. Vielleicht liegt dies allgemein daran, daß sich Tropenmediziner nicht nur mit der West-Ost-Problematik, sondern in erster Linie mit der Nord-Süd-Problematik auseinanderzusetzen haben.

Die Teilnahme am Lehrgang in Leipzig ist seit der Wende fakultativ, gleichzeitig wurde er auch für deutsche Studenten geöffnet. Trotz größerer Belastungen – die auswärtigen Teilnehmer haben die deutlich gestiegenen Unterkunfts- und Reisekosten jetzt selbst zu tragen – kommen immer noch zahlreiche ausländische Studenten aus entfernten Hochschulorten wie Greifswald nach Leipzig, und insgesamt ist die Teilnehmerzahl seit 1992 deutlich gestiegen. Der starke Anstieg ist weitgehend darauf zurückzuführen, daß zahlreiche deutsche Studentinnen und Studenten seit der Wende die neuen Möglichkeiten intensiv nutzen. Es ist sehr eindrucksvoll, wie viele von ihnen jetzt nicht nur in der Ost-West-, sondern auch in Nord-Süd-Richtung unterwegs sind, um ihre medizinischen Kenntnisse durch Famulaturen und Praktika in Hospitälern Afrikas und anderer Kontinente zu erweitern und um nach dem Studium in diesen Ländern, z. T. auch in Flüchtlingslagern oder Entwicklungsprojekten, recht bald einmal ärztlich helfen zu können.

Wie schon in den Vorjahren waren die Lehrgangsteilnehmer auch 1994 zu einem AIDS-Symposium mit eingeladen, das in

größerem Rahmen gemeinsam mit der Sächsischen Landesärztekammer veranstaltet wurde. Von führenden Fachvertretern aus der Alt-BRD wurden die globalen Dimensionen (PD v. Sonnenburg, München) sowie Standards in Diagnostik und Therapie bei AIDS-Erkrankungen (Prof. L'age, Berlin) dargestellt.

Ausblick

Es gibt viele Argumente dafür, diesen Lehrgang fortzusetzen. Zunächst zu unseren ausländischen Studenten: Für viele von ihnen haben sich die Bedingungen im Heimatland, nach Rückkehr als Arzt beruflich Fuß zu fassen, während der letzten Jahre deutlich verschlechtert. Desto größer ist das Erfordernis geworden, sie im sogenannten Doppelstandard auszubilden. Dafür will der Lehrgang im Grundstudium eine notwendige Ergänzung sein. Auf der einen Seite gibt es in mehreren tropischen Entwicklungsländern für eine sehr kleine Oberschicht einen Standard in der medizinischen Betreuung wie bei uns auch – bis hin zu Computertomographie und Organtransplantationen. Es ist für Rückkehrer, die eine berufliche Existenz gründen wollen, essentiell, Patienten auch aus dieser Oberschicht mitbetreuen zu können, da nur sie die Inanspruchnahme medizinischer Leistungen bezahlen können. Auf der anderen Seite fehlen für den weitaus größten Teil der Bevölkerung in tropischen Ländern jedoch die bei uns vorhandenen Standards moderner medizinischer Behandlung fast vollständig. In der BRD z. B. stehen durchschnittlich pro Kopf der Bevölkerung und Jahr ca. 1 800,- DM für medizinische Betreuung zur Verfügung, in tropischen Ländern dagegen weniger als 10,- DM; Ärztegehälter in staatlichen

Gesundheitseinrichtungen liegen entsprechend niedrig (umgerechnet oft weit unter 50,- DM pro Monat). Um jedoch an Gesundheitsprogrammen zur Bekämpfung der so weitverbreiteten schweren Tropenkrankheiten in diesen Bevölkerungsschichten teilnehmen zu können, sind Kenntnisse erforderlich, wie sie in diesem tropenmedizinischen Lehrgang vermittelt werden.

Aber auch für unsere deutschen Studenten ist solch ein Lehrangebot im Grundstudium von großer Wichtigkeit. In Anbetracht des deutlich angestiegenen Tropentourismus (gegenwärtig über 3 Millionen deutsche Tropenreisende pro Jahr) kann man auch immer mehr in unseren Breiten mit Krankheiten konfrontiert werden, die geomedizinisch nur in tropischen Ländern vorkommen, weshalb generell eine stärkere Einbeziehung tropenmedizinischer Kenntnisse in das Grundstudium zu befürworten ist.

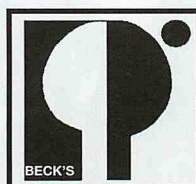
Das Fortbestehen des Lehrgangs hängt jedoch auch von der Weiterentwicklung der Tropenmedizin an unserer Universität und der einbezogenen Fachgebiete insgesamt ab. Bisher zehrt der Lehrgang z. B. noch sehr von den früher gemachten Erfahrungen. Sollte es z. B. gelingen, zukünftig mit dem Gondar-College unter den neuen Bedingungen wieder eine partnerschaftliche Zusammenarbeit auf den verschiedenen Gebieten aufzubauen, so würde dies nicht nur besten ärztlichen Traditionen entsprechen, sie könnte auch dem tropenmedizinischen Lehrgang neue Impulse verleihen.

OA Dr. Stefan Schubert
Klinik für Innere Medizin IV
Abt. f. Infektions- u. Tropenmedizin

Anzeige

ÖKOTIP

„Wolle ist kratzig!“, lautet ein verbreitetes, falsches Vorurteil. Empfindliche Naturen sollten bei der Wahl ihrer wärmenden Hülle besonders kritisch das richtige Material auswählen. Warm und angenehm trägt sich die sehr feine Alpakawolle, die aus dem seidig glänzenden Unterhaar der südamerikanischen Alpakas gewonnen wird. Durch die besondere Struk-



NATURBOUTIQUE

tur des Haares verteilt sich die Wärme unter der Bekleidung gleichmäßig. Überschüssige Wärme kann nach außen entweichen. Die natürliche Farbskala reicht von naturweiß über grau, braun bis schwarz. Sportlich rustikal oder fein und edel verarbeitet wird sie den Bedürfnissen eines breiten Kundenkreises gerecht.

Ihre Naturboutique
Tel.: (0341) 31 47 10

Karl-Liebkecht-Straße 96 • Fichtestraße 19 • Karl-Heine-Straße 47 • Leipzig



ANALYOMEN – Perspektiven der Analytischen Philosophie

Kongreß der Gesellschaft für Analytische Philosophie (GAP)

Analýomen – Laßt uns analysieren! Das war das Motto des Philosophiekongresses, der vom 07.–10. September 1994 an der Universität Leipzig stattfand.

500 Philosophen aus aller Welt folgten der Einladung der Gesellschaft für Analytische Philosophie (GAP). In 200 Vorträgen aus 8 Sektionen (Logik, Wissenschaftstheorie, Erkenntnistheorie, Metaphysik, Sprachphilosophie, Philosophie des Geistes, Praktische Philosophie und offene Sektion) und dem Workshop Negation wurde exemplifiziert, was sich in der Analytischen Philosophie seit ANALYOMEN 1, dem 1. Kongreß der GAP (1991 in Saarbrücken), getan hat.

Die offizielle Eröffnung von ANALYOMEN im Gewandhaus war ein großes Fest. Den Grußworten von Georg Meggle (Präsident der GAP), Hans Joachim Meyer (Minister für Wissenschaft und Kunst), Cornelius Weiss (Rektor der Universität Leipzig), Peter Simons (Präsident der European Society for Analytical Philosophy) und Klaus Puhl (i. V. des Präsidenten der Österreichischen Ludwig Wittgenstein Gesellschaft) folgte zunächst die Verleihung zweier Preise: Der Wolfgang-Stegmüller-Preis zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Analytischen Philosophie, insgesamt mit 20 000 DM dotiert, ging zu gleichen Teilen an Bernd W. Buldt (Bochum), André Chapuis (Granges-Paccot), Angelika Krebs (Frankfurt) und Martine Nida-Rümelin (München). Den von der GAP gestifteten Kunst-

preis „Gedanken-Experiment“ erhielt Harald Bauer (Leipzig).

Im Anschluß an die Preisverleihungen wurde die Ausstellung Gedanken-Experiment '94 offiziell eröffnet, zu der die Kustodie der Universität Leipzig und die GAP Künstler aus Leipzig und der Umgebung eingeladen hatten. Die Objekte blieben während des gesamten Kongresses im Foyer des Hörsaalgebäudes ausgestellt. Der Eröffnungsvortrag von Dagfin Føllesdal (Oslo) war der Frage gewidmet: „Was ist Analytische Philosophie?“ Er wartete mit der bemerkenswert schlichten, aber vollkommen zutreffenden Antwort auf: Analytische Philosophie ist nichts anderes als ein bestimmter, nämlich auf rationale Argumentation ausgerichteter philosophischer Stil, dessen Pflege sich allein aus demokratiethoretischen Gründen empfiehlt.

Nach dem Eröffnungsvortrag fanden sich die Teilnehmer des Kongresses im Schumann-Eck des Gewandhauses zu einer Stehparty ein, die bis tief in die Nacht andauerte.

Bereits am Vorabend des Kongresses hatten sich führende Vertreter der Analytischen Philosophie aus Ost-, Ostmittel- und Westeuropa auf Einladung der GAP und der ESAP (European Society of Analytical Philosophy) zu einem Rund-Gespräch getroffen, um über die derzeitige Situation und die Perspektiven der Analytischen Philosophie speziell in Ost- und Ostmitteleuropa zu diskutieren. Peter Simons, der Präsident der

ESAP, eröffnete die Veranstaltung, indem er kurz die Entwicklung der Analytischen Philosophie skizzierte. Es folgten Berichte aus den Ländern Polen, Slowakei, Ungarn, Rumänien und Rußland, deren gemeinsamer Tenor war, daß sich die Situation analytischer Philosophen zwar in den letzten Jahren verbessert habe, doch die fehlenden finanziellen Mittel und die daraus resultierende Abwanderung des wissenschaftlichen Nachwuchses Probleme bereite. Eines der praktischen Resultate des Rundgesprächs: Die ESAP wird einen Vorschlag von Georg Meggle aufgreifen und europaweit die verschiedenen Kooperationsmöglichkeiten zwischen ost-/ostmittel- und westeuropäischen Philosophen eruieren und bekanntmachen. Leipzig erwies sich damit als das, was es (u. a.) sein will: der Ort, an dem der Austausch zwischen Ost und West stattfindet.

Mit ANALYOMEN 2 ging die Aufbau- und Konsolidierungsphase der 1990 in Ost-Berlin von etwa 30 Philosophen gegründeten und inzwischen 400 Mitglieder zählenden GAP erfolgreich zu Ende. Auf der Mitgliederversammlung, die am Rande des Kongresses stattfand, wurde ein weiterer Schritt in die Zukunft gemacht: Die GAP wählte für die nächsten drei Jahre einen neuen Vorstand. Julian Nida-Rümelin folgte Georg Meggle, der nicht mehr kandidierte, im Amt des Präsidenten.

Was ANALYOMEN 2 als Ganzes auszeichnete, war in erster Linie die überdurch-



schnittlich hohe Anzahl von guten Haupt- und Sektionsvorträgen und die außerordentlich niveauvollen Diskussionen, die sich an diese Vorträge anschlossen; es war zweitens die heitere, lebendige Atmosphäre, in der das Philosophieren fruchtbar war und Spaß machte; und es war drittens die professionelle Organisation, die im Hintergrund der Veranstaltung für deren perfekten Ablauf sorgte.

Damit war ANALYOMEN 2 ein großer Erfolg – für die beiden Hauptverantwortlichen Georg Meggle und Peter Steinacker, für die GAP und für die Analytische Philosophie in Deutschland. Was ANALYOMEN 2 und die Analytische Philosophie generell für Leipzig, für Sachsen und die neuen Bundesländer insgesamt bedeuten, hat am deutlichsten Hans Joachim Meyer gesagt: das wirksamste Gegenmittel gegen Ideologien jedweder Couleur.

Ulla Wessels

Schur-Analysis-Workshop zu Ehren V. P. Potapovs

In der Woche vom 22.–26. August fand am Mathematischen Institut der Universität Leipzig der Workshop „Recent Developments in Schur-Analysis – A Seminar in Honour of the 80th Birthday of V. P. Potapov“ statt, zu dem sich etwa 50 Teilnehmer aus Rußland, der Ukraine, Tschechien, Rumänien, Norwegen, Niederlande, Israel, USA und Deutschland eingefunden hatten. Dies war bereits das fünfte Mal seit 1989, daß die Universität Leipzig eine bedeutende internationale Veranstaltung zur Schuranalysis ausgerichtet hat. Die Schuranalysis ist eine mathematische Richtung, die sich in den 80er Jahren an der Nahtstelle verschiedener mathematischer Disziplinen entwickelte. Ihre Ursprünge gehen bereits auf die ersten 30 Jahre unseres Jahrhunderts zurück, als ein größerer Kreis namhafter europäischer Mathematiker an der Lösung von Interpolationsaufgaben arbeitete. Diese frühen Untersuchungen kulminierten in der Entwicklung einer feinsinnigen Methode durch den Berliner Mathematiker Issai Schur (1875–1941), welche heute als Schuralgorithmus bezeichnet wird. Die Schursche Methode wurde in den 80er Jahren weitgehend unabhängig voneinander in verschie-



denen mathematischen Zentren (Ukraine, Rumänien, Israel, USA u.a.) erneut aufgegriffen und in mannigfacher Richtung verallgemeinert und auch verfeinert. Auch die damalige Sektion Mathematik der Universität Leipzig war an diesem Entwicklungsprozeß beteiligt. Ausgehend von Problemen der Vorhersage stationärer stochastischer Phänomene ersannen die damaligen Nachwuchswissenschaftler B. Fritzsche und B. Kirstein eine Methode, von der sich später erweisen sollte, daß diese im Herz der Schuranalysis liegt. Im Rahmen der seinerzeit engen Verbindungen zur sowjetischen Mathematik absolvierten beide 1988 ein Zusatzstudium an der Universität Charkov, welches aus heutiger Sicht als der entscheidende Punkt in ihrer wissenschaftlichen Laufbahn angesehen werden kann. Dort schlossen beide Bekanntschaft (und recht bald auch Freundschaft) mit V. E. Katsnelson und weiteren Vertretern des Kreises, der sich um V. P. Potapov herausgebildet hatte.

Dies war der Ausgangspunkt einer intensiven wissenschaftlichen Zusammenarbeit, die überaus erfolgreich verlief und auch heute noch andauert. Beeindruckt von der Leistungsstärke der Charkover Schuranalysisgruppe entwickelten B. Fritzsche und B. Kirstein etwa zum Jahreswechsel 1988/89 einen Gedanken, der der besonderen Situation der DDR und der Sowjet-

union Rechnung tragen sollte. Ausgehend von den damaligen Reisemöglichkeiten war es nur möglich, Brücken zwischen Ost und West zu schlagen, indem entsprechende Workshops in der östlichen Welt veranstaltet werden, welche so attraktiv sind, daß sie Neugier und Interesse der westlichen Spezialisten erregen. Dieser Gedanke konnte dann tatsächlich in die Tat umgesetzt werden. In der denkwürdigen Woche vom 16.10.–20.10.1989, in der die Absetzung Erich Honeckers erfolgte, fand in Leipzig ein hervorragend besetztes internationales Seminar zur Schuranalysis statt, welches erstmals den Kern der Potapov-Schule aus Charkov in direkten Kontakt mit Mathematikern der westlichen Welt treten ließ. Dieses Seminar vom Herbst 1989 war ein so durchschlagender Erfolg, daß bis 1992 noch drei weitere sehr gut besetzte internationale Workshops zur Schuranalysis in Leipzig stattfanden. Auch wenn sich die politische Situation in Leipzig bereits grundlegend gewandelt hatte, das Hauptziel dieser Veranstaltungen blieb dasselbe. B. Fritzsche und B. Kirstein versuchten stets, wissenschaftliche Brücken zwischen Ost und West zu errichten. Aus tiefer Dankbarkeit zu ihren wissenschaftlichen Lehrern V. E. Katsnelson und D. Z. Arov heraus waren beide besonders um die Unterstützung von Wissenschaftlern aus der früheren Sowjetunion bemüht. Den bisherigen Höhepunkt

dieser Bemühungen stellt nun die gerade stattgefundene Konferenz dar, welche dem Andenken an Vladimir Petrovic Potapov gewidmet war, der als einer der großen Wegbereiter der Schuranalysis angesehen werden kann.

Dank der großzügigen finanziellen Unterstützung durch das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft, der Deutschen Gesellschaft der Freunde des Weizmann-Instituts, des Rektorats der Universität Leipzig und des Zentrums für Höhere Studien der Universität Leipzig gelang es, die von V. P. Potapov und M. G. Krein in Odessa und Charkov aufgebauten Schulen nahezu vollständig nach Leipzig einzuladen. Dabei gebührt dem Büro des Zentrums für Höhere Studien höchstes Lob für die weitsichtige und engagierte Unterstützung während der gesamten Vorbereitung und Durchführung der Konferenz. Besonders glücklich sind die Organisatoren darüber, daß mit Michail S. Livsic einer der bedeutendsten lebenden Mathematiker und gleichzeitig enger Freund und Weggefährte Potapovs trotz seiner 77 Jahre und trotz mehrjähriger Tagungsabstinenz der Einladung nach Leipzig gefolgt ist. Seine Beiträge zählten zu den absoluten Höhepunkten der Konferenz. Es entwickelte sich eine Konferenzatmosphäre, die bei vielen Augenzeugen Erinnerungen an die richtungsweisenden Forschungsseminare von Potapov und Krein im Odessa der 60er Jahre wachwerden ließ.

Kulturelles Hauptereignis der Konferenz war die Exkursion zur Wilhelm-Ostwald-Gedenkstätte Großbothen am 24. August. Die Tagungsteilnehmer zeigten sich sehr beeindruckt vom vielfältigen Wirken des Nobelpreisträgers für Chemie, Wilhelm Ostwald. Frau Gretel Brauer gelang es, mit einer für sie typischen, sehr lebendig gehaltenen sachkundigen Führung wesentliche Aspekte aus dem Leben ihres Großvaters zu vermitteln. Die Organisatoren der Konferenz möchten weiterhin die Gelegenheit wahrnehmen, auf diesem Wege nochmals Worte des Dankes an die Familie Hansel zu richten, dank deren selbstloser Hilfe alle Konferenzteilnehmer trockenen Hauptes

vom Mittagessen im Gasthof Kleinbothen zur Gedenkstätte zurückgelangen konnten.

Dem Andenken an den Menschen V. P. Potapov war die am Nachmittag des 24. August im Tagungsraum der Wilhelm-Ostwald-Gedenkstätte gehaltene V. P. Potapov-Memorial-Session gewidmet. In mitreißenden Vorträgen schilderten ihm besonders nahestehende Tagungsteilnehmer wesentliche Begebenheiten aus seinem Leben, die seine menschliche Größe deutlich werden ließen.

V. P. Potapov – ein Mathematiker, der seiner Zeit weit vorauselte

Vladimir Petrovic Potapov wurde am 24. Januar 1914 als jüngster Sohn des noch heute in Odessa sehr verehrten Philologie-Professors Petr Ossipovic Potapov geboren. Er besuchte niemals eine Schule, erhielt statt dessen ausschließlich Privatunterricht durch seine Eltern. Weiterhin spielte die musikalische Bildung eine tragende Rolle in der Potapovschen Familie. Aus diesem Grunde war es wenig überraschend, daß der junge Vladimir im Jahr 1931 ein Studium am Odessaer Konservatorium aufnahm. Zu Potapovs Studiengruppe gehörte der später weltbekannte Pianist Emil Gilels (1916 bis 1985), mit dem sich Potapov schnell anfreundete und einen regen künstlerischen Gedankenaustausch pflegte. Am Rande sei hierzu noch bemerkt, daß diese enge Freundschaft ein Leben lang anhielt. Darüber hinaus schloß Potapov am Odessaer Konservatorium Bekanntschaft mit den später berühmten Cello- bzw. Klaviervirtuosen Mstislav Rostropovic und Svjatoslav Richter, die seit Jahrzehnten die Konzertsäle in der ganzen Welt füllen und mit zahlreichen internationalen Ehrungen bedacht wurden. So erhielt z. B. Svjatoslav Richter Anfang Oktober 1994 das Bundesverdienstkreuz. Nach etwa drei Jahren am Odessaer Konservatorium kam Potapov zu der Einsicht, daß aus ihm wohl kaum ein überragender Pianist werden könnte und faßte deshalb den schwerwiegenden Entschluß, das Musikstudium abzubrechen.

Im Jahre 1934 immatrikulierte er sich an der Mathematisch-Physikalischen Fakultät der Universität Odessa. Dort führten ihn



seine Wege rasch mit Michail Samuilovic Livsic zusammen, der 1933 begonnen hatte, in Odessa Mathematik zu studieren. Die beiden begabten Studenten freunden sich rasch miteinander an und zeigten überdies ähnlich gelagerte wissenschaftliche Interessen, die in starkem Maße durch beider wissenschaftliche Lehrer Mark Grigorevic Krein (1907–1989) und Boris Jakovlevic Levin (1906–1993) geprägt wurden. In den 30er Jahren entwickelte sich um Krein die nunmehr weltbekannte Odessaer Schule der Funktionalanalysis, die neben Potapov und Livsic noch so hervorragende Mathematiker wie Smuljan, Naimark, Glazman, Milman, Rutman, Brodskii u.a. hervorbrachte. Ein hervorstechendes Merkmal dieser Schule war ihre stets enge Verbindung zu der von Levin begründeten Odessa-Charkover Schule der Funktionentheorie. Dies ermöglichte eine einzigartige Synthese von Abstraktem und Konkretem, welche revolutionierend auf die Mathematik der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts wirkte.

In den Jahren 1938 bzw. 1939 nahmen Livsic bzw. Potapov eine Aspirantur bei Krein bzw. Levin auf. In dieser Wahl reflektieren sich bereits das stärker operatortheoretisch geprägte Interesse von Livsic sowie die mehr funktionentheoretisch orientierten Neigungen von Potapov. Im Jahre 1942 verteidigte Livsic seine Dissertation, Potapov folgte ihm diesbezüglich im Jahre 1945. Bereits 1945 verteidigte Livsic

Michail S. Livsic von der Ben Gurion Universität Beer Sheva, Israel, gehörte zu den prominentesten Teilnehmern.

Foto: Kühne

dann sogar schon seine Habilschrift, deren Gutachtergremium durch die Zusammensetzung S. Banach, I. M. Gelfand, M. A. Naimark und A. J. Plessner Garant für ein Qualitätsurteil allererster Güte war. Livsic's Habilschrift wird nicht umsonst auch heute noch als ein Meilenstein in der Theorie linearer Operatoren angesehen. Diese Habilschrift samt der sich aus ihr heraus ergebenden Entwicklungen sollte sich zudem als entscheidend für das weitere Forschungsprofil von Potapov erweisen, den in den Jahren 1945–1957 nunmehr eine enge wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Livsic verband, in die später auch M.S. Brodskii einbezogen war. Aus dieser Zusammenarbeit heraus entstand die Habilschrift V. P. Potapovs, in der eine extremal schwierige Faktorisierungsaufgabe vollständig gelöst wurde. Die Verteidigung erfolgte 1954 am Mathematischen Institut der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Aus heutiger Sicht zeigte sich, daß Potapovs Habilschrift ihrer Zeit weit voraus war. Außerhalb der Sowjetunion wurde die fundamentale Bedeutung der Potapovschen J-Theorie nur von dem amerikanischen Jahrhundertgenie Norbert Wiener (1894 bis 1964) und dessen indischem Schüler Pesi R. Masani entsprechend erkannt und gewürdigt. In den 60er Jahren gelang es Potapov, die von ihm entwickelte J-Theorie fruchtbringend zur Beschreibung und mathematischen Modellierung elektrischer Netzwerke einzusetzen.

Dies führte zu einer abgerundeten Theorie, welche eine ganze Reihe von bis dato hauptsächlich ingenieurtechnisch erfaßten Phänomenen der Elektrotechnik vereinheitlicht. An dieser Stelle sollte vielleicht grundsätzlich die Pionierrolle der Elektroingenieure hinsichtlich der Anwendung und Bereicherung der Potapovschen Theorie herausgestellt werden.

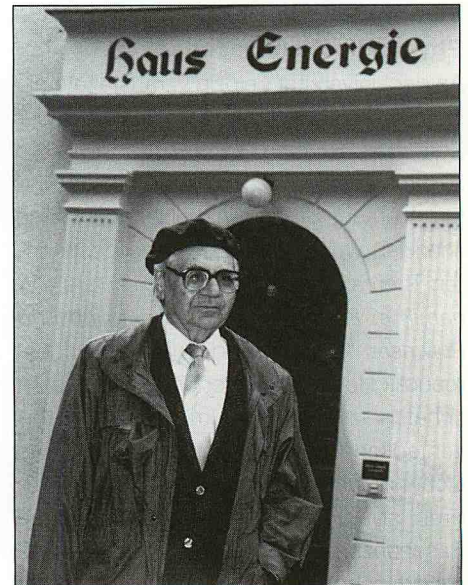
In den letzten Jahren seines Lebens widmete sich Potapov der Anwendung der von ihm kreierten J-Theorie auf die Lösung von Interpolationsaufgaben. Er erkannte, daß die von ihm entwickelten Methoden das Wesen eines mathematischen Gedankenguts erfassen, das um 1917/18 von dem Berliner Mathematiker Issai Schur in einer vielbeachteten zweiseitigen Arbeit behandelt

wurde. Der sogenannte Schuralgorithmus liefert ein Verfahren, das sich einerseits durch außergewöhnliche mathematische Eleganz und andererseits durch eine besondere numerische Effektivität auszeichnet. Insbesondere in Geophysik, Seismologie und Elektrotechnik wird der Schuralgorithmus heutzutage erfolgreich angewendet.

Im Jahre 1976 wechselte Potapov von Odessa an das traditionsreiche physikalische Akademieinstitut FTINT in Charkov über, an dem in den 30er Jahren die späteren Nobelpreisträger für Physik Lev D. Landau und Petr L. Kapitza tätig waren. In den nur vier Jahren seines dortigen Wirkens gelang es ihm, eine bedeutende Schule der Schuranalysis aufzubauen. Am 22. Dezember 1980 starb Vladimir Petrovic Potapov kurz vor Vollendung seines 67. Lebensjahres in Charkov. Leider blieb es ihm nicht vergönnt, die volle Leistungskraft der von ihm entwickelten Theorien miterleben zu können.

V. P. Potapov – ein mutiger Mann in einer dunklen Epoche

Vladimir Petrovic Potapov hat sich nicht nur durch seine herausragenden mathematischen Resultate besondere Anerkennung erworben. Seine besonderen menschlichen Qualitäten, insbesondere sein mutiges Auftreten gegen verschiedene konkrete Mißstände an den Odessaer Hochschulen, hauptsächlich gegen die Durchsetzung der von stark antisemitisch geprägten Grundsätzen beherrschten Kaderpolitik der Nachkriegs-Sowjetunion in Odessa ließen ihn bereits zu Lebzeiten zu einer Legende werden. Scherzhaft meinte er einmal, man werde ihm aufgrund seiner Verdienste um die Förderung begabter jüdischer Wissenschaftler und Studenten in Israel ein Denkmal errichten. Dies läßt sich u.a. unmittelbar dadurch belegen, daß die beiden Konferenzteilnehmer D.Z. Arov und L.A. Sachnovic, welche heute Professoren in Odessa sind und zu den weltweit führenden Spezialisten der Schuranalysis zu rechnen sind, ihre Karriere dem besonderen Engagement Potapovs verdanken, der sein ganzes Gewicht als Dekan der Mathematisch-Physikalischen Fakultät des Pädago-



gischen Instituts Odessa in die Waagschale warf, um beiden Wissenschaftlern die Aufnahme einer Aspirantur zu ermöglichen. Als er Sachnovic mitteilte, daß dessen Aspirantur von der Administration genehmigt sei, wählte er die folgenden Worte: „Sie werden es nicht glauben, aber manchmal werden nahezu unmögliche Dinge möglich. Sie sind zur Aspirantur zugelassen.“ Wenn gleich nicht jede Aktion Potapovs gegen die Diskriminierung jüdischer Mathematiker in Odessa von Erfolg gekrönt war, so muß man ihm jedoch in jedem Fall bescheinigen, daß er ständig aufbegehrte und versuchte, alle vorhandenen Möglichkeiten auszuschöpfen, was gewiß vielfach damit verbunden war, daß er sich selbst in Gefahr brachte. Wie groß diese Gefahr tatsächlich war, wurde erst viel später deutlich, als die Ausmaße des stalinistischen Terrors in der Öffentlichkeit anhand von Fakten und Zahlen belegt werden konnten.

Am Ende der Konferenz konnte bilanziert werden, daß sie ihrem Anliegen voll gerecht geworden ist. Die Universität Leipzig veranstaltete eine international stark beachtete und auf hohem wissenschaftlichem Niveau stehende Ehrung des Mathematikers Vladimir Petrovic Potapov.

Dr. Frank Löffler

Sommerschule der Deutschen Physikalischen Gesellschaft

An der Universität Leipzig veranstaltete die Deutsche Physikalische Gesellschaft in der Zeit vom 5. bis 17. September eine Sommerschule, die von der Wilhelm und Else Heraeus Stiftung in großzügiger Weise finanziert wurde. Unter dem weitgespannten Thema „*Kollektive und molekulare Dynamik in Kristallen, Flüssigkristallen und Polymeren*“ kamen aus der ganzen Bundesrepublik Hochschullehrer und Fachwissenschaftler zusammen, um über so unterschiedliche Methoden wie Dynamische Lichtstreuung, Neutronenstreuung, Lochbrennspektroskopie, Kernmagnetische Resonanzspektroskopie, mechanische und dielektrische Spektroskopie vorzutragen.

Die Zuhörerschaft waren 50–60 StudentInnen, die zu ca. 2/3 aus den alten und 1/3 aus den neuen Bundesländern stammten. Das Programm war mit vier Doppelstunden pro Tag zwar dicht gepackt, ließ aber noch genügend Spielraum für Diskussionen, der von den Zuhörern auch ausgiebig genutzt wurde.

Am Ende des Kurses führten die Organisatoren, die Leipziger Professoren Kremer, Michel und Schmiedel, eine natürlich anonyme Fragebogenaktion durch, um eine möglichst direkte Rückmeldung zu erhalten. Die Frage: „Hat die Sommerschule Ihren wissenschaftlichen Horizont erweitert?“ wurde – bei einem Bewertungsschlüssel von (+3 bis -3) mit +2.2 (Mittelwert) beantwortet. Die Frage: „Hat der Kurs Ihnen für Ihr spezielles Arbeitsgebiet etwas gegeben?“ erhielt als Prädikat +1.0; die Frage: „Waren die Vorträge in ihrer Thematik gut zusammengestellt?“ wurde mit +1.8 bewertet; die Frage: „War der Kurs gut organisiert?“ erhielt die Note +2.2 und auf die Frage: „Hat Ihnen Leipzig als Stadt gefallen?“ wurde mit der Bewertung +2.4 geantwortet. – Damit hat die Sommerschule ihre Aufgabe erfüllt: in Leipzig aus der ganzen Bundesrepublik Hochschullehrer und StudentInnen zusammenzubringen, um Wissenschaft zu lernen und zu diskutieren.

Prof. Dr. Friedrich Kremer

Wissenschaftliches Symposium aus Anlaß des 65. Geburtstages von Prof. Dr. med. Gerald Leutert

Am 18. Juli 1994 wurde der Prorektor für Medizin, Herr Prof. Dr. med. Gerald Leutert, Direktor des Institutes für Anatomie, anläßlich seines 65. Geburtstages mit einem wissenschaftlichen Symposium geehrt.

Nachdem Prof. Dr. W. Schmidt (Leipzig) die Teilnehmer begrüßt und die Laudatio gehalten hatte, schloß sich das wissenschaftliche Programm an. Da der Jubilar die Wissenschaft sowohl in der Anatomie wie auch in der Gerontologie beeinflusst hat, trugen Anatomen und Gerontologen zum Gelingen dieses Symposiums bei.

Prof. Dr. J. Fanghänel (Greifswald) stellte Wachstum aus biomathematischer Sicht dar. Wachstumsprozesse können mit quantitativen Methoden beschrieben werden. Eine mathematische Durchdringung von Evolutions- und Involutionen vorgängen ist notwendig, um Gesetze genau zu erfassen und eine objektive Beurteilung zu ermöglichen. Er unterscheidet bei homiothermen Individuen vier Wachstumstypen: 1. Sättigungswachstum, 2. Sigmoides Wachstum, 3. Flächenförmiges Wachstum und 4. Oszillierendes Wachstum.

Über Thesen zum biologischen Altern referierte Prof. Dr. W. Rotzsch (Leipzig). Das Altern ist ein gesetzmäßiger Struktur- und Funktionswandel im Laufe des Lebenszyklus. Diesen Prozeß erfaßte SHOCK in fundamentalen Thesen. Die moderne Gerontologie wendet sich an Stelle der bisher gültigen Defizittheorie mehr einer Kompetenztheorie zu. Das biologische Altern beginnt frühzeitig, ist partiell einflußbar und betrifft nicht nur postmitotische, sondern auch intermitotische Zellen, deren Biosyntheseprozesse gesetzmäßig verändert werden.

Mit dem Problem des Compartment-Syndroms bei chronisch-venöser Insuffizienz im Stadium III (CVI/III) beschäftigten sich Prof. Dr. J. Staubesand und Dr. Yi Li (Freiburg). Bei CVI/III kommt es zu einer (orthostatischen) Druckerhöhung vor allem in den Beuger-Compartimenten des Unterschenkels. Elektronenmikroskopische Untersuchungen der Fascia cruris belegen, daß das

vor allem im Zusammenhang mit einer vollständigen Umstrukturierung der kollagenen Fibrillen und Aufhebung ihrer normalerweise vorhandenen Scherengitteranordnung steht, wodurch die Faszie ihre Anpassungsfähigkeit an unterschiedliche Kontraktionszustände der Muskulatur verliert.

Eine Zusammenfassung der Arbeiten der Wiener Gerontologen über die Matrix-Kollagene in der Haut stellte Prof. Dr. H. Niedermüller (Wien) vor. Unterschiedliche Einflüsse auf die Haut führen zu einer Submodulation der Matrix-Alterung, und es ist daher gestattet, auch von Modifikationen in der Alterung der Haut zu sprechen.

Prof. Dr. D. Schachtschabel (Marburg) beurteilte Zellen des Trabekelwerkes menschlicher Augen in der Zellkultur, um Alternsprozesse zu studieren. Eine stark verminderte Stimulierbarkeit der Hyaluronsäuresynthese von Phase III - Fibroblasten kann als ein Biomarker in der Zellalterung in vitro (und in vivo?) angesehen werden.

Prof. Dr. W. Ries (Leipzig) ging von der langen Tradition, die die Gerontologie an der Medizinischen Klinik der Universität Leipzig besitzt, aus. Er erwähnte dabei sowohl seinen alten Lehrer, Prof. Max Bürger, als auch die mit dem Jubilar gemeinsam getragenen Anstrengungen in der Forschungsgemeinschaft Gerontologie. Eine in der Gerontologischen Abteilung der Medizinischen Klinik entwickelte Methode zur Bestimmung des biologischen Alters bzw. der Vitalität wird bei Patienten mit Hirnleitungsstörungen angewandt. Erste Ergebnisse ließen neben einem höheren biologischen Alter die allgemeine Verlangsamung erkennen, die in einem deutlichen Anstieg der Durchführungszeiten für die eingesetzten Tests zum Ausdruck kam.

Über die Auswirkungen des Impulslärmtraumas auf Innenohrstrukturen des Meeresschweinchens berichtete Prof. Dr. W. Linß (Jena) und konnte beweisen, daß sich die Progredienz des Impulslärmschadens vor allem als eine Ausdehnung der Totschadensstrecke definieren läßt, während offensichtlich die Gesamtschadensstrecke nur eine unwesentliche Ausdehnung erfährt.

Auf experimentell induzierte Neuralrohrdefekte und deren formale Genese und

Die Forschungskontaktstelle informiert

Leipziger Innovations- und Technologiezentrum GmbH

Seine Aufgabe ist die Beratung (Technologieberatung, Beratung in Finanzierungs- und Fördermittelfragen) und die Förderung von Existenzgründern, besonders aus den Bereichen universitärer und außeruniversitärer Einrichtungen.

Ziel ist es, diesem Interessentenkreis eine Starthilfe zum Aufbau eines eigenen Unternehmens zu geben.

Zum Aufbau eines Unternehmens stellt das LITZ zur Verfügung:

- Büro- und Laborräume
- Zentrales Sekretariat
- Telefon, Telefax, Kopiergerät
- electronic banking
- Seminarraum mit Präsentationstechnik
- Cafeteria

Den Existenzgründern wird die Möglichkeit geboten, folgende wissenschaftlich-technischen Infrastrukturen zu nutzen:

- Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle GmbH
- Institut für Oberflächenmodifizierung e. V.
- Institut für Troposphärenforschung
- Max-Planck-Gruppe Leipzig
- Potential der universitären Einrichtungen

Mit einer tragfähigen Idee wendet man sich zu einem ersten Kontaktgespräch an das Zentrum. In einer offenen und kompetenten Beratung werden Erfolgchancen des Projektes beurteilt. Die Beratung im LITZ ist kostenlos.

Ansprechpartner ist:

Dr. Wilfried Helmstreit

Geschäftsführer LITZ

Permoserstr. 15

04318 Leipzig

Tel. 03 41/2 35 41 45

Teilnahme an der Buchmesse

Die Buchmesse Leipzig findet vom 23.-26. März 1995 statt. Der Bereich „Fachbuch und Wissenschaft“ wird schrittweise zu einem eigenständigen Teil der Leipziger Buchmesse ausgebaut. Das Konzept bezieht alle am Wissenstransfer beteiligten Zielgruppen ein: die Wissensproduzenten – wie Universitäten, Hochschulen, Forschungsinstitute –, die Wissensvermittler – wie Verlage und

Datenbankanbieter – und die Anwender und Nutzer des Wissens.

Eine Teilnahme von Universitätsangehörigen an der Buchmesse kann unter dem Aspekt der Präsentation veröffentlichungsreifer wissenschaftlicher Arbeitsergebnisse erfolgen. Ebenso können innovative Produkte vorgestellt werden, die im Zusammenhang mit neu erschlossenen Wegen der Informationsvermittlung stehen und die für potentielle Anwender direkt nutzbar sind.

Die Anmeldung von Ausstellungsobjekten kann ab sofort an die Forschungskontaktstelle erfolgen.

Unterstützung der Antragsvorbereitung im Rahmen der europäischen biowissenschaftlichen Forschungsprogramme

Zur gezielten Antragsvorbereitung für Forschungsprojekte bei der Europäischen Kommission auf dem Gebiet der Biowissenschaften (mit Ausnahme der Biomedizin) stehen beim Projektträger BEO in begrenztem Umfang Reisemittel zur Verfügung. Diese Mittel sollen insbesondere der persönlichen Abstimmung gemeinsamer Vorhaben mit Partnern aus anderen Mitgliedstaaten dienen. Sie können gegebenenfalls auch für Reisen nach Brüssel zur fachlichen Diskussion des Forschungsprojektes mit dem zuständigen wissenschaftlichen Mitarbeiter der Kommission beantragt werden. Ziel dieser Sonderfinanzierung ist es, eine Verbesserung der Erfolgsquote der deutschen Antragsteller zu erreichen.

Zur Bearbeitung eines Reiseantrages sind in einem formlosen Schreiben folgende Angaben erforderlich:

- Name des EU-Programmes, in dem beantragt werden soll
- Projekttitle (Arbeitstitel und Stand der Erarbeitung)
- Projektteilnehmer (Partner)
- Reiseziel (Bezeichnung und Anschrift), Reiseternin und -dauer
- Gesprächspartner
- voraussichtliche Kosten, aufgeschlüsselt nach Fahrtkosten, Übernachtungskosten o.a.

Die Dienstreiseabrechnung erfolgt nach dem Bundesreisekostengesetz. Bei positiver Entscheidung des Reiseantrages erhält der Antragsteller alle erforderlichen Unterlagen zur Reisebestätigung und -abrechnung.

Kontaktadresse:

Forschungszentrum Jülich,
Projektträger BEO des BMFT,
Außenstelle Berlin
Dipl.-Ing. oec. Susanne Pätzold
Hannoversche Str. 30,
10115 Berlin
Tel.: 030/3 99 81 232,
Fax: 030/3 99 81 318.

Wissenschaftspreise Maier-Leibnitz-Preis

Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft vergibt jährlich den Heinz Maier-Leibnitz-Preis zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. In Zusammenarbeit mit der DFG wurden für 1995 die Gebiete

- Historische Anthropologie
- Erbliche Netzhauterkrankungen
- Algebra, Zahlentheorie, algebraische und arithmetische Geometrie

ausgewählt. In Frage kommen Originalveröffentlichungen aus den letzten drei Jahren. Einsendungen bis spätestens 28. Februar 1995 an den Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Referat IV B 6, Heinemannstr. 2, 53175 Bonn.

AIDS-Forschungspreis

Die Deutsche Gesellschaft für Infektiologie hat auch für 1995 den AIDS-Forschungspreis ausgeschrieben, der von der Wellcome GmbH gestiftet wurde und mit 10 000 DM dotiert ist. Ein-sendeschluß ist der 30. November 1994. Die Unterlagen sind einzureichen bei der Deutschen Gesellschaft für Infektiologie, Herrn Prof. Dr. Hans D. Pohle, Universitätsklinikum Rudolf Virchow (Wedding), Augustenburger Platz 1, 13353 Berlin.

Umweltschonender Papiereinsatz

Umweltschutz wird – das ist nichts Besonderes, das ist selbstverständlich – in der Universität Leipzig großgeschrieben. Die Beseitigung der Lasten der Vergangenheit, aber auch die Probleme, vor die uns die „Verbrauchs- und Wegwerfgesellschaft“ täglich neu stellt, bedürfen des engagierten Einsatzes vor allem derjenigen, die amtlich darauf zu achten haben, daß wir bestehenden Gefahren beseitigen, neue zu vermeiden trachten und mit den natürlichen Ressourcen sparsam umgehen. Die Universität Leipzig bekommt für ihren diesbezüglichen Einsatz von den zuständigen Ämtern und in der Presse durchaus erfreuliche „Noten“.

Daß die Probleme des Umweltschutzes aber nicht nur die Mitarbeiter des „Büros für Arbeitssicherheit und Umweltschutz“, sondern alle Bereiche der Universität angehen, zeigt ein Bericht über die Anstrengungen, die das Sachgebiet Beschaffung allein im Hinblick auf die 1,4 Millionen (!) Photokopien und Computerausdrucke unternimmt, die jährlich an unserer Universität angefertigt werden. Die Verwaltung hat schon vor geraumer Zeit sehr genau untersucht, ob nicht umweltschonendes Recycling-Papier hierfür eingesetzt werden kann. Da diese Frage immer wieder gestellt wird, soll die Problematik einmal genauer beleuchtet werden:

Das Sachgebiet Beschaffung kauft zentral das Papier für das zentrale Kopierwesen (zentrale Vervielfältigung), für die zentral vereinbarten Leistungen der Firma Studententblitz (Öffentlichkeitskopierer als Münz- und Dienstkopierer) sowie den überwiegenden Teil des Papiers für die Tischkopierer der Dienststellen, für Drucker und Schreibmaschinen. Der Vertrag sieht den Einsatz von jährlich 10,0 Mio Blatt im Format DIN A4 vor. Tatsächlich liegt der Verbrauch bei rund 14 Mio.

30% der Beschaffungen belaufen sich auf Papier mit der Bezeichnung EFC-Papiere. Dieses Papier ist chlorarm gebleicht und wird auf Grund der Hochleistungstechnik nur in der zentralen Vervielfältigung eingesetzt. 70% des Papiers ist Umweltpapier/TCF (Total chlorfrei gebleichte Papiere).

Das reine Recyclingpapier wird den wis-

senschaftlichen Einrichtungen zwar im Materialkatalog (Anlage zur Beschaffungsordnung) angeboten, es wird aber bisher nicht abgefordert. Neben dem rein optischen Grund dürften die Ursachen in folgenden Umständen liegen. Die reinen Recycling-Papiere haben – und dies ist viel problematischer für einen universellen Einsatz – folgende Nachteile: Produktionsbedingt sind größere Abrieb-Verschmutzungen zu verzeichnen. Außerdem ist der Zuschnitt nicht so genau möglich, wie ihn die Kopierer und Drucker voraussetzen. Dies führt – wie eine Langzeitstudie belegt hat – dazu, daß nicht nur höhere Kosten, sondern zusätzlich erhebliche Umweltbelastungen auftreten:

Papierstau	5 von 1.000 Kopien (im Durchschnitt)
Fehlkopien	10–12 von 1000 Kopien
Geräteverschmutzungsgrad (1–4)	4
Lebensdauer der Kopiertrommel 70–80 %	
Stör- u. Ausfallzeiten	25 %

Durch die Verschmutzung und in Abhängigkeit von der Auflagenhöhe reduziert sich die Verfügbarkeit des Gerätes und führt zu verstärktem Sondermüll (Selentrommeln). Gleichzeitig steigt, bedingt durch diese Begleiterscheinungen beim Einsatz von Recyclingpapieren, der Papierpreis um durchschnittlich 0,77 DM je 1000 Blatt. Bei dieser Berechnung wurden die Mehrkosten durch Serviceleistungen, incl. Anfahrt mit dem Kraftfahrzeug, der Einsatz von Reinigungschemikalien, die zusätzliche Staubbelastung am Arbeitsplatz u.a. noch nicht einmal berücksichtigt.

An den Hochleistungskopierern der Zentralen Vervielfältigung und in der Kopierstelle in der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät kann das Recyclingpapier aus technischen Gründen nicht eingesetzt werden. Dies trifft teilweise auch für die in den Öffentlichkeitsbereichen aufgestelltes Münz- und Dienstkopierer zu. Denn bei dem Kopiervolumen, das über diese Kopierer „gezogen“ wird, bedeutet der Einsatz reiner Recyclingpapiere einen erhöhten Service-Aufwand, genau: daß der gegenwärti-

ge Preis der Dienstkopien von 0,0568 DM nicht gehalten werden kann. Der Einsatz von chlorarm-gebleichtem Papier ist im Moment der technisch einzig mögliche Ausweg.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß rund 80 % aller von der Universität eingesetzten Formulare aus chlorfrei gebleichtem Papier oder Recycycling-Papier bestehen.

Der ständig steigende Einsatz von Recyclingpapieren ist aber auch nicht unumstritten. Wie man immer wieder lesen kann, dient die Verwendung von Durchforstungsholz zur Papierherstellung zugleich auch umwelterhaltenden Aufgaben. Wird dieses Holz nicht mehr abgesetzt, hat dies Folgen für die Erträge der Waldwirtschaft und kann sich so im Ergebnis durchaus auch gegen Umweltbelange auswirken.

Eine Frage bleibt m. E.: Müssen an der Universität Leipzig tatsächlich jährlich 1,4 Millionen Kopien hergestellt werden? – Der Kanzler wünscht sich schon wegen seines Amtes als Beauftragter für den Haushalt auf diesem Gebiet größere Sparsamkeit. Aber zugleich gilt natürlich auch: Der beste Umweltschutz besteht darin, überflüssigen Ressourceneinsatz zu vermeiden. Insofern stellt sich die Frage des Papierverbrauchs nicht so sehr der Verwaltung, sondern allen Angehörigen der Universität mindestens in gleicher Weise!

Georg Franke/Peter Gutjahr-Löser

Berufung bzw. Versetzung von Hochschulprofessoren/-dozenten an die Universität Leipzig (Stand: 06.09.1994)

Prof. Dr. Matthias Petzoldt	
Fundamentaltheologie und Hermeneutik	C3
Dr. Thomas Bartelborth	
Wissenschaftstheorie	C3
Prof. Dr. Ekkehard Wolff	
Afrikanistik	C4
Prof. Dr. Lutz Richter-Bernburg	
Geschichte des Vorderen Orients	C2
PD Dr. Günther Öhlschläger	
Germanistische Linguistik	C4
Doz. Dr. Angelika Hoffmann-Maxis	
Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft und Literaturtheorie	C4
Prof. Dr. Ludwig Stockinger	
Neuere deutsche Literatur	C3
Dr. Eberhard Gärtner	
Romanische Sprachwissenschaft	C4
Prof. Dr. Jürgen Kramer	
Kulturstudien Großbritanniens	C3
Prof. Dr. Werner Fröh	
Empirische Kommunikations- und Medienforschung	C4
Prof. Dr. Günter Bentele	
Öffentlichkeitsarbeit/Public Relations	C4
Prof. Dr. Leonhard Blumenstock	
Grundschuldidaktik Deutsch	C3
Dr. Elsbeth Stern	
Pädagogische Psychologie	C3
Dr. Roland Lauterbach	
Grundschuldidaktik Sachunterricht	C3
Prof. Dr. Dorothee Alfermann	
Sportpsychologie	C4
Dr. Stephan Breidenbach	
Bürgerliches Recht mit Nebengebieten	C3
Prof. Dr. Holger Stadie	
Steuerrecht mit Öffentlichem Recht	C4
PD Dr. Harald Wiese	
Volkswirtschaftslehre, insbesondere Mikroökonomik	C4
Doz. Dr. Ursula Altenburg	
Marketing	C2
Prof. Dr. Fritz Rupert Ungemach	
Pharmakologie	C4

Dr. Gerald Schusser	
Innere Krankheiten des Pferdes und Gerichtliche Veterinärmedizin	C4
Prof. Dr. Wilfried Morawetz	
Spezielle Botanik	C4
Doz. Dr. Ulrich Hahn	
Allgemeine und mikrobielle Biochemie	C4
Dr. Gerhard Heyer	
Informatik (Automatische Sprachverarbeitung)	C3
Prof. Dr. Jörg Kärgner	
Experimentalphysik/Grenzflächenphysik	C4
PD Dr. Pablo David Esquinazi	
Experimentalphysik/Supraleitung und Magnetismus	C3
Dr. Werner Metz	
Theoretische Meteorologie	C3
Dr. Gerda Baumbach	
Theaterwissenschaft (Älteres Theater)	C3
Dr. Theodor Girhausen	
Theaterwissenschaft	C3

Verleihung des Titels außerplanmäßiger Professor

01.03.1994:	
Dozent Dr. Winfried Schrammek	
Musikinstrumenten-Museum	
01.06.1994:	
Doz. Dr. Wulfdieter Schöpp	
Inst. f. Biochem./Bereich Medizin	
06.06.1994:	
Dr. Manfred Müller	
Altorient. Institut	

Habilitationen

Medizinische Fakultät

Dr. med. Helmut Finn:
Verlaufsbeobachtungen histologisch gesicherter Glomerulonephritis vom Kindes- bis in das frühe Erwachsenenalter

Dr. med. Renaldo Faber:
Dopplersonographische Untersuchungen der uterinen und fetalen Perfusion – ein Beitrag zu einem risikoadaptierten Diagnostik- und Therapiekonzept bei Schwangerschaften mit drohender Frühgeburt

Dr. med. Bernd Wiedemann:
Methoden der Epiduralkatheter-Analgesie mit Bupivacain und Morphin und ihre Auswirkungen auf Kreislauf, Schmerzintensität, Atmung und Streßreaktion in der Oberbauch- und Thoraxchirurgie

Dr. med. Karin Rothe:
Morbidityspezifisches Monitoring in der Kinderchirurgie – zur Bedeutung biomedizinischer Funktionsgrößen bei Neugeborenen und Säuglingen

Promotionen

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

Dipl.-Phys. Ralf Heidler:
EPR-Untersuchungen in der inkomensurabel modulierten Phase von Mn²⁺-dotiertem Betain-Calcium-Chlorid-Dihydrat (BCCD)

Veterinärmedizinische Fakultät

Peter Patzak:
Stereotaktischer und topographischer Atlas vom Hypothalamus des Miniaturschweines MINI-LEWE

Ulf Böhme:
Untersuchungen zur postnatalen Entwicklung des Skelettes und der Körpermasse beim Hund

Jose Carlos Fernandes Alves de Lima:
Untersuchungen zum klinischen Verhalten sowie zum Verhalten der Säure-Basenparameter während der Kombinationsnarkose - Radenarkon (R) und Ursonarkon (R) - bei hochtragenden Sauen vor und nach der Schnittentbindung

DVM Elke Liers:
Der Mengen- und Spurenelementgehalt des Deckhaares verschiedener Raubtierarten sowie der Einfluß des Kupfer-, Mangan- und Zinkangebotes auf die Fruchtbarkeit des Nerzes

DVM Torsten Keil:
Untersuchungen über die Veränderungen der Parameter der Blutgasanalyse, des Elektrolyt- und Wasserhaushaltes sowie von Glucose, Harnstoff, Gesamteiweiß, Albumin und des onkotischen und osmotischen Druckes im Anfangsstadium der Diarrhoeerkrankung der Kälber

Olaf Kuntze:
Untersuchungen zum Wachstum ausgewählter Organe des MINI-LEWE-Miniaturschweines

Studienprogramm Agrarwissenschaften

Dipl. agr. Ing. Victor Blanón Rivera:
Einfluß von Anbauperiode, Fruchtfolge und Unkrautbekämpfung auf die Unkrautzönose, das Wachstum und den Ertrag ölliefernder Pflanzen in der Pazifikregion der

Republik Nikaragua

Fakultät Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie

Dipl.-Psych. Kerstin Lange:

Ein multidimensionaler Ansatz zur differentiellen Beschreibung von Wissensstrukturen

Dipl.-Psych. Simone Heinrich:

Der Leipziger Risikofragebogen (LRF)-Screeningverfahren zur Psychodiagnostik psychosozialer Risikofaktoren bei psychosomatischen Erkrankungen: Item- und faktorenanalytische Ergebnisse, Untersuchungen zur Konstruktvalidität und zur Normierung

Fakultät für Chemie und Mineralogie

Dipl.-Chem. Sabine Kirrbach:

S- und N-Oxide von 1,2-Thiazolen und 1,2-Thiazoliumsalzen – Synthesen und Reaktionen

Dipl.-Chem. Joachim Liers:

Untersuchungen zum Einfluß des Druckes und Wasserstoffpartialdruckes beim Spalten und Reformieren von Kohlenwasserstoffen an zeolithischen Katalysatoren

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Dipl.-Ing. Sonja Bauer:

Ansätze einer Hochschulfachdidaktik Rechnungswesen unter besonderer Berücksichtigung informations-technischer Unterstützungsmöglichkeiten

Dipl.-Ökonom Truong van Cam:

Modelle der Flexibilisierung des Arbeitsinhaltes und der Arbeitszeit und ihre personalwirtschaftlichen Wirkungen

Medizinische Fakultät

Christiane Biesold:

Darstellung von Projektionen des Diagonalbandkomplexes der Ratte mittels Phaseolus vulgaris-Leukoagglutinin Tract-Tracing

Andrea Hammer:

Zur Häufigkeit der Koronararteriosklerose im Sektionsaal und ihre Bedeutung als Todesursache

Christine Koch:

Diagnostische und therapeutische Leistungen von Ärzten der Dringlichen Medizinischen Hilfe (DMH) bzw. Notärzten unter Berücksichtigung von Notfallkategorien

Sylvia Leibe:

Der Einfluß der epiduralen Morphinanalgesie auf Streßreaktion, Schmerzverhalten und Atmung bei Oberbaucheingriffen

Steffen Pätz:

Diagnostik, Therapiemodalitäten und postoperatives Ergebnis benignen und malignen Tumoren der großen Kopfspeicheldrüsen-Retrospektivstudie über den Zeitraum von Januar 1975 bis Januar 1990

Thomas Plietzsch:

Antikonvulsive Therapie im Kindes- und Jugendalter – Verlaufsuntersuchung mit Phenytoin und Valproinsäure in Mono- oder Kombinationstherapie bei überwiegend generalisierten Epilepsien

Sven Schönfelder:

Verlaufsuntersuchungen zur Melatoninsekretion pubertätsmagersüchtiger Jugendlicher unter Berücksich-

tigung ausgewählter biologischer, psychischer und familiärer Faktoren

Maik Schwitalle:

Früh- und Spätergebnisse der standardisierten Unterschenkelamputation nach BRÜCKNER bei Patienten mit chronisch arterieller Verschußkrankheit im Stadium IV nach FONTAINE

Ina Sterker:

Klinisch-pathologische Studie epithelialer Konjunktivatumoren an der Klinik für Augenkrankheiten der Universität Leipzig von 1980 bis 1991

Mario Sterker:

Aerobe und anaerobe Leistungsvoraussetzungen von Fußballspielern

Uta Teuber:

Retrospektive Studie von 1954 bis 1991 über Sarkome, Melanome, Lymphome und Fernmetastasen an der Leipziger Klinik für Mund-, Kiefer-Gesichtschirurgie

Hans-Ulrich Wegner:

Das Meckel'sche Divertikel. Analyse des Krankengutes der Chirurgischen Kliniken der Universität Leipzig und des Städtischen Klinikums „St. Georg“ Leipzig 1961–1991

Hermann Dickebohm:

Die Entwicklung der zahnheilkundlichen Versorgung und die Entstehung des Standes der Zahnärzte im Großherzogtum Oldenburg (von 1814 bis 1900)

Christina Haberland:

Arzneimittelreklame in medizinischen und pharmazeutischen Fachzeitschriften der Jahre 1933 bis 1945

Sabine Walther:

Altersabhängige Veränderungen von Proteoglykanen im kondylären Kiefergelenkknorpel und ihre Bedeutung für die Wasserbindungseigenschaften der Knorpelgrundsubstanz

Holger Clauß:

Zur Indikationshäufigkeit enossaler zahnärztlicher Titanimplantate anhand einer Untersuchung von 1000 Patienten einer Leipziger Stadtbezirkspoliklinik

Babette Meene:

Orale Manifestation von Hämoblastosen – eine retrospektive und klinische Untersuchung zu oralen Primärmanifestationen und oralen Komplikationen infolge Chemotherapie und Knochenmarktransplantation

Ilka Albrecht:

Die Anwendung der Vincristin-Iontophorese zur Therapie der Trigeninusneuralgie

Sven Aurich:

Spinaltumoren – Eine retrospektive Studie bei 266 Patienten mit Indikation zur operativen Tumorentfernung unter besonderer Berücksichtigung der postoperativen Lebensqualität

Biswajit Bhaduri:

Zum Stellenwert der Bestimmung des kolloid-osmotischen Druckes im Blut für die Infusionstherapie bei der Appendicitis im Kindesalter

Stefan Hammerschmidt:

Modifikation von Plasmaproteinen durch die Hypo-

chlorsäure aktivierter neutrophiler Granulozyten

Astrid Niendorf:

Die Ureterabgangsstenosen im Kindesalter – Operationsergebnisse nach ANDERSON-HYNES-PYELOPLASTIK

Franziska Olbrich:

Epidemiologische Untersuchungen an einem ausgewählten onkologischen Patientengut der Stadt Leipzig für die malignen Neoplasien der Zervix uteri, des Korpus uteri, der Ovarien und der weiblichen Brust

Thomas Schubert:

Die Ergebnisse der chirurgischen Behandlung des Mammakarzinoms am Kreiskrankenhaus Delitzsch in den Jahren 1958 bis 1983

Petra Viehweg:

Serumaktivität der Glykogenphosphorylase b beim akuten Myokardinfarkt

Mathias Ziegert:

Untersuchungen zur prä- und postnatalen Netzhautentwicklung am Kaninchenaugen unter Betrachtung von Schichtdicken-, Proliferations-, und Topographieveränderungen

Jens Kohlschreiber:

Akute gastroduodenale Ulcusblutung – Ergebnisse einer retrospektiven Zehnjahres-Analyse

Klaus Olbrich:

Epidemiologische Untersuchungen an einem ausgewählten Patientengut der Stadt Leipzig für die Malignome des Bronchial-, Gastrointestinal- und Harntraktes

Christian Rau:

Frühe Störungen und Komplikationen des postoperativen Verlaufes in der Karzinomchirurgie der Lunge

Sonja Schröter:

Psychiatrie in Waldheim/Sachsen von ihren Anfängen bis zum Ende des zweiten Weltkrieges (1716–1946). – Ein Beitrag zur Geschichte der forensischen Psychiatrie in Deutschland –

Pathohistologie ging Prof. Dr. D. Wendler (Magdeburg) in seinem Vortrag ein. Die teratogene Substanz Trypanblau führt an Rattenkeimlingen neben der totalen Kraniorachischisis und einigen Exenkephalien zu lumbosakral lokalisierten Myelomeningozelen, wobei auch die zugehörigen Wirbelkörper mitbetroffen werden.

Prof. Dr. R. Gossrau (Berlin) machte die aufmerksamen Zuhörer mit neuesten Erkenntnissen zur histochemischen Visualisierung von Peroxidasen bekannt, die teilweise ohne Zugabe von Wasserstoffperoxid zum Inkubationsmedium darzustellen sind.

Wolfgang Schmidt

„Leipziger Unfallchirurgisches Allerlei“

Die Chirurgische Klinik III im Zentrum für Chirurgie der Universität Leipzig, Klinik und Poliklinik für Unfall- und Wiederherstellungschirurgie (Direktor Prof. Dr. med. K. Weise) veranstaltete am 26. und 27.8.1994 ein unfallchirurgisches Symposium. Vor ca. 200 Teilnehmern am Freitag und ca. 150 Teilnehmern am Samstag wurden aktuelle traumatologische Themenkreise abgehandelt. Anerkannte Spezialisten aus den Alten und Neuen Bundesländern referierten zunächst über Behandlungstaktik und strukturelle bzw. organisatorische Probleme bei der interdisziplinären Versorgung schwerverletzter Patienten. Die Vertreter einzelner an der Primärbehandlung von Polytraumatisierten beteiligter Fachrichtungen wiesen auf die aus ihrer Sicht bestehenden Anforderungen einer derartigen Kooperation hin. Einigkeit wurde darüber erzielt, daß zum einen der Zeitfaktor bei der Primärversorgung, zum anderen die frühzeitige Einbindung aller notwendigen Spezialdisziplinen und die tägliche Absprache im Sinne der Indikationskonferenz für die Sekundäreingriffe unbedingte Beachtung finden müssen.

Die Möglichkeiten unfallchirurgischer Diagnostik mit Hilfe der modernen bildgebenden Verfahren wurden im 2. Freitagblock des Symposiums dargestellt. Dabei ging es vorwiegend um eine Art Standardbestimmung im Hinblick auf die Wertigkeit verschiedener radiologischer bzw. nuklear-

medizinischer Untersuchungstechniken. Diese von führenden Vertretern beider Fachrichtungen aufgezeigten Möglichkeiten wurden schließlich einer Bewertung aus traumatologischer Sicht unterzogen.

Am Samstagvormittag wurden zunächst Diagnostik und Therapie bei akuter bzw. chronischer Infektion in der Unfallchirurgie besprochen. Dabei wurde herausgestellt, daß die frühzeitige Erkennung des Infektes, welche im übrigen eine vorwiegend klinische ist, insgesamt absolute Priorität hat. Die notfallmäßige Revision beim beginnenden Infekt, eine weitreichende Antibiotikaphylaxe bei traumatologischen Eingriffen und die kombinierte Sanierung von Weichteilen und Knochen bei chron. Infektionen sind Eckpfeiler der Therapie. Einige Punkte dieses Themenblocks erfreuten sich lebhafter Diskussion zwischen Referenten, Vorsitzenden sowie Teilnehmern.

Teil 2 der samstäglischen Veranstaltung war aktuellen Themen aus der Sporttraumatologie vorbehalten. Das Ausmaß der Diagnostik und die Art der Therapie nach traumatischer Schultergelenksluxation, die Möglichkeiten der operativen Versorgung bei frischer Ruptur des vorderen Kreuzbandes sowie die Entscheidung zwischen einem operativen bzw. konservativen Behandlungsregime bei lateralen Bandverletzungen des oberen Sprunggelenkes waren Gegenstand dieser letzten Sitzung. Unterschiedliche Vorstellungen zur geeigneten Therapie derartiger Sportverletzungen führten erneut zu einer interessanten und kontroversen Diskussion, wobei die klaren Standpunkte einzelner Spezialisten eine insgesamt gute Orientierungshilfe bilden.

Der große Zuspruch von Teilnehmern aus Sachsen und Sachsen-Anhalt ermutigt die Veranstalter dazu, ein solches Symposium unter dem Titel „Leipziger Unfallchirurgisches Allerlei“ als periodische Veranstaltung zu etablieren. Es ist geplant, voraussichtlich im August 1995 ein oder zwei aktuelle bzw. in der Diskussion befindliche Themen aus der Unfallchirurgie von namhaften Fachleuten abhandeln zu lassen und genügend Raum für eine Diskussion zu geben. Dazu begann im Oktober 1994 ein monatliches unfallchirurgisches Kolloquium,

welches im Hörsaal der Chirurgischen Klinik der Universität Leipzig jeden 2. Mittwoch im Monat, jeweils um 16.30 Uhr s.t. terminiert ist.

Diese Veranstaltung soll in sofern Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch bieten, als interessante bzw. außergewöhnliche oder schwierige Fälle anhand von Röntgenbildern gemeinschaftlich diskutiert werden können. Eingeladen sind Chirurgen, Unfallchirurgen und Orthopäden aus der näheren und weiteren Umgebung Leipzigs.

Das Symposium vom 26. und 27. August bot ausreichend Gelegenheit, persönliche Kontakte zwischen dem Veranstalter einerseits und den Teilnehmern andererseits zu knüpfen. Nicht zuletzt der Umstand, daß zahlreiche Kollegen aus verschiedenen Fachrichtungen der Universität Leipzig am Symposium teilgenommen haben, bestärkt zur Neuauflage einer derartigen Veranstaltung.

Prof. Dr. med. K. Weise

Anzeige

Stempel? Klar! Auch.

**ABEL &
GARTEN**
Schreibwaren & Bürobedarf

Windmühlenstr. 41 (im Tiefparterre der Apotheke) · 04107 Leipzig
Telefon (03 41) 28 25 28 · Telefax (03 41) 28 24 28

USA und neue Bundesländer

Auf Einladung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät fand am 7. Juli 1994 ein Vortrag der Generalkonsulin der USA in Leipzig, Frau Anette L. Veler, an der Universität Leipzig statt, zu dem öffentlich eingeladen worden war. Frau Generalkonsulin Veler gab in dem Vortrag „Über die Aufgaben des Generalkonsulates in Leipzig zur Förderung des Handels zwischen den USA und den neuen Bundesländern“ zunächst einen Überblick über die allgemeine Situation, die 1990 zur Wiedereinrichtung des Generalkonsulates geführt hat. Von Leipzig aus wird das gesamte Gebiet von Sachsen und Thüringen betreut. Es ist das einzige Generalkonsulat der USA in den neuen Bundesländern.

Unter den zahlreichen Möglichkeiten der Unterstützung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit durch das Generalkonsulat wies Frau Generalkonsulin Veler besonders auf die beratende und vermittelnde Tätigkeit bei Verhandlungen von US-Unternehmen mit der Treuhand und bei anderen Engagements in den neuen Bundesländern hin.

Anschließend erläuterte die Handelsreferentin des Generalkonsulates, Frau Dr. B. Lehne, Details der Arbeit im Dienst der Wirtschaft beider Staaten. Sie hat an der Universität Leipzig promoviert und ist seit über 2 Jahren im Dienst des Generalkonsulates. Frau Dr. Lehne erläuterte die zahlreichen Programme und Möglichkeiten zur Information über die Liefermöglichkeiten von US-Unternehmen und die Chancen der Zusammenarbeit mit Betrieben aus Sachsen und Thüringen. Darunter sind Hilfen bei der Information und Partnerfindung, bei der Beteiligung an Messen und viele weitere Möglichkeiten. Im Dienst der US-Botschaft in Bonn und ihrer Außenstelle in Berlin sowie der Generalkonsulate in wichtigen Städten der alten Bundesländer steht jeweils auch ein Spezialist für die Betreuung wichtiger Branchen oder Bereiche zur Verfügung, um so fachgerechte Arbeit in Spezialfragen leisten zu können. In Leipzig werden die Gebiete „books and periodicals“ und „agricultural equipment“ betreut. Obwohl der Hauptauftrag des Generalkonsulates bei der Wirtschaftsförderung die För-

derung der Chancen der US-Wirtschaft ist, wird zur Zeit oft der größere Teil der Arbeitszeit auf die Beratung interessierter Unternehmen der Region verwendet, die Partner aus den USA suchen.

In der anschließenden Diskussion mit Kollegen der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, interessierten Studenten und Hörern wurde auch das Ausmaß des Engagements der US-Wirtschaft beim Aufbau in den neuen Bundesländern diskutiert und eine Analyse der Standortsituation unserer Region aus der Sicht der Berater des Konsulates und der US-Wirtschaft gegeben.

Die anregende Veranstaltung, an der auch Prorektor Prof. Dr. Dr. Wartenberg teilgenommen hat, wird den Auftakt zu weiteren Veranstaltungen bilden, die den Studenten und Mitarbeitern der Universität Leipzig helfen, bessere Informationen und Kontakte über die USA zu gewinnen.

Prof. Dr. Hans Günter Rautenberg

Transformationsprozesse in Mittel- und Osteuropa

Am 28.6.1994 sprach Dr. Hubert Gabrisch, Leiter der Abteilung Ost- und Mitteleuropa des Instituts für Wirtschaftsforschung Halle, an der Universität Leipzig über „Differenzierungen des wirtschaftlichen Transformationsprozesses in den Reformstaaten Mittel- und Osteuropas“. Die Veranstaltung, zu der das Zentrum für Internationale Wirtschaftsbeziehungen (ZIW) und die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät gemeinsam eingeladen hatten, bildete den Abschluß einer Vorlesungsreihe des ZIW, in der im Verlauf des vergangenen Studienjahres Wirtschaftswissenschaftler aus der Tschechischen Republik, Polen und Ungarn zu Fragen der marktwirtschaftlichen Umgestaltung in ihren Ländern aufgetreten waren.

Gabrisch sprach sich gleich eingangs skeptisch gegen jegliche Art von „Mega-Theorien“ aus, mit denen die Marktwirtschaft als Ganzes und, daraus abgeleitet, die sich in den ehemals sozialistischen Ländern vollziehende marktwirtschaftliche Transformation erklärt oder gar gesteuert werden könnten. Anstelle komplexer Transformationstheorien zu entwickeln plädierte er

für die Betrachtung der einzelnen Ebenen und Erscheinungen des Transformationsprozesses mittels der vorhandenen wirtschaftswissenschaftlichen Erklärungsansätze und Theorien. So seien z. B. für die Untersuchung und Gestaltung des Privatisierungsprozesses vor allem mikroökonomische Theorien anwendbar, die gesamtwirtschaftliche Entwicklung dagegen sei eher mit Wachstums- und Entwicklungstheorien zu verfolgen. Bei der Betrachtung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation der mittel- und osteuropäischen Länder sei zu bedenken, daß diese Länder bereits 1989 zu Beginn der Umgestaltung einen hohen Rückstand gegenüber den westlichen Industrieländern aufwiesen, der sich seit 1989 durch die Schwierigkeiten des Umbruchs noch erheblich vergrößert hat. Der wirtschaftliche Aufholprozeß, d. h. Aufgaben einer „nachholenden Entwicklung“, müßte daher als ein wesentlicher Bestandteil der wirtschaftlichen Umgestaltung begriffen werden. Insbesondere die schwerwiegenden Strukturprobleme der Länder seien es, die die eigentliche Transformationsproblematik ausmachten. Für die Bewältigung dieser Probleme kann auf die Erfahrungen der Entwicklungsländer zurückgegriffen werden, wenngleich sich die mittel- und osteuropäischen Länder durch ihre stärkere und zumeist ältere Industrialisierung deutlich von Entwicklungsländern unterscheiden. Zu diesen Erfahrungen gehöre nicht zuletzt die Erkenntnis, daß ohne staatliche Interventionen keine aufholende Entwicklung möglich ist. Aber auch Modellfälle aufholender Entwicklung in westlichen Marktwirtschaften, etwa aus dem Nachkriegseuropa, oder das koreanische Modell kommen dafür in Betracht.

Einen bewußt pragmatischen Ansatz wählt Gabrisch bei der Bewertung der Transformationserfolge in den einzelnen Ländern. Seine drei Ausgangsthesen:

1. Wirtschaftssysteme sind erfolgreich, wenn sie unter Wettbewerbsbedingungen genügend Wirtschaftswachstum produzieren, um Wohlstandswachstum zu erreichen (gemessen am Bruttoinlandsprodukt in Dollar nach Kaufkraftparitäten).

2. Wie die einzelnen Länder diesen Er-

folg erreichen, ist ihnen zu überlassen.

3. Diejenigen Transformationsländer, die nach der Phase des wirtschaftlichen Einbruchs wieder Wachstum erreichen, sind als „erfolgreich“ zu beschreiben. Drei Gruppen sind danach bei den Transformationsländern auszumachen: die Gruppe der erfolgreichen Länder Polen, Tschechien, Ungarn, Estland, Slowenien, die nach zum Teil erheblichen Produktionseinbrüchen 1994 bereits wieder ein Wirtschaftswachstum erreichen, eine Mittelgruppe mit der Slowakei, Rumänien, Litauen, Lettland, Bulgarien, Kroatien, in der der wirtschaftliche Umgestaltungsprozeß bereits relativ weit vorangetrieben wurde, die jedoch noch kein Wirtschaftswachstum aufweist, und schließlich die dritte Gruppe mit den GUS-Ländern und Restjugoslawien, die durch Hyperinflation und Produktionsrückgänge in dramatischem Ausmaß gekennzeichnet sind und wo zudem auch die politischen Mehrheiten für die Reformen nicht sicher sind. Als Ursache für die starke Differenzierung kommen unterschiedliche Strategien im Transformationsprozeß offenbar nicht in Betracht: Tschechien mit seinem eher gradualistischen Vorgehen und Polen, das eine „Schocktherapie“ verfolgt hat, befinden sich beide in der ersten Gruppe. Auch habe der politische Prozeß, wie sich nach den Wahlsiegen linker Parteien in Polen und Ungarn gezeigt hat, keinen so entscheidenden Einfluß auf den Fortgang der Transformation, wie angenommen wurde. Als wichtigsten Faktor für die erfolgreiche Wirtschaftsentwicklung der ersten Gruppe sieht Gabrisch die geographische Lage und die sich daraus ergebenden Vorteile im Grenzhandel und in den grenzüberschreitenden Wirtschaftsbeziehungen.

In der anschließenden Diskussion, die Prof. Dr. Spiridon Paraskewopoulos, Lehrstuhl Volkswirtschaftslehre/Makroökonomik der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, leitete, wurde die Frage aufgeworfen, welche reale Chance die überwiegend kleinen Volkswirtschaften in Mittel- und Osteuropa überhaupt haben, den eingetretenen wirtschaftlichen Rückstand bei gleichzeitiger Bewältigung der marktwirtschaftlichen Umgestaltung aufzuholen. Diskutiert wurde

weiter über die Rolle der Währungsparitäten sowie über die Rolle der traditionellen Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen von „erfolgreichen“ Ländern wie Tschechien, Ungarn und Estland mit ihren westeuropäischen Nachbarstaaten.

Ein wichtiges Anliegen der Veranstaltungsreihe bleibt es auch weiterhin, Wissenschaftler aus den mittel- und osteuropäischen Ländern selbst einzuladen, um über die Transformationsprozesse in ihren Ländern zu referieren. Der erste Vortrag im Wintersemester am 18.10.1994 behandelte „Soziale Bedingungen und soziale Auswirkungen des Transformationsprozesses in Polen“. Gastreferenten waren Prof. Dr. Wladislaw Misiak und Dr. Zbigniew Kurcz vom Soziologischen Institut der Universität Wrocław.

Dr. Cornelia Kunze

Koedukation in Deutschland und den Vereinigten Staaten

Im Rahmen des Austauschprogrammes der Universitäten Athens/Ohio und Leipzig hielt sich im Juni 1994 Katherine Jellison, Professorin für Contemp. History, in Leipzig auf. Neben zwei weiteren Vortragsveranstaltungen nahm die Expertin für feministische Kulturforschung die Gelegenheit wahr, auf Einladung von Prof. Wollersheim im Rahmen seines laufenden Seminars zur Koedukationsproblematik über „Coeducation in the United States“ zu sprechen. Damit war sie zugleich der erste amerikanische Gast an der neugegründeten Erziehungswissenschaftlichen Fakultät.

Während in der Bundesrepublik die Frage, ob Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden sollen, ausschließlich im Bereich der Schule diskutiert wird, ist im Schulwesen der USA jegliche Trennung von Schülern, also auch die nach Geschlecht, untersagt. Eine „single-sex-education“ findet daher nur in den zumeist privaten Hochschulen, Colleges und Universitäten statt.

Frau Jellison stellte in ihrem Vortrag die geschichtliche Entwicklung und aktuelle Probleme der Frauenbildung im Bereich der Higher Education in den Mittelpunkt. Nach dem Bürgerkrieg entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Nordwesten

der USA die „Seven-Sisters-Colleges“, ein Verbund von sieben „verschwesterten“ Colleges. Diese ersten privaten Bildungseinrichtungen für Frauen wurden als Pendant zu den Universitäten, die lediglich Männern offenstanden, errichtet.

Die Organisation dieser neuen Schulen ist vor allem mit dem Namen A.C. Thomas verbunden, einer Frau, die in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts an der Universität Leipzig promoviert und als erste Präsidentin des Seven-Sisters-Colleges Bryn Mawr ernannt wurde. In ihrer Schulpraxis hatte sie die typischen Nachteile koedukativer Systeme beobachtet und überdies die Bedeutung weiblicher Professoren als Rollenvorbilder für Studentinnen erkannt. Sie zog daraus die Konsequenz, die Seven-Sisters-Colleges als Bildungsstätten für Frauen zu organisieren.

Diese Schulen bestehen bis zum heutigen Tage. Einige von ihnen immatrikulieren immer noch ausschließlich Frauen, andere hingegen lassen auch Männer zu.

Während diese Schulen früher ausschließlich wohlhabende Studentinnen aufnahmen, stellt man heute Stipendien zur Verfügung, die auch anderen Frauen diesen Bildungsgang ermöglichen. Gegenwärtig nehmen ca. 50 % der Studierenden diese Möglichkeit wahr.

Zu den bedeutendsten Absolventinnen der „Seven-Sisters-Colleges“ zählen unter anderem Katherine Hepburn, Jackie Kennedy, Barbara Bush, Nancy Reagan und Hillary Clinton, der im Vortrag Professor Jellisons besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

In diesem Frühjahr feierte der 69er Jahrgang am Wellesley College sein 25jähriges Jubiläum. Hillary Rodham Clinton hielt die Festrede. Und damit eine Frau, die sich bewußt für Familie und Beruf entschieden hat – und das wird (auch) in Amerika nicht nur bewundert. Viele Verfechter der klassischen Frauenrolle als Mutter und Gattin empfinden wohl weniger Sympathie für sie.

Der lebendige und sehr informative Vortrag in englischer Sprache fand ein positives Echo bei den Zuhörern und wurde lebhaft diskutiert.

C. Wenzel und H.-W. Wollersheim

Vorankündigungen

Leipziger Weltwirtschaftsseminar

Das Zentrum für Internationale Wirtschaftsbeziehungen der Universität Leipzig veranstaltet am 24. und 25. November 1994 das 10. Leipziger Weltwirtschaftsseminar zum Thema „Die Wirtschaftsbeziehungen der Visegrád-Länder mit den Ländern der Europäischen Union“.

Ziel des 10. Weltwirtschaftsseminars ist es, ausgehend vom aktuellen Stand der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen die in den nächsten Jahren in Polen, Tschechien, der Slowakei und Ungarn notwendigen Anpassungen und Umstrukturierungen in den verschiedenen Bereichen der Wirtschaft und Außenhandels im Hinblick auf die angestrebte Integration in die Europäische Union zu erörtern. Die Veranstaltung soll dazu beitragen, die begonnene Diskussion um die Osterweiterung der EU auf wissenschaftlicher Ebene zu vertiefen.

NS-Vergangenheit im Film

Das Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft widmet seine IV. Internationalen Leipziger Hochschultage für Medien und Kommunikation 1994 vom 27. bis 29. Oktober dem Thema „NS-Vergangenheit im Film“. Die Tagung wird von Filmvorführungen und anschließender Diskussion geprägt werden. Einen einführenden Vortrag hält Prof. Dr. H. Glaser (Nürnberg) zum Thema „Umgang mit der NS-Vergangenheit in beiden Teilen Deutschlands“. Der Karl-Bücher-Festvortrag von Prof. Dr. A. Kutsch (Leipzig) hat das Thema „Einstellungen der Westdeutschen zum Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit“. – Vier Themenschwerpunkte wurden ausgewählt: I. Nazis auf der Leinwand – Propaganda oder Aufklärung?, II. Verordneter Antifaschismus?, III. Auschwitz erzählen?, IV. Auschwitz zeigen?

Theologische Tage zum Thema Arbeitslosigkeit

Vom 2. bis 4. November 1994 veranstaltet die Theologische Fakultät Theologische Tage, die dem Thema „Leben mit Arbeitslosigkeit. Analysen, Perspektiven, Herausforderungen“ gewidmet sind. Mit der Wahl dieses Themas soll zum Ausdruck gebracht

werden, daß sich Kirche und Theologie der Universität der Herausforderung durch die Probleme der Arbeitslosigkeit nicht entziehen dürfen – auch oder gerade weil sie selbst nicht direkt betroffen sind.

Für die vier Hauptreferate konnten der Pastoralsoziologe Prof. Dr. H. Steinkamp (Münster), der Soziologe Prof. Dr. G. Vobruba (Leipzig), der Sozialethiker Prof. Dr. G. Brakelmann (Bochum) und Pfarrer Curt Stauss (Lauchhammer) gewonnen werden. Weitere kompetente Gäste werden zu einer Podiumsdiskussion und zu den Workshops zu sechs Themen erwartet. Am 3. November, 20 Uhr, Hörsaal 17, findet eine Autorenlesung mit dem sozialkritisch engagierten Schriftsteller Josef Reding (Dortmund) statt.

Das genaue Programm ist im Institut für Praktische Theologie erhältlich.

Pufendorf-Symposium

Das Zentrum für Höhere Studien und die Juristenfakultät veranstalten am 28./29. Oktober (Universitätshochhaus, 1. Etage, Raum 13) ein Symposium zum Thema „Samuel Pufendorf und seine Wirkungen bis auf die heutige Zeit“.

Samuel Pufendorf (1632–1694) stammt aus Sachsen. Er erwarb hier seine Bildung zunächst an der Fürstenschule in Grimma und danach an der Leipziger Universität als Theologiestudent, bis er sich von diesem Studium im Geiste der lutherisch-sächsischen Orthodoxie löste und zu philosophisch-juristischen Studien nach Jena auswich. Später folgte er einem Ruf nach Heidelberg.

Als einer der Universalgelehrten jener Zeit sind seine wissenschaftlichen Leistungen breit gefächert und auch heute noch philosophisch, staatstheoretisch, historisch und juristisch bedeutsam. Das Symposium aus Anlaß seines 300. Todestages soll diese thematische Breite erfassen und Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen zu einer Würdigung seines Wirkens zusammenführen. Es wird gefördert von der Gerda Henkel Stiftung.

Das Programm:

28.10.1994, 9.00 Uhr Eröffnung, Sächsischer Staatsminister der Justiz, S. Heit-

mann, Dekan der Juristenfakultät, Prof. Dr. W. Gropp, Leiter des ZHS/NTZ, Prof. Dr. B. Geyer; 9.30 Uhr Prof. Dr. N. Hammerstein, Frankfurt/Main, „Leben und Werk Samuel Pufendorfs“; 11.30 Uhr Dr. Dr. D. Döring, Leipzig, „Pufendorfs Beziehungen zu Sachsen in biographischer, politischer und wissenschaftlicher Hinsicht“; 13.00 Uhr Ausstellung von Pufendorf-Originalen aus der Handschriftenabteilung der Bibliotheca Albertina; 15.00 Uhr Prof. Dr. K. Luig, Köln, „Die Staatslehre des Samuel Pufendorf“; 16.30 Uhr Dr. V. Fiorillo, Sassari, „Verbrechen und Sünde in der Naturrechtslehre Samuel Pufendorfs“

29.10.1994, 8.30 Uhr Prof. Dr. Ch. Müller, Berlin, „Samuel Pufendorfs Beitrag zu einer universellen Theorie der Grundrechte“; 10.00 Uhr Dr. G. Sprenger, Bielefeld, „Samuel Pufendorfs Beziehung zu den exakten Naturwissenschaften“; 13.30 Uhr Prof. Dr. W. Fiedler, Saarbrücken, „Der Beitrag Samuel Pufendorfs zum Völkerrecht“; 15.00 Uhr Prof. Dr. C. Link, Erlangen, „Staat und Kirchen bei Samuel Pufendorf“; 16.30 Uhr Prof. Dr. Dr. h.c. mult. W. Maihofer, Überlingen, Schlußwort

Naturwissenschaft und Kunst – Kunst und Naturwissenschaft

Symposium vom 1. bis 3. Dezember 1994 an der Universität Leipzig

Die Kustodie der Universität Leipzig und das Bayerische Forschungszentrum für wissenschaftsbasierte Systeme – Konzeption: Prof. Dr. Herbert Franke, München, und Dr. Claus Baumann, Leipzig – veranstalten Anfang Dezember ein Symposium, das die sich in neuerer Zeit abzeichnende Wiederannäherung von Naturwissenschaftlern und Technikern sowie Geisteswissenschaftlern und Künstlern, insbesondere durch das Vordringen der neuen elektronischen Medien in den Gestaltungsbereich veranlaßt, befördern will.

In der Wissenschaft kam es zu Entwicklungen, durch die die visuell codierte Information, also das Bild, immer größere Bedeutung gewinnt. Beispiele dafür sind die Visualisierung der Mathematik und die computergrafisch unterstützte Simulation.

Ästhetische Aspekte werden für die Wissenschaft offenbar immer wichtiger, so daß es an einzelnen Stellen sogar schon zu einem Übergang zwischen beiden Bereichen gekommen ist. Das wesentliche verbindende Element von Naturwissenschaft und Kunst ist die Kreativität, die freie Entwicklung von Vorstellungen und Ideen, die in Neuland der Wahrnehmung und des Denkens führen. Auch in der Wissenschaft zeigt sich zunehmend deutlicher, daß die kreativen menschlichen Fähigkeiten im Vorfeld deduktiver Verfahren, also gerade dort, wo es um Innovation, um das Sprengen der bisher gesetzten Grenzen geht, grundlegende Bedeutung haben.

Diese Situation bildet die Basis der Veranstaltung „Naturwissenschaft und Kunst – Kunst und Naturwissenschaft. Versuche der Begegnung“. Mit wechselnden Schwerpunkten, einmal aus der Sicht der Naturwissenschaften, zum anderen aus der Sicht der Kunst, werden sich führende Vertreter beider Lager aufhellend und kritisch mit der Thematik auseinandersetzen.

Referenten des Symposiums sind Prof. Dr. Bannwart, Berlin („Cyberspace und virtuelle Welten“); Prof. Daucher, München („Visuelle Wahrnehmung von Kunstwerken“); Prof. Dr. Eibl-Eibesfeldt und Dr. Sütterlin, Andechs („Vom Zeichen zum Abbild“); Prof. Dr. Franke, München („Die neuen Bildwelten“); Prof. Dr. Holzmüller und Dr. Baumann, Leipzig („Künstlerisches Denken im Bereich rationaler Wissenschaften – ein Dialog“); Prof. Dr. Kessler, Erlangen („Die Bedeutung visueller Einblicke in der Medizin“); Prof. Dr. Nees, Erlangen („Was bedeutet eine Welt, in der die simulierte Wirklichkeit immer wahrer wird?“); Prof. Dr. Peitgen, Bremen („Fraktale Kaostheorie und Grenzgebiete zur Kunst“); Prof. Dr. Radig, München („Verstehen von Bildern: Maschinen sehen?“); Prof. Dr. Schreinicke, Leipzig („Phänomen Bild – ein historischer Rückblick anhand von Beispielen aus der Medizin“); Prof. Dr. Zemanek, Wien („Informationstechnik und Kunst sowie einige Konsequenzen für die Philosophie“).

Am 2. November 1994 vor 125 Jahren gründete der Universitätsjurist Prof. Dr. Johannes Emil Kuntze (1824–1894, Vorsitzender der Inneren Mission 1869–1894) zusammen mit weiteren Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens, darunter der Universitätstheologe Prof. Dr. Ernst Luthardt und der Pfarrer der Nikolaikirche Dr. Ahlfeld, die Innere Mission Leipzig, heute ein diakonisches Werk mit einigen dreißig Teileinrichtungen der Altenpflege, Behindertenarbeit, Werkstätten für Behinderte, Kinderarbeit und stadtmisionarischer Zweige (darunter die vor wenigen Monaten wieder gegründete Bahnhofsmission, zusammen mit der Caritas betrieben). Von den sechs Nachfolgern Kuntzes bis heute sind die meisten ebenfalls Universitätsangehörige gewesen, so der bekannte Jurist Adolf Wach (Vorsitz 1894–1896), die Theologen Frantz Rendtorff (Vorsitz 1911–1921), Heinz Wagner (Vorsitz 1963–1991) und der Unterzeichnende. Das Jubiläum ist Grund für eine Woche der Diakonie unter dem Thema „Vernetzungen“, die vom 31.10. bis zum 6.11.94 in unserer Stadt veranstaltet wird.

Im Sinne des Themas „vernetzt“ ist auch heute die Universität in dieses Anliegen und seine Durchführung. Die genannte Woche findet in enger Zusammenarbeit mit den Theologischen Tagen der Theologischen Fakultät statt, die vom 2.–4.11.94 diesmal unter dem Thema „Leben mit Arbeitslosigkeit“ steht. Die Universität stellt das Foyer ihres Hörsaalgebäudes für eine Ausstellung zur Verfügung, was die Innere Mission zu großer Dankbarkeit veranlaßt. Die Ausstellung ist in der genannten Woche täglich zwischen 10 und 20 Uhr geöffnet. An jedem Tage 17 Uhr stellen sich hier Arbeitszweige der Inneren Mission vor.

Prof. Dr. Martin Petzoldt

Zu „Fünf Jahre danach – Erinnerung an Sorokin im ‚Giftschrank‘“ von Dr. Zirnstein („Universität Leipzig“, Heft 5/94, S. 23):

Buchzensur ist immer eine schlimme Sache. Sie setzte aber mit dem Buchdruck verstärkt ein, führte 1559 zum ersten „Index librorum prohibitorum“, beschäftigte kaiserliche und landesherrliche Bücherkommissionen zu den Frankfurter und Leipziger Buchmessen (die Leipziger hat seinerzeit sogar den „Werther“ verboten), behinderte den Buchhandel in den Metternichschen Restriktionen, führte zu den Bücherverbrennungen der Nazis und war durchaus typisch auch für den Wissenschaftsbetrieb der DDR. Nur, Grundsätze und Entscheidungen für eine Zensur waren nie Sache der Bibliotheken oder des Buchhandels. Die „herrschende Kaste“ legte fest, was gelesen werden durfte, und fand, wie in allen Zeiten, willige oder ängstliche Erfüllungsgehilfen.

Eine besonders „dummliche Verbotspolitik“ ausgerechnet der Universitätsbibliothek unterstellen zu wollen, ist polemisch zwar wirksam, aber sachlich nicht richtig. Immerhin hat die Bibliothek mit ihren für den Bestandsaufbau verantwortlichen Mitarbeitern das Werk Sorokins 1964 trotz knapper Mittel angeschafft, damit mögliche, wechselnde und von außen bestimmte Benutzungseinschränkungen in Kauf genommen – der Titel war von einem eifrigen Genossen als „bedingt beleihbar“ eingestuft worden – konnte also, wenn auch nicht ohne ärgerliche Schwierigkeiten, benutzt werden.

Es widerspricht einer redlichen Einschätzung zu glauben, im Nachhinein aus Einzelfällen die Berufsauffassung von 150 Bibliothekaren verurteilen zu können. Ich habe bei meiner Verabschiedung versucht, das Mögliche und Unmögliche verantwortungsbewußter bibliothekarischer Arbeit in der DDR zu beschreiben. Trotz Restriktionen innerhalb und außerhalb des Hauses ist das erreichte Arbeitsergebnis insgesamt mit gutem Gewissen zu verantworten.

Dietmar Debes

Germanistik

Kommunikationskultureller Wandel

Eine Sachbeihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurde Frau Prof. Dr. Ulla Fix, Institut für Germanistik, gewährt. Gefördert werden die von ihr betreuten Projekte „Sprachbiographien“ und „Der Wandel ritueller Textsorten“ im Rahmen eines gemeinsam mit Wissenschaftlern der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Universität Hamburg beantragten Gesamtprojektes „Fremdheit in der Muttersprache, Sprachgebrauchswandel und Sprachloyalität in den neuen Bundesländern“.

Ziel des Gesamtprojektes ist die ausgewählte Dokumentation und ethnomethodologisch/soziolinguistische Beschreibung des kommunikationskulturellen Wandels in den neuen Bundesländern.

In Leipzig sollen im Teilprojekt Sprachbiographien qualitative narrative Interviews geführt werden, die sprachreflexive und episodenzugewandene Auskünfte über die Erinnerungen, Empfindungen und Erfahrungen von Zeitzeugen des sich gegenwärtig vollziehenden Sprachgebrauchswandels einholen. Diese sprachbiographischen „Geschichten“ Einzelner werden im Sinn einer denkbaren ORAL LANGUAGE HISTORY als Beitrag zu einer „Kommunikationsgeschichte von unten“ verstanden.

Rituelle Textsorten, von denen es in der DDR ungewöhnlich viele gab, sollen in ihrem Bestand erfaßt, analysiert und beschrieben sowie in ihrer Entwicklung (Verschwinden, Ersatz, Adaption) dokumentiert und – bezogen auf ihre Funktionen – kommentiert werden. Besondere Aufmerksamkeit soll dem Bestand an – auch in der DDR möglichen – Gegenritualen gewidmet werden.

Kulturwissenschaften

Tietz-Projekt

Professor Dr. Ralf Konersmann, geschäftsführender Direktor des Instituts für Kulturwissenschaften an der Universität Leipzig, hat von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) die Zusage für die Finanzierung eines Projekts erhalten, das sich mit Leben und Werk von Johann Heinrich Tietz

befassen wird. Tietz (1729–1769) war ein reger Publizist und Hochschullehrer, der 1748 zum Studium nach Leipzig kam und später an die Universität Wittenberg berufen wurde. In die Leipziger Zeit fallen Tietz' bedeutsamste wissenschaftliche Leistungen, die Übersetzung der dreibändigen „Essais“ von Michel de Montaigne und der ersten philosophischen Abhandlung Jean-Jaques Rousseaus. Die von einem Schweizer Verlag 1992 in der Originalfassung neu herausgebrachte, lange verschollen geglaubte Montaigne-Übersetzung war ein überraschender, durch die unübertroffene Qualität der Übersetzung freilich auch erklärlicher Bestseller-Erfolg. Tietz selbst, der in späteren Lebensjahren Wörterbücher, naturkundliche Werke und politische Abhandlungen veröffentlichte, geriet nach seinem Tod rasch in Vergessenheit. Heute ist sein Name selbst Fachleuten kaum geläufig. Das Projekt, das sich auf Tietz' Leipziger Jahre konzentrieren wird, will dies korrigieren und dabei zugleich die lokale Basis jener intellektuellen Bewegungen erkunden, die heute die Aufklärung genannt wird.

Rechtswissenschaft

Deutsch-Ukrainisches Strafrechtskolloquium in Odessa

In Fortsetzung fünf vorangegangener vom Freiburger Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht initiiert deutsch-sowjetischer Kolloquien über Strafrecht und Kriminologie fand vom 23. bis 28. August 1994 in Odessa das erste deutsch-ukrainische Kolloquium zu dieser Thematik statt. Von deutscher Seite nahmen neben weiteren Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus Freiburg im Breisgau, Berlin, Konstanz, Passau, Regensburg und Tübingen auch der Dekan der Juristenfakultät Leipzig, Prof. Dr. Walter Gropp, sowie der Autor dieses Berichtes teil. Außerdem hatten die Gastgeber Wissenschaftler aus Rußland und Georgien sowie Praktiker von Rechtspflegeorganen und Abgeordnete aus der Ukraine eingeladen.

Inhaltlich bildeten Fragen zur Wirtschafts- und Umweltkriminalität, zum staatsanwaltschaftlichen Vorverfahren und zur Einführung des Parteienprozesses in das Straf-

verfahren den Schwerpunkt der Veranstaltung. Prof. Gropp sprach über die Verwertbarkeit von Materialien, die aus operativer Ermittlungstätigkeit gewonnen worden sind, in der Hauptverhandlung, eine Fragestellung, die gegenwärtig durch die Diskussion über neue Maßnahmen zur Verfolgung organisierter Kriminalität von großer Aktualität ist.

Neben dem Besuch von Landwirtschaftsbetrieben in einem ehemaligen deutschen Siedlungsgebiet stand ein Empfang beim Chef der inneren Verwaltung des Gebietes Odessa im Mittelpunkt des Rahmenprogramms. In einem ausführlichen Informationsgespräch ging es hier vor allem um die operativen Befugnisse der ukrainischen Polizeibehörden, insbesondere die praktische Wirksamkeit der neu eingeführten Möglichkeit einer vorläufigen Festnahme für eine Dauer von bis zu 30 Tagen.

Dr. Josef Bischof

Kunstwissenschaft

Berufung in Akademie

Prof. Dr. phil. habil. Thomas Topfstedt, Leiter des Instituts für Kunstgeschichte, ist zum ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (Landesgruppe Bayern) berufen worden. Die nach Landesgruppen organisierte und insgesamt 400 Mitglieder umfassende Akademie ist ein interdisziplinärer Verbund von Fachleuten, welche auf den Gebieten des Städtebaus, der Landesplanung und der damit verknüpften Forschungsdisziplinen tätig sind. Mit der Berufung von Prof. Topfstedt werden seine Forschungen zur Städtebau- und Architekturgeschichte der DDR sowie sein Engagement in aktuellen Fragen der Stadtgestaltung und der Stadtdenkmalpflege in den neuen Bundesländern gewürdigt.

Medizin

Auf Allergiekongreß in Davos

Bereits zum zehnten Mal fand in diesem Jahr vom 7.–11. September der Kongreß „Fortschritt der Allergologie und Immunologie“ im Schweizer Hochgebirgstal von Davos statt.

Die Universitätshautklinik Leipzig war mit einem Vortrag vertreten. Dr. Pietro Nenoff

berichtete über die gemeinsam mit Prof. Dr. U.-F. Haustein erarbeiteten Untersuchungen zu „In-vitro Empfindlichkeiten von Pityrosporum ovale gegen ‚antiseborrhoische‘ Wirkstoffe“. Die Autoren konnten nachweisen, daß der lipophile Schimmelpilz Pityrosporum ovale auch bei der übermäßigen Talgabsonderung der Haut, der seborrhoischen Dermatitis, und damit für die vermehrte Kopfschuppenbildung eine entscheidende Rolle spielt. Der Kongreß stand unter der bewährten Leitung von Prof. Dr. Siegfried Borelli (TU München/Davos) und Prof. Dr. Johannes Ring (Hamburg-Eppendorf). Ziel der Veranstaltung war von Anfang an, neue wissenschaftliche Entwicklungen in der Allergologie und Immunologie zu erkennen und für die Praxis nutzbar zu machen.

Philosophie

Begleitzirkel zum Funkkolleg

„Technik: einschätzen – beurteilen bewerten“

An der Volkshochschule werden ab Oktober wissenschaftliche Mitarbeiter des Instituts für Philosophie der Universität Leipzig in Zusammenarbeit mit Fachleuten der technischen und ökologischen Praxis einen Begleitzirkel zum Funkkolleg „Technik: einschätzen - beurteilen - bewerten“ durchführen. In diesem Funkkolleg wird in 20 Hörfunksendungen und dazugehörigen Studienbriefen das breite Spektrum der interdisziplinären Diskussion der Technikbewertung an ausgewählten Beispielen über neue Techniken und ihre potentiellen Folgen aufgearbeitet. Gelernt werden soll der Umgang mit Unsicherheit und seine Konsequenzen für die immer notwendiger werdenden Güterabwägungen im Blick auf brisante Hochtechnologien. Das erfolgreiche Absolvieren dieses Funkkollegs mit einer Klausur wird offiziell als Lehrveranstaltungsnachweis anerkannt. Wer seine Kenntnisse in dieser Richtung noch weiter vertiefen möchte, kann die am Institut für Philosophie angebotene Vorlesung „Philosophie der Technik“ von Prof. Hubig besuchen.

Die Anmeldung zum Funkkolleg erfolgt über das Funkkolleg Zentralbüro, Robert-

Mayer-Straße 20, 60486 Frankfurt/Main, Tel. (069) 7 98 25 56 oder 77 28 69.

Ansprechpartnerin für weitere Informationen und die Anmeldung zum Begleitzirkel an der Volkshochschule Leipzig ist Frau Dr. Wagner, Löhrrstraße 3-7, Tel. 7316.

Kommunikations- und Medienwissenschaft

Neue Technik bei der Suche im Archiv

Mit 100 000 Mark greift die Sächsische Landesanstalt für Privaten Rundfunk und Neue Medien dem Medienarchiv im Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig unter die Arme. Mit dieser einmaligen finanziellen Hilfe hält die modernste Elektronik Einzug ins Archiv. Erleichtert und verkürzt wird die Suche nach ausgewählten Beiträgen. Dafür sorgen neue Computer und Scanner sowie Programme zur Texterkennung. So läßt sich die umfangreichste Dokumentation medialer Informationen seit 1970 in der Bundesrepublik nun im vereinten Deutschland auf elektronischer Basis fortsetzen.

Das Medienarchiv war Ende 1992 aus der ARD-Programmdirektion in München nach Leipzig umgezogen und ist seitdem im Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft zu Hause. Dort ergänzen Medienarchivarinnen das bereits vorhandene Material um institutseigene Sammlungen und erweitern die Schwerpunkte Fernsehen,

Hörfunk, Film und Presse mit Informationen zur Entwicklung dieser Medien in Ostdeutschland und Osteuropa. Zu finden sind Texte über alle Themenfelder, in denen es um Kommunikation geht: Fragen des Medienrechts und der Medienpolitik genauso wie Antworten zu öffentlich-rechtlichen und privat-kommerziellen Anbietern und vieles andere mehr.

Hinzu kommen solche speziellen Aspekte wie die Darstellung von Gewalt, insbesondere im Fernsehen, und deren Wirkung auf die Zuschauer. Einen Schwerpunkt, der aufgrund der Entwicklung in den letzten Jahren aktuell ist, bilden die Medien vor, während und nach der Wende, also zu DDR-Zeiten, im Niemandsland und heute. Als wahre Fundgrube erweist sich das Medienarchiv somit vor allem für die mehr als 1 200 Studenten des Instituts. Sie können alle bisher in Aktenordnern und auf Mikrofilm gespeicherten Informationen für ihr Studium vor allem bei der Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten, wie Haus-, Diplom-, Magister- und Doktorarbeiten, nutzen, künftig auch Volltextrecherchen durchführen, unterstützt durch eine inhaltliche Indizierung.

Für Rückfragen stehen folgende Ansprechpartner zur Verfügung: Prof. Dr. Rüdiger Steimetz, Augustusplatz 9, 04109 Leipzig, Telefon 7192877, und Dr. Margarete Keilacker, 7 19 29 01 (gleiche Adresse).

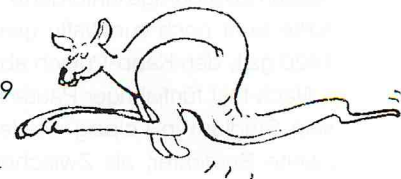
Anzeige

**Ferienwohnungen in aller Welt mit Strom und ohne Strom
Campingplätze mit und ohne eigenes Zelt
Studentenflüge Return and Oneway
Singleurlaub und Familienurlaub
Kinderferienlager, Klassenfahrten für den Nachwuchs
Sprachurlaub für Lernwillige und Abenteuerurlaub für Unausgelastete ...**

Wir freuen uns auf Eure Anfragen.

**P & F Reisen +++ Preiswert & Flexibel +++
im Reichshof 2, 04109 Leipzig, Telefon: 03 41/28 16 59**

P. S. Wir haben auch eine Mitfahrzentrale.



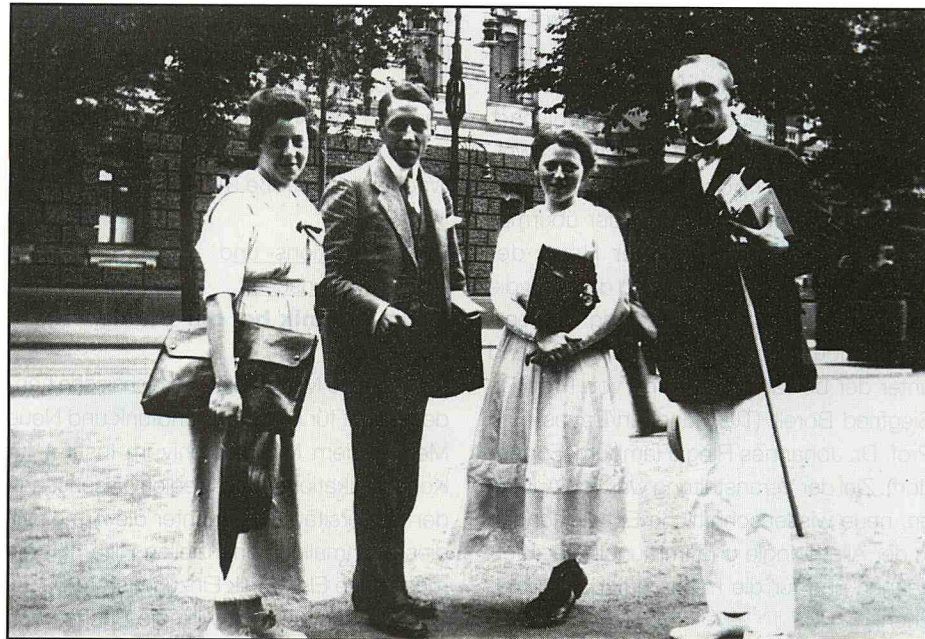
Student in Leipzig: Otto Suhr

Otto und Susanne Suhr mit Freunden während des Studiums in Leipzig vor dem Augusteum (um 1921).

Norddeutscher von Geburt – das Idiom mit dem getrennten s-t hat er nie verloren – war er Schüler und Student in Leipzig, schließlich aus politischer Neigung ein passionierter Berliner. Otto Suhr wurde vor 100 Jahren, am 1. August 1894 in Oldenburg als Sohn eines Oberpostsekretärs geboren. Nachdem der Vater zum Bezirkssekretär der Versicherungsgesellschaft Verein-Barmenia aufgestiegen und nach Leipzig versetzt worden war, besuchte Suhr ein im Geiste des Liberalismus geführtes Realgymnasium, wo er nebenbei „Karnickel sezieren lernte, und im Abitur noch vor dem ersten Weltkrieg, 1914, die experimentelle Anordnung und Berechnung der Geschwindigkeit der Röntgenstrahlen beschreiben mußte“. Für das Sommersemester 1914 trug er sich am 15. April für „germ. et. hist.“ ein. Er wußte nicht, daß es vorerst sein letztes Semester sein würde. Bei dem Historiker Karl Lamprecht bekam er eine Ahnung von der Methode und Weite der Geschichtsbetrachtung. Lamprechts Assistent Emil Menckel-Gluckert vertiefte den Stoff im Seminar. Später bekennt Suhr: „Meine wissenschaftliche Ausbildung verdanke ich dem Institut für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig.“

Aus der „theoretischen Ausbildung fürs Leben“ wurde bald eine praktische, im August 14 zog er in den Krieg und jetzt wandelte sich auch sein Weltbild. An der Front lernte er ältere Arbeiter kennen, die von ihren sozialen Nöten sprachen. Noch als Soldat trat Suhr der Sozialdemokratischen Partei bei, und er blieb unverändert dabei, als er zum Offizier avancierte und vom sächsischen König persönlich die höchste Militärauszeichnung, das Ritterkreuz des Militär-St.-Heinrichs-Ordens für besondere Tapferkeit, erhält. Wahrscheinlich war Suhr der einzige Sozialdemokrat, der diesen Wettiner Militär-Orden jemals erhalten hat. Später schreibt seine Frau, daß er oft über militärische Tapferkeit gespöttelt habe und stattdessen Zivilcourage einforderte. Nur einmal sollte Suhr noch zur Waffe greifen: als es 1920 galt, den Kapp-Putsch abzuwehren.

Nach fast fünfjähriger Pause nahm Suhr sein Studium in Leipzig wieder auf. Das zweite Semester, als Zwischensemester



1919 angezeigt, war nach den revolutionären Umbrüchen ein Neuanfang und keine Fortsetzung. Lamprecht war 1915 gestorben, und sein Nachfolger Walter Goetz am Institut für Universal- und Kulturgeschichte setzte die Akzente anders. Suhr hörte bei den Historikern Alfred Doren, Rudolph Köttschke und vor allem bei Erich Brandenburg die berühmte Vorlesung zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation. Als Student der Germanistik, im Althochdeutschen gut beschlagen, kam er auch in die Vorlesungen des Literaturwissenschaftlers Georg Witkowski, außerdem faszinierten ihn die Ausführungen des Nationalökonom und Zeitungswissenschaftlers Karl Bücher.

Am 24. Februar 1921 heiratete Suhr die Studentin Susanne Pawel, eine Tochter des jüdischen Kaufmanns Julius Pawel. Sehr wahrscheinlich haben sich beide im Hörsaal von Georg Witkowski kennengelernt. Das Paar lebte zunächst in der Pawelschen Wohnung in der Waldstraße 57. Am 29. Juli 1919 richteten Studentinnen und Studenten ein Gesuch an Philosophische Fakultät zur Weiterleitung an das Kultusministerium, den verdienstvollen Georg Witkowski doch endlich auf eine freigewordene außerordentliche etatmäßige Professur zu berufen. Das Dokument unterschrieben auch Otto Suhr und Susanne Pawel. Im gleichen Jahr 19

fand unter Suhrs Leitung der erste Kongreß des neugegründeten Sozialistischen Studentenbundes statt. Im Demokratischen Studentenbund spielte Suhrs langjähriger Freund Ernst Lemmer eine führende Rolle.

Suhr beschloß seine Leipziger Studentenjahre 1923 mit der von Walter Goetz betreuten Dissertation „Die berufsständische Verfassungsbewegung in Deutschland bis zur Revolution von 1848“. Drei Jahre zuvor hatte er in Kassel seine Tätigkeit als leitender Mitarbeiter für Pressefragen bei der Reichszentrale für Heimatdienst aufgenommen. Die berufsständigen Verbände standen im Mittelpunkt seiner späteren publizistischen Arbeit, sie bestimmten sein politisches Denken und Handeln. Im Dualismus von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbänden sah er sein demokratisches Grundverständnis verwirklicht. Es machte ihn immun gegen die Verführungen der Propagandisten von rechts und links.

Nach Abschluß seines Studiums entschied er sich gegen eine akademische Laufbahn und für die praktische Politik. Auf das politische Feld hatte ihn schon der Historiker Friedrich Meinecke gewiesen. Dabei lag Suhr die gewerkschaftliche Arbeit mehr als die rein politische. In der Erwachsenenbildung schienen sich beide in einer glücklichen Synthese zu vereinen. Als die „Faschistische Gefahr größer denn je“ war



– so die Überschrift eines Zeitungsartikels von Suhr zu Weihnachten 1932–, glaubte er keineswegs, daß die nationalsozialistische Diktatur ein kurzlebiger Zwischenfall sei, er schätzte sie auf 12 Jahre!

Von Anfang an stand Otto Suhr zusammen mit seiner jüdischen Frau mit Adolf Reichwein, Carlo Mierendorff und vielen anderen im Widerstand. Als der letzte legal gewählte preußische Kultusminister Adolf Grimme 1942 verhaftet wurde, schien es nur eine Frage der Zeit, bis die Gestapo dem Ehepaar Suhr auf die Spur kam. Glückliche Umstände und das Chaos einer zerstörten Stadt verhinderten das Ärgste; er konnte seine jüdische Frau vor der Deportation retten.

1955 wurde Otto Suhr nach einer Legislaturperiode als Parlamentspräsident von den Abgeordneten zum Regierenden Bürgermeister von Berlin gewählt. Er stand einer Koalition von SPD und CDU vor. Suhr hat mit viel persönlichem Mut und Geschick die freiheitliche Demokratie gegen alle Angriffe von innen und außen verteidigt. Dennoch stand er im Schatten seines Vorgängers Ernst Reuter und seines Nachfolgers Willy Brandt. Zwei Jahre nach seinem frühen Tod 1957 erhielt das von ihm begründete Institut für Politikwissenschaften seinen Namen.

Dr. Gerald Wiemers

Am 1. Mai 1994 sind eine Reihe von Veränderungen in den Manteltarifverträgen in Kraft getreten, die über die sicher bekannten gehaltlichen Veränderungen hinausreichen. Zur Erinnerung hier die gehaltlichen Veränderungen: ab 1. 7. 94 trat für Arbeiter, Auszubildende und Angestellte in den Vergütungsgruppen X bis Vc bzw. ab 1. 9. 94 trat für Angestellte in den höheren Vergütungsgruppen eine Erhöhung um 2 % in Kraft, und ab 1. 10. 94 wird eine Erhöhung im Zuge der Angleichung an die Westgehälter um 2 % wirksam. Die möglichen Auswirkungen der darüber hinaus gehenden manteltarifvertraglichen Veränderungen wollen wir hier kurz erläutern. Die genauen Texte der Tarifverträge können im Personalratsbüro eingesehen werden.

1. Verbesserungen für Teilzeitbeschäftigte

a) Eine neue Berechnungsweise für die Urlaubsdauer führt bei Teilzeitbeschäftigten mit 20 oder weniger Wochenstunden, die auf weniger als fünf Tage verteilt werden, unter Umständen zu einer Erhöhung des Urlaubsanspruches. Für jeden nicht gearbeiteten Tag wird ab 1. 5. 94 der Urlaubsanspruch nur noch um 1/260 und nicht wie bisher um 1/250 verkürzt. Dies führt z. B. bei einer/ einem Teilzeitbeschäftigten, die/der wöchentlich durchschnittlich nur 2,5 Tage arbeitet und die/der bei ganzwöchiger Beschäftigung einen Urlaubsanspruch von 26 Tagen hätte, zu einer Erhöhung des Urlaubes von 12 auf 13 Tage.

b) Bei Teilzeitbeschäftigten, deren Wochenarbeitszeit nach dem 1. 1. 1988 erhöht wurde, wurde bisher die vor der Erhöhung liegende Beschäftigungs-, Dienst- und Bewährungszeit nicht voll, sondern nur im Verhältnis zur neuen Wochenarbeitszeit angerechnet. Diese für Teilzeitbeschäftigte ungünstige Regelung ist nunmehr entfallen. Gleichzeitig vereinbarten die Tarifpartner, daß in diesen Fällen eine Neuberechnung der entsprechenden Zeiten und – unter Beachtung der Ausschußfrist – eine rückwirkende Geltendmachung von Leistungen beim Arbeitgeber beantragt werden kann.

Dazu ein Beispiel: Ein(e) Angestellte(r) führt seit 1. Juli 1986 auf einer Halbtags-

stelle stets die gleichen Tätigkeiten aus. Die für den Fallgruppenaufstieg notwendige Bewährungszeit beträgt 6 Jahre. Ab 1. Januar 1992 wurde die wöchentliche Arbeitszeit auf 3/4 der vollen Arbeitszeit erhöht.

Bisherige Berechnung: Die Zeit vor dem 1. 1. 1988 (18 Monate) wird nur zur Hälfte angerechnet, also 9 Monate. Die Zeit vor der Erhöhung (von Januar 1988 bis Dezember 1991 = 48 Monate) wird nur im Verhältnis alter zu neuer Wochenarbeitszeit (=2/3) angerechnet, also 32 Monate. An sechs Jahren (=72 Monaten) Bewährungszeit fehlen jetzt noch 31 Monate, die Bewährungszeit endet somit am 31. Juli 1994.

Neue Berechnung: Die Zeit vor dem 1.1.1988 (18 Monate) wird – wie bisher – nur zur Hälfte angerechnet, also 9 Monate. Die Zeit ab 1. Januar 1988 wird dagegen jetzt voll angerechnet, d. h. die Bewährungszeit endete bereits am 31. März 1993. Stellt die/der Beschäftigte im Juli 1994 einen Antrag auf Neuberechnung der Beschäftigungszeiten bei gleichzeitiger Geltendmachung des Anspruchs auf die höhere Vergütung, dann besteht dieser Anspruch wegen der in § 70 BAT-O festgelegten Ausschußfrist nur rückwirkend zum 1. Januar 1994.

Wichtig: Für die Neuberechnung der Beschäftigungszeit und die daraus ableitbare Geltendmachung von Ansprüchen an den Arbeitgeber ist ein Antrag erforderlich. Dieser Antrag kann nur noch bis zum 31. Dezember 1994 gestellt werden; er sollte jedoch umgehend gestellt werden, da durch die bestehende Ausschußfrist mögliche Ansprüche verjähren. Nutzen Sie die Sprechzeiten des Personalrates, um sich auch im Zweifelsfall über diesen Sachverhalt zusätzlich beraten zu lassen.

2. Teilzeitarbeit auf Antrag

In die manteltariflichen Vorschriften sind Paragraphen eingefügt worden (§ 15b BAT-O, MTArb-O), die Vollzeitbeschäftigten unter bestimmten Voraussetzungen (mind. ein Kind unter 18 Jahren oder ein pflegebedürftiger Angehöriger) auf eigenen Wunsch den (befristeten) Übergang in eine Teilzeitbeschäftigung ermöglichen. Auch wenn diese Voraussetzungen nicht erfüllt sind, kann

die/der Beschäftigte verlangen, daß der Arbeitgeber seinen Wunsch nach Teilzeitbeschäftigung mit ihm erörtert und nach möglichen Wegen sucht. Eine Teilzeitbeschäftigung sollte immer dann möglich sein, wenn es keine dringenden dienstlichen Hindernisse gibt.

3. BAT-O für Wissenschaftler

Rückwirkend zum Inkrafttreten des Sächsischen Hochschulgesetzes ist die Übergangsvorschrift zu § 3 Buchstabe g BAT-O *entfallen*, so daß für Hochschullehrer, wissenschaftliche Assistenten und wissenschaftliche Mitarbeiter mit dem Status eines wissenschaftlichen Assistenten die im BAT-O festgelegten rahmentariflichen Bestimmungen nicht mehr gelten, wenn dies nicht ausdrücklich im Arbeitsvertrag schriftlich festgelegt wird. Nach unserer Rechtsauffassung bieten die noch unter der Wirkung dieser Übergangsvorschrift abgeschlossenen individuellen Verträge einen ausreichenden Bestandsschutz; die meisten der betroffenen Angestellten dürften bei Inkrafttreten des BAT-O zum 1. 7. 91 einen Änderungsvertrag unterzeichnet haben, der die Formulierung „Die Bedingungen des ... richten sich nach BAT-O“ explizit enthält. Vorsicht ist geboten bei Neuabschluß von arbeitsvertraglichen Regelungen; wer eine derartige Formulierung in dem Vertrag nicht findet, sollte sich erkundigen, nach welchen Gesetzen Fragen wie Urlaubsanspruch, Kündigungsfrist usw. geregelt sind, solche Regelungen eventuell individuell vereinbaren oder auf einer Formulierung, die auf den BAT-O Bezug nimmt, bestehen.

4. Diensthaftpflichtversicherung

Wie bereits im Verwaltungs Rundschreiben Nr. 5/94 mitgeteilt wurde, hat die Universität Leipzig mit der NÜRNBERGER BEAMTEN ALLGEMEINE VERSICHERUNG AG einen Gruppenvertrag zur Diensthaftpflichtversicherung abgeschlossen, dem jede(r) Beschäftigte beitreten kann. Zur Erleichterung des technischen Ablaufs hat sich der Personalrat auf Anfrage der Versicherungsgesellschaft bereit erklärt, Antragsformulare auszugeben und ausgefüllte Anträge an die Versicherung weiterzuleiten.

Außerdem können die Versicherungsbedingungen bei uns eingesehen werden.

5. Sprechzeitenänderung

Der Personalrat Hochschulbereich hat sich, vor allem um die Personalratsmitglieder zugunsten ihrer entsendenden Einrichtungen wieder etwas zu entlasten, aber auch wegen des offenbar gesunkenen Bedarfs entschlossen, seine Sprechzeiten etwas zu reduzieren. Wir stehen weiterhin täglich auch ohne Voranmeldung für Anfragen zur Verfügung, haben aber diese „offene Zeit“ auf den Zeitraum von 9.00 Uhr bis 13.30 Uhr eingeschränkt. Meistens stehen Sie zwar auch außerhalb dieser Zeiten bei uns nicht vor verschlossener Tür, aber eine Garantie, daß Sie ein Mitglied des Personalrates erreichen, können wir bei früheren oder späteren Zeiten nur nach telefonischer Voranmeldung geben. Eine telefonische Anmeldung Ihres Besuches empfiehlt sich insbesondere auch dann, wenn Sie mit einem bestimmten Personalratsmitglied sprechen möchten oder wenn Sie uns außerhalb der offiziellen Arbeitszeit als Gesprächspartner wünschen.

6. Wahl der Schwerbehindertenvertretung

Im Zeitraum vom 1. 10. 94 bis zum 30. 11. 94 finden – entsprechend dem regelmäßigen vierjährigen Turnus – Wahlen der Schwerbehindertenvertrauensleute statt. Der amtierende Vertrauensmann für den Hochschulbereich, Herr Dr. Hillert, hat inzwischen den Wahlvorstand bestellt. Ihm gehören an: Herr Wolfgang Keller, Studienkolleg, Vorsitzender; Frau Heiderose Schilling, Dezernat 3; Herr Bernd Schleichert, Fakultät für Chemie und Mineralogie; als Ersatzkandidaten: Frau Rosemarie Brännler und Herr Andreas Müller.

Der Wahlvorstand hat am 1.9.94 das Wahlausschreiben erlassen. Die Wählerlisten können beim Personalrat Hochschulbereich, Hauptgebäude, Zimmer 2–17, eingesehen werden. Der Wahlvorstand hat Briefwahl beschlossen. Am 25.10.94 um 12.00 Uhr beginnt die öffentliche Auszählung der Stimmen. Wir rufen alle Schwerbehinderten auf, sich an der Wahl zu beteiligen.

Seit den Wahlen zu den Gleichstellungsbeauftragten (GB) auf Grundlage des SHG im Dezember 1993 arbeiten im Universitätsklinikum neun GB.

Vom Sommersemester 1992 bis Ende 1993 gab es, bedingt durch die Verzögerung der universitären Wahlprozesse, kommissarisch eingesetzte GB (insgesamt 29) an den meisten Kliniken und Instituten, deren Akzeptanz und Beteiligung an Entscheidungsverfahren jedoch sehr unterschiedlich war (vgl. dazu: Universitätsjournal, Heft 3/94, S. 24).

Das seit Oktober '93 gültige SHG verlangt noch stärker als das SHEG die Rechte und Pflichten der GB, sieht jedoch die Wahl nur einer GB und Stellvertreterin pro Fakultät vor. Dies hätte die Vertretung der Frauen der riesigen Medizinischen Fakultät durch zwei GB gegenüber 13 Fakultäten und damit 26 GB im Hochschulbereich bedeutet. An der Medizinischen Fakultät sind jedoch doppelt so viele Frauen beschäftigt wie im gesamten Hochschulbereich. Hinzu kam, daß die Stellenbesetzungsprozesse, bei denen die GB laut Gesetz beteiligt werden sollen, im Bereich Medizin noch bevorstanden.

Deshalb gab es bereits im Vorfeld der Verabschiedung des SHG Vorschläge der GB, für die medizinische Fakultät eine Regelung für die Gleichstellungsarbeit zu fixieren, die dem hohen Frauenanteil gerecht wird. Dies ist trotz Bemühungen für das SHG nicht erreicht worden und konnte auch nicht in der Universitätsverfassung festgeschrieben werden. Kurz vor den Wahlen wurde dann eine entsprechende Vorlage von der UniversitätsGB in den Senat eingebracht und eine Sonderregelung beschlossen, welche die Wahl von sieben GB in der Medizinischen Fakultät legitimiert (zum Wahlergebnis vgl.: Universitätsjournal, Heft 2/94, S. 30).

Daß die begonnenen Stellenbesetzungsverfahren und die Wahl der GB zeitlich zusammenfielen, führte bei manchen Gremien zu weiteren Problemen bezüglich der Beteiligung der GB, die jedoch vielfach durch Zusammenarbeit mit dem Gleichstellungsreferat schnell zu klären gewesen wären.

Inzwischen haben sich die gewählten GB etabliert, wobei ihre Mitarbeit nicht ohne Hindernisse und manchmal erst durch Nachdruck entsprechend den gesetzlich fixierten Grundlagen möglich wurde.

Die stellvertretende GB der Universität (verantwortlich für das Universitätsklinikum), Frau Dr. Benedix, und die FakultätsGB, Frau Dr. Knöfler, haben nach ihrer Amtsübernahme die Zusammenarbeit mit den verschiedensten Gremien (Personalrat, Personaldezernat, Oberin) gesucht, Vorstellungen und Probleme zur Gleichstellungsarbeit vorgebracht und auch Lösungen für einzelne Frauen erreicht, die sich an die GB gewandt hatten.

Im Interesse des gestiegenen individuellen Beratungsbedarfs werden inzwischen neben der ständigen Besetzung des Gleichstellungsreferats im Hauptgebäude der Universität auch regelmäßige Sprechzeiten von Frau Dr. Benedix und ihrer Referentin, Frau Dr. Pietzsch, im Klinikum durchgeführt.

Hauptschwerpunkte der Beratungstätigkeit sind nach wie vor Stellenbesetzungsangelegenheiten, aber auch frauenspezifische Fragen des Arbeitsrechts (Teilzeitarbeit, Qualifizierung, u.a.). Da die Stellenbesetzungsprozesse noch immer nicht abgeschlossen sind, läßt sich statistisch momentan nicht ausweisen, ob Frauen hier besonders betroffen sind.

in der Medizin tätigen Frauen, v.a. mit Kindern, noch problematischer als im Hochschulbereich. Unter den jetzigen Bedingungen des Stellenabbaus, zunehmend befristeter Stellen und damit verbundenem wachsendem Konkurrenzdruck führt das bereits zum Aufgeben von Karriereplänen bei Wissenschaftlerinnen, da sie sich vor nicht lösbare Konflikte gestellt sehen. Diese Tendenz ist sichtbar am Rückgang des Frauenanteils bei Habilitationen, aber auch in Beratungsgesprächen. Zu den Faktoren, welche die wissenschaftliche Qualifikation für Frauen zukünftig erschweren, gehört auch die seit kurzem geltende Altersbeschränkung bei C I-Stellen auf 32 Jahre. Diese Problematik wird auf der nächsten Landeskonferenz der sächsischen HochschulGB eine Rolle spielen.

Um die Bedingungen für die wissenschaftliche Qualifizierung von Frauen zu verbessern, sind dringend Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf erforderlich. Obwohl das seit April gültige Sächsische Frauenförderungsgesetz (SächsFFG) hier gesetzliche Möglichkeiten für Teilzeitarbeit u.a. fixiert, sieht die Praxis meist so aus, wie sie eine Professorin für die alten Bundesländer schildert: „Wenngleich auch fast alle Klinikchefs die Problematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei der Ärztin prinzipiell einsehen, sind nur wenige bereit, Erleichterung z.B. durch die Einrichtung

Das Konzil oder Von der übermächtigen Wirkung des nahenden Feierabends

Am 7. und 8. Juni 1994 tagte zum zweiten Mal das Konzil der Uni Leipzig. Zum Ablauf der Sitzung gibt der StudentInnenRat folgende Einschätzung ab:

Grundkritik hinsichtlich des Verfahrens ist die chronische Zeitnot, die die Diskussion und die Abstimmungen prägte. Unbeschlossenes Ziel war, die Verfassung innerhalb von zwei Tagen durchzudiskutieren und zu verabschieden. Hintergrund war wohl der Gedanke, daß zu einer dritten Sitzung noch weniger Konzilsmitglieder anwesend sein würden und damit die Beschlußfähigkeit gefährdet wäre.

Diese Befürchtungen wurden durch die Sitzungsdisziplin genährt. So mußte zum Beispiel das Konzil am zweiten Sitzungstag dreißig Minuten warten, ehe eine Beschlußfähigkeit (Anwesenheit von mehr als 50 % der Mitglieder) gegeben war. So ruft auch das Beschlußprotokoll zum 8.6.94 einen falschen Eindruck hervor mit der Formulierung:

„Von 405 Mitgliedern des Konzils sind 206 (50,9%) anwesend, weitere Konzilsmitglieder kamen nach der Feststellung der Beschlußfähigkeit noch hinzu.“

Offensichtlich war jeder/m Anwesenden, daß der (nicht erwähnte) Mitgliederschwund den (erwähnten) Mitgliederzuwachs bei weitem überzog. Tunlichst wurde, im Wissen um den dann notwendigen Abbruch der Sitzung, vermieden, einen Antrag auf Überprüfung der Beschlußfähigkeit zu stellen. Ja, es wurde auch einem potentiellen Antragsteller sehr deutlich nahegelegt, damit nicht die Sitzung zu gefährden und seinen Antrag zurückzuziehen. Ein sitzungsrechtlich durchaus legitimes Vorgehen, was aber spätestens bei der Schlußabstimmung einen bitteren Nachgeschmack hinterläßt.

Überraschend und sehr ungewöhnlich finden wir zunächst, daß offenbar nur wenige es für notwendig hielten, noch einmal über die Verfassung als ganze zu diskutieren, nachdem bis dahin nur über Einzelfragen gesprochen wurde.

Weiterhin lesen wir: „Das Konzil nimmt mehrheitlich den Verfassungsentwurf unter

Frauenanteil in der Medizin

	1989 BRD (WRK-Statistik)	Universität Leipzig Juli 1992	Dez. 1993
Studierende	ca. 42 %	50 %	50 %
Assistentenstellen	ca. 23 %	47 %	45 %
Professuren	ca. 4 %	6 %	6 %

Aber am Beispiel einiger Institute wird schon jetzt sichtbar, daß Wissenschaftlerinnen verdrängt werden.

Das Absinken des Frauenanteils im akademischen Mittelbau ist für die GB besonders alarmierend, da in dieser Statusgruppe die Weichen für die wissenschaftliche Qualifizierung und Entwicklung gestellt werden.

Obwohl der Frauenanteil im akademischen Mittelbau in den neuen Bundesländern bisher hoch war, gestaltete sich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die

tung von Teilzeitarbeitsplätzen, zu schaffen. Noch immer sind die Arbeitszeiten in einem Klinikum orientiert an dem zeitlich immer verfügbaren Kliniker.“ (Ilse Hesse, 1993, Dokumentation der 2. Jahrestagung der Kommission „Klinika“ der BUKOF, S.112)

Hier müssen die entsprechend SächsFFG von den Dienststellen zu erarbeitenden Frauenförderpläne Festlegungen verankern, die Frauen bei unterschiedlichen familiären Situationen eine berufliche/wissenschaftliche Entwicklung ermöglichen.

Berücksichtigung der beschlossenen Veränderungen an.“

Diese Mehrheit bedeutet – unter Berücksichtigung der 14 Gegenstimmen und der 11 Enthaltungen – real weniger als die Hälfte der gewählten Konzilsmitglieder. Falsch ist dazu das Protokoll in der Aussage: „(Stimmen) dafür: eindeutige Mehrheit (auf Beschluß des Konzils nicht ausgezählt, da Mehrheit offensichtlich)“. Dieser Beschluß wurde für die Abstimmung einzelner Absätze und Paragraphen gefaßt, um einen zügigeren Sitzungsablauf zu gewährleisten. Die Abstimmung der ganzen Verfassung ist aber qualitativ ein bedeutsamer Unterschied. Es hätte dafür über diese Vereinbarung neu abgestimmt werden müssen. Statt dessen gab es nur lautstarke Zurufe aus dem Plenum, so laut, daß ein Großteil der Konzilsmitglieder akustisch nicht mehr wahrnahm, daß ein Student den Antrag auf Auszählung der Ja-Stimmen gestellt und diesen Antrag sogar noch wiederholt hatte. Der mehrmalige Hinweis der Sitzungsleitung auf diesen Antrag wurde ignoriert, und angesichts des im Aufbruch befindlichen Konzils zog der Student resigniert seinen Antrag zurück. Der im Protokoll erwähnte Beschluß kann also nur den Beschluß mit den Füßen meinen.

Die Erschöpfung der Konzilsmitglieder nach zwei mindestens 5stündigen Sitzungen ist verständlich und menschlich. Für das Wohlbefinden der Mitglieder und die Wahrung eines angemessenen Ablaufes sollte sich das Konzil zukünftig nicht scheuen, eine 3. Sitzung einzuberufen. Damit wäre das Verfahren weniger gehetzt. Möglicherweise wäre dann auch zu vermeiden, daß kurz vor Ende noch Beschlüsse über ganze Absätze gefaßt werden müssen (§30, §31), die dem Konzil nicht schriftlich vorlagen. Uns stört dabei weniger, daß nach dem ursprünglich beschlossenen Verfahren solche Anträge wohl nicht hätten gestellt werden dürfen, als die Eile (und Übermüdung der Teilnehmer), die eine Diskussion ohne Vorlage unmöglich machte.

Inhaltliche Anmerkungen

Vier Anmerkungen zu den Diskussionsinhalten scheinen uns noch wichtig sowohl

hinsichtlich des Entwurfes als auch der beschlossenen Verfassung und der Argumentationsfiguren, die aus dem Entwurf dann die letztlich beschlossene Fassung werden ließen.

1.) Der Entwurf zeichnete sich dadurch aus, daß er eine möglichst weitgehende Beteiligung aller Statusgruppen zu realisieren suchte. Jedenfalls wenn von der Voraussetzung ausgegangen wird, daß drittel- oder viertelparitätische Regelungen, die im Moment nicht durchsetzbar sind, spätestens vor Gericht scheitern würden, dann verdiente dieser Verfassungsentwurf sicherlich Lob. Dabei sollte aber nie vergessen werden, daß der Ausschluß von Paritäten (oder gar von: ein Mensch, eine Stimme) und damit von tatsächlich gleichberechtigter Teilhabe aller Gruppen an der Uni hoffentlich nicht auf ewig Bestand haben wird.

2.) Entsprechend ausgeprägt war dann natürlich(?) bei einigen, vorwiegend mit blauer Stimmkarte (solche gab's für die Profs) ausgerüsteten Mitgliedern des Konzils der Wunsch, diese Tendenz des Entwurfs zu „mildern“, wenn nicht gar umzukehren. Ein häufig genutztes Argument war dabei das von der „Deregulierung“. Der Inhalt, der sich dahinter versteckt, zeigt sich hier in seiner vollen Zweischneidigkeit: Es gibt viele Situationen, in denen ein zu dichtes Regelwerk, zu starke Formalisierung und Bürokratisierung die Arbeit an der Universität unnötig erschweren, sind doch auf informellem Weg oft günstige (Studien-)Bedingungen zu erreichen. Andererseits dienen Regeln gerade bei so ungleicher Machtverteilung hin und wieder auch dazu, die Rechte und Möglichkeiten von Studierenden, aber auch von MitarbeiterInnen zu sichern. Und so ist es sicher kein Zufall, daß der Ruf nach Deregulierung, nach der Streichung ganzer Absätze (wie z.B. jener, der die Einrichtung eines Institutsrats bei größeren Instituten vorschrieb) besonders laut wurde, wenn Rechte festgeschrieben werden sollten, nicht alles dem good will der ProfessorInnen überlassen werden sollte.

3.) Leider ist es zu selten gelungen, „Deregulierungen“ gerade an diesen kritischen Stellen zugunsten starker Mitsprachemöglichkeiten zu verhindern. Ein Grund

dafür war sicher, daß ein weiterer Begriff vermutlich der meistgebrauchte im Konzil war: das „Prinzip der Subsidiarität“. Schaut man genauer hin, findet man die gleiche Zweischneidigkeit wie bei der Deregulierung. Auch hier bedeutet die Verlagerung von Entscheidungen auf eine möglichst tiefe Ebene faktisch weniger Einfluß für Studierende und MitarbeiterInnen. So ist es natürlich leichter, bestimmte Interessen durch den Uni-StuRa durchzusetzen als in einem kleinen Institut, allein gegenüber der/m InstitutsleiterIn, der/m dann niemand mehr auf die Finger schauen kann.

4.) Insofern ist es sicher kein Zufall, daß das Prinzip der Subsidiarität die einzige inhaltliche Leitlinie darstellt, die letztlich in der Verfassung verbleiben durfte und sich nicht ganz von selbst versteht. Die Tatsache, daß der gesamte Katalog mit Zielen der Universität, die Ausführungen zur Freiheit von Studium, Lehre und Forschung für überflüssig gehalten und dann gestrichen wurden, zeigt, daß „langwierige Diskussionen“ über Aufgaben und Ziele einer Universität in diesem Konzil nicht geführt werden konnten und sollten. War es auch hier die professorale Scheu, sich auf bestimmte Ziele verpflichtet zu sehen? Die Universität hat eine Chance verpaßt, über ihre Rolle eine Verständigung im Innern zu suchen und entsprechende Signale (zur Frauenförderung, zur Ausbildung der Kritikfähigkeit, zum Umweltschutz etc.) nach außen zu setzen. Das gerade solche Inhalte wichtig gewesen wären, scheint uns außer Frage zu stehen.

Und so wurde aus einem ursprünglich StudentInnen- und mitarbeiterInnenfreundlichen Entwurf eine Verfassung, die auf eigene Akzente auch gerade im Hinblick auf mögliche Wirkungen nach außen weitgehend verzichtet und sehr viele Fragen von der Gunst der ProfessorInnen abhängig macht.

Schließlich bescherte das Konzil dem aufmerksamen Beobachter einige gruppendynamische und rhetorische Schlüssel-szenen: Sie warfen bemerkenswerte Schlaglichter auf den inneren Zustand der Universität im Jahre 1994.

So hatten etwa gleich zu Beginn Professoren der Fakultät für Geschichte, Kunst-

und Orientwissenschaften (GKO) einen Antrag gestellt: Die Konzilsdiskussion solle strukturiert werden in die Debatte von einerseits grundsätzlichen Fragen und andererseits Detailregelungen. Die erste Reaktion der Konzilsmehrheit war verhaltenes Stöhnen ob der Querulanten: Hatten diese doch bereits zuvor mit einem Geschäftsordnungsantrag versucht, für sich das Recht zu erwirken, erst dann über den Verfassungsentwurf diskutieren zu müssen, wenn sie eine hinreichende Chance gehabt hätten, den Entwurf zu lesen. Nun also schon wieder so ein enervierender Versuch, alles völlig unnötig in die Länge zu ziehen. Wo wir doch die leidige Geschichte mit der Verfassung möglichst schnell hinter uns bringen wollen. Also wurde der Antrag ganz fix abgelehnt. Argumente für die Ablehnung vorzubringen, hielt niemand für nötig.

Gewiß: Einige Konzilsdelegierte mögen zuvor gerüchteweise vernommen haben: bei den GKO-ProfessorInnen soll es ein prinzipielles Interesse geben, die gesamte Richtung des Verfassungsentwurfs – auf verhaltene Demokratisierung der Universitätsstrukturen hinzuwirken – infragezustellen. Bei diesen wenigen Konzilsdelegierten darf es unter taktischem Geschick verbucht werden, wenn eine schnelle Abstimmung für sinnvoll erachtet wurde. Doch dem größeren Teil der Abstimmenden fehlte offensichtlich schlichtweg die Lust: Unabhängig – und das ist das Entscheidende – von sachlicher Begründetheit hatte kein Antrag eine Chance, der irgendeine Verzögerung impliziert hätte. Mithin: Nicht inhaltliche Gründe leiteten an dieser und ähnlichen Stellen die Mehrheit, sondern der Drang zum Feierabend. Daraus sich eventuell ergebende Oberflächlichkeit wurde billigend in Kauf genommen.

Der erste inhaltlich zu diskutierende Punkt des Verfassungsentwurfs – die Präambel – führte dann gleich zum ersten Eklat. Ein Jura-Professor regte an, die Reihenfolge der ersten Sätze in einer erkennbaren Systematik zu ordnen: Nicht „Im Geiste des friedlichen Wandels des Herbstes 1989“ sollte am Anfang stehen, sondern beispielsweise das zweitplatzierte „In Besinnung auf ihre jahrhundertalten wissenschaftlichen Traditio-

nen“ oder das „Bekenntnis zu ihrer wechsellvollen Geschichte, die ebenso durch herausragende Leistungen wie durch folgenschwere Verirrungen geprägt ist“. Die prominente Berufung auf den Herbst '89 gleich an erster Stelle, so der Jurist, könne möglicherweise in einigen Jahrzehnten Verständnislosigkeit hervorrufen. Vermutlich in verständnisvoller Absicht meinte der Konzilsmoderator, diesen Beitrag kommentieren zu müssen: Die geäußerte Meinung müsse man wohl verstehen, da sie von jemandem komme, der hier nicht zu Hause sei.

Nun könnte man bereits an dieser Stelle diskutieren, welcher Wissenschaftsbegriff da wohl dahinter stecke: Wem Wissenschaft eine internationale Veranstaltung ist, dem wird es absurd anmuten, einem Wissenschaftler zu sagen, er sei am Orte seiner Berufung nicht „zu Hause“. Doch ihre eigentliche Dramatik sollte die Situation erst noch entfalten.

Der Jura-Professor – wie auch seine Kollegen mittlerweile wohl etwas dünnhäutig geworden durch die Heitmann-Geschichte und Nachfolgendes – wurde für einen Augenblick heftig emotional: In einem Zwischenruf verwahrte er sich gegen die Unterstellung, an dieser Universität nicht zu Hause zu sein. Dies lasse er sich von niemandem sagen.

Das war nun tatsächlich der Form nach nicht ganz korrekt, denn spontane Zwischenrufe sieht die Geschäftsordnung nicht vor. Darin erblickte ein Medizin-Professor, in Leipzig schon etwas länger zu Hause, seine große Chance. Er meinte zunächst: Wer den Herbst '89 miterlebt habe, hätte kein Verständnis für eine nicht herausgehobene Erwähnung dieser Ereignisse. Sodann klärte er – sachlich durchaus noch zutreffend – darüber auf, daß ohne den Herbst '89 der betreffende Jurist heute hier keinen Lehrstuhl besetzen würde. Um schließlich mit einer bemerkenswerten Lektion zu enden: Der Kollege von der Juristenfakultät müsse jedoch, bevor er hier „zu Hause“ sei, noch einiges lernen, z.B. nur dann zu sprechen, wenn er dran sei.

Das saß. Und es entlarvte: den so vorzüglich die Stimmung bedienenden Mediziner. In einem einzigen Satz derart enga-

giert den Herbst '89 zu verteidigen und zugleich im Stile sozialistischer Pädagogik zu belehren, man habe nur zu sprechen, wenn man gefragt sei – dies zeugt zumindest von mangelnder Verinnerlichung der 89er Erfahrungen. Denn schließlich zeichnete sich der Herbst '89 wesentlich dadurch aus, daß sich plötzlich Menschen das Wort nahmen, obwohl sie gerade nicht „dran“ waren.

Ein weiteres Schlaglicht: Das Konzil hatte zu Beginn eine Vereinbarung getroffen dahingehend, das jede/r Delegierte nur je einmal zu einem bestimmten Problem das Wort ergreifen dürfe. Als diese Verabredung zum wiederholten Male durchbrochen wurde, gleichzeitig aber bei der Behandlung desselben Themas mit Hinweis auf eben jene Vereinbarung anderen Redewilligen die zweite Wortmeldung vorenthalten wurde, da meldete sich ein Delegierter zur Geschäftsordnung: Man möge sich entweder durchgehend an die Übereinkunft halten oder aber sie formell aufheben. Die Konzilsmehrheit folgte einer anderen Ansicht, die dem entgegen gehalten wurde: Die bisherige Verfahrensweise habe sich bewährt, es solle weiterhin jeder nur einmal zu einem Problem reden, und falls dies an einem bestimmten Punkt mal problematisch sei, solle die in Rede stehende Geschäftsordnungsvereinbarung „so großzügig wie bisher“ gehandhabt werden.

In solch vergleichsweise kleinen Szenen spiegelte sich durchaus Gewichtigeres: Ein verbreitetes Unverständnis für die Bedeutung von Verfahren, die für alle gleichermaßen verbindlich sind, die folglich auch nicht durch „Großzügigkeit“ im passenden Einzelfall gebeugt werden dürfen. Oder etwas deutlicher: Es spiegelte sich in solchen Szenen eine nachwirkende Prägung durch die DDR, in der ja durchaus auch manches recht genau geregelt war, ohne daß man sich in jedem Falle darauf verlassen konnte, daß die Regelungen dann tatsächlich so eingehalten werden.

Durchgehend war die Konzilsitzung durch zwei Probleme gekennzeichnet: Zum einen wurden ständig argumentationsfreie Statements abgegeben. Der diesbezügliche Höhepunkt war die Diskussion des § 25, spe-

ziell des Absatzes zu den Institutsräten. Die Verfassungskommission hatte hierzu eine Alternativformulierung vorgeschlagen. Nacheinander standen drei Delegierte auf, sagten: „Ich unterstütze die Variante 2“, und setzten sich wieder hin, ohne auch nur einen einzigen begründenden Satz zu ihrer interessanten Ansicht in Erwägung zu ziehen. Wer sich mit einem „ich bin dafür“ oder „ich bin dagegen“ zu begnügen können glaubt, hat zumindest eines noch nicht hinreichend internalisiert: die Diskursivität demokratischer Prozesse, die jeglicher Entscheidung vorangeht.

Zum anderen gab es immer mal wieder verbale Entgleisungen (die aufzuzählen wir uns an dieser Stelle verkneifen möchten). Meist fand dies die Konzilsmehrheit sehr lustig und amüsierte sich entsprechend vernehmlich. Von der anderen politischen Kultur, auf die man in Ostdeutschland sonst häufig so stolz ist, war da wenig zu spüren.

Insgesamt: In der Demokratie richtig angekommen, das wird wohl für die Universität noch eine Zukunftsaufgabe bleiben. Denn Demokratie ist durchaus etwas mehr als nur freie Wahlen.

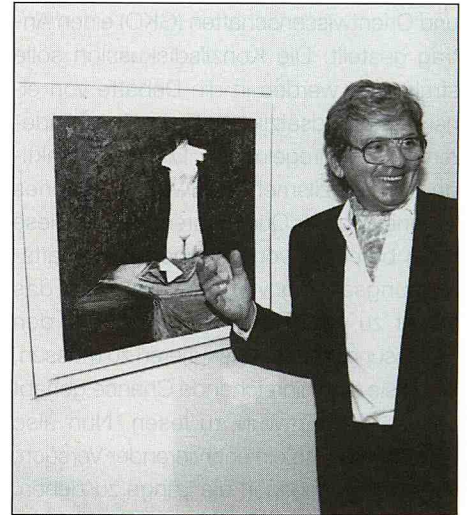
StudentInnenRat

Ausschnitte aus dem Werk eines international renommierten bildenden Künstlers sind gegenwärtig im Ausstellungszentrum Kroch-Haus zu sehen, Jan Kristofori ist sein Name. Geboren 1931 in der Tschechoslowakei, künstlerisch ausgebildet an Schulen angewandter Kunst, für 7 Jahre seiner Freiheit beraubt und gefangengehalten im berüchtigten Lager Jachymov, verließ er nach dem gewaltsam herbeigeführten Ende des „Prager Frühlings“ im Jahre 1969 sein Vaterland und ging in die Emigration nach Norwegen. Genau 20 Jahre danach kam er erstmals wieder nach Prag. Heute lebt er des Sommers in Prato-Sornico, einem kleinen Ort des Tessin, gelegentlich auch in Oslo und winters in Prag. Seine Werke befinden sich in vielen Sammlungen Europas und in Amerika, die prominentesten Besitzer heißen A. Solschenizyn und V. Havel.

Der Beginn seines Œuvres ist von der Ablehnung des Tafelbildes geprägt, er schafft quasi plastische Objekte, die entscheidende Beeinflussung durch den Jazz erfahren. Es ist eine nonfigurative Kunst, die wichtige Elemente der „art informelle“ verdankt.

Nach dem Verlassen der Tschechoslowakei kam es in seinem Werk zu einer Wende. Sie ist gekennzeichnet durch die Rückkehr des Figurativen und beschreibbarer Bildthemen. Der Beginn der Arbeit an dem schließlich zwanzig Werke umfassenden Zyklus „Menschenrechte“ bezeichnet diese wesentliche Veränderung.

Reliefierung, grafische Strukturierung, monochrome Farbigkeit – das sind die formalen Elemente der Arbeiten von Jan Kristofori seit etwa 1970. Sie ordnen sich in zwei große Themenkomplexe: Musik und Befindlichkeit der Menschen. Musik, das bezieht sich nicht mehr auf die Motorik und das avantgardistische Element des Jazz. Musik bedeutet für ihn Ausdruck höchster Werke menschlicher Existenz, ausdrückbar weder in Worten noch in bildlicher Sprache, bedeutet wahre Unabhängigkeit, ja Freiheit, auch in zwangvollster Situation und lebensunwürdiger Existenz. Interessant an den „Musik“-Serien von J. Kristofori ist nicht allein der quasi gestische Charakter, in den



die Motorik, Dynamik und der Rhythmus der Musik gefaßt sind, auch nicht allein der „Klang“ des einzelnen Bildes vom dumpfen Braun über feurige Tiefen des Rot, zur Dunkelheit und Ferne des Blau, einem fahlen, dem künstlichen Vergehen nahen Gelb-Grün hin zur Heiterkeit ockerfarben-offener Töne. Interessant ist vielmehr auch ihr kalligraphischer Charakter.

Voller Geheimnisse sind Jan Kristoforis Figurenbilder. In ihnen erscheinen Menschen schlechthin, nicht einzelne Personen. Sie sind in Umständen gezeigt, denen ein allgemeinverbindlicher Zug eignet. Ihre Situation ist durch Einsamkeit gekennzeichnet. Sie sind in ihrer Existenz auf wenig reduziert, vom Leben sind sie in nicht näher bestimmten keller- oder grufentartigen Räumen abgeschnitten, Kommunikation findet nicht statt, nicht untereinander und nicht mit der Außenwelt – selbst die Bildschirme der Fernsehapparate bleiben dunkel und Musikinstrumente ungespielt. In den Wänden hockt die Einsamkeit, das Grauen, die Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung packt die Gestalten, denn sie sind aus der Zeit herausgefallen. Es sind Bilder der Verstrickung von Menschen in das Schicksal. Gelegentlich bringt eindringendes Licht Hoffnung und sei sie auch fern und klein, die Menschen wenden sich der Lichtquelle zu, mitunter erstrahlt sie als kreisrunde Scheibe als klares und helleuchtendes Gestirn über ihnen und ebenso in manchem Bild zu musikalischem Thema.

Rainer Behrends

Ausstellungen der Kustodie

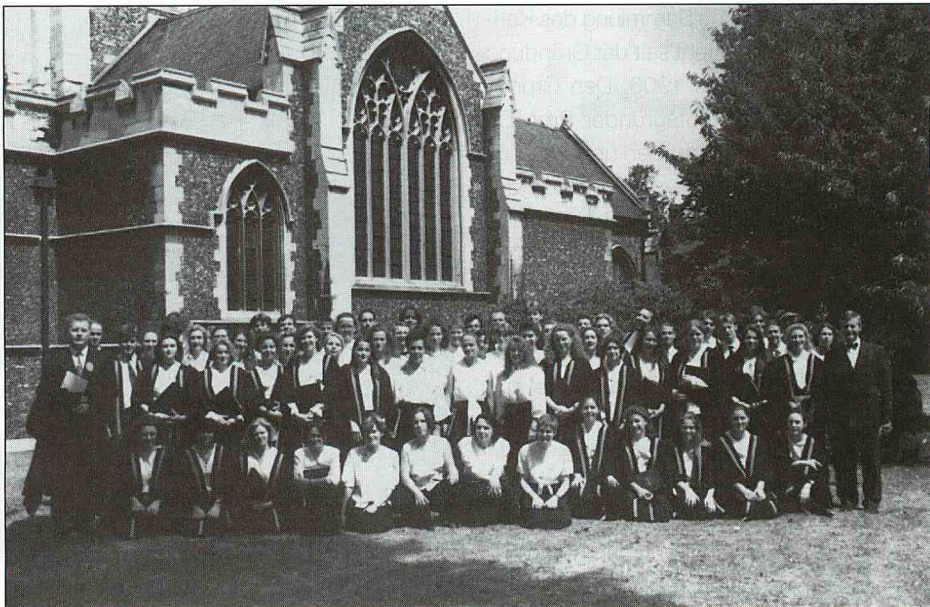
Bis 29. 10. 94, Galerie im Hörsaalbau: SUZANI – Raumschmückende Stickereien türkischer Völker
Bis 5.11.94, Kroch-Hochhaus: Jan Kristofori – Gemälde in Zyklen
Vom 27.10. bis 26.11.94, Galerie im Hörsaalbau: Joachim Scholz – Malerei und Grafik; Eröffnung: Donnerstag, 26.10.94, 18.00 Uhr

Der Akademische Jugendkammerchor zu Gast in England

Die Kammerchöre der Kingston University und der Universität Leipzig im Gruppenbild vereint und bei gemeinsamer Probenarbeit.

Für die Leipziger Universitätsöffentlichkeit wurde der Partnerschaftsvertrag zwischen der Kingston University und unserer Alma mater am 20. Oktober 1993 musikalisch sichtbar und hörbar: der Kammerchor der englischen School of Music sang zur Immatrikulationsfeier unseres Erstsemesters im Großen Saal des Gewandhauses. Dieser Auftritt der englischen Studenten der Fachrichtungen Musikwissenschaft und Musikpädagogik war nicht das einzige Konzert während ihres Aufenthaltes hierzulande: Es gab viel Applaus in Geithain, Erfurt und im Akademischen Konzert im Gewandhaus, wo u.a. die C-Dur-Messe von Franz Schubert erklang. Eine Universitätsfestwoche in Kingston war der Anlaß für den Gegenbesuch des Akademischen Jugendkammerchores, der sich im wesentlichen aus Studierenden des Instituts für Musikpädagogik zusammensetzt: Vom 20.–25. Juni 1994 feierte die junge englische Universität die Wiederkehr ihres Gründungstages und die Wahl eines neuen Rektors.

Nach intensiver Probenarbeit beider Chöre konnte in dem berühmten Hampton Court Palace, der u. a. im 16. Jahrhundert Schauplatz der tragischen Ereignisse um Henry VIII. war, der musikalische Rahmen zur Rektorfeier bestritten werden. Unter unauffälligen Sicherheitsvorkehrungen gab sich die Universitätsöffentlichkeit ganz englisch-akademisch: So wurde der Einmarsch der unterschiedlichen Fakultäten, denen die Dekane und Prodekane in jeweils verschiedenfarbigen Baretten und Roben vorausgingen, durch laute Ankündigungen und Trümpetensignale angezeigt. In minutiös festgelegtem Ritus wechselten Übergabe von Doktorhüten, Ansprachen und Investitur des Rektors nach dessen Ernennung zum Dr. h.c. Der anschließende Empfang in einem der prächtigen Säle des Schlosses gab auch unseren Studenten die Möglichkeit zu zwanglosen Gesprächen mit den zahlreichen geladenen Gästen. Im University Birthday Concert in der All Saint's Parish Church Kingston standen die musizierenden Studenten im Mittelpunkt des Interesses. Im ersten Teil erklangen Chor- und Orgelwerke, zunächst unter der Leitung von Dr. Michael Reuter Chormusik Leipziger



Komponisten: von Felix Mendelssohn Bartholdy (Gewandhauskapellmeister und Gründer des Konservatoriums, der heutigen Musikhochschule), Tobias Michael und Georg Christoph Biller (geb. 1955), beide Thomaskantoren.

John Bate, der englische Kollege, dirigierte die Aufführung des Werkes „Rejoice in the lamb“ von Benjamin Britten. Zwischen diesen Blöcken war auf der 1988 erbauten Orgel Frank Peter, künstlerischer Oberassistent der Leipziger Universität, mit Werken von J. Seb. Bach und Charles Widor zu hören.

Für dieses beeindruckende Zeugnis gemeinsamer künstlerischer Arbeit fand Rektor Sir Frank Lampl bewegende Worte, in denen besonders der demokratische Integrationsprozeß der ehemaligen DDR-Jugend nach den 89er Ereignissen seine Achtung fand. Der gebürtige Tscheche hatte als Kind mit seiner Familie die Schrecken der deutschen Lager Theresienstadt, Dachau und Auschwitz kennengelernt. Ihm zu Ehren sang der Leipziger Chor ein schottisches Volkslied. Neben diesen Konzerten hatten



die Leipziger die Möglichkeit, in einem Gottesdienst der Anglikanischen Kirche in der Southwork Cathedral in London zu singen. Besuche in englischen Pubs, Partys bei den gastgebenden englischen Studenten, die gemeinsame Arbeit im Partnerinstitut, der Flug mit dem Airbus der Lufthansa, ein London-Trip, der Besuch der universitätsoffenen nachmittäglichen Geburtstagsfeier im Park des Musikinstituts (die gleichzeitig das Semester abschloß), ein Klavier-Recital mit Frank Peter sowie die ständigen Konversationsmöglichkeiten in englischer Sprache führten zu einer an Ereignissen, Erlebnissen und Eindrücken prallvollen Woche, die ohne Unterstützung durch die Mitarbeiter der Akademischen Austauschdienste und die Leitungen beider Universitäten nicht möglich geworden wäre. -er

Aus den Sammlungen der Universität

Objekte aus der Medizinhistorischen Sammlung des Karl-Sudhoff-Instituts

Die Medizinhistorische Sammlung des Karl-Sudhoff-Instituts besteht seit der Gründung des Instituts im Jahre 1906. Den Grundstock schuf der Institutsgründer Prof. Dr. Karl Sudhoff. Durch Spenden und Ankäufe von Exponaten konnte der Umfang der Sammlung im Laufe der Jahre beträchtlich erweitert werden.

Die Sammlung umfaßt heute folgende Bestandsgruppen:

Gegenständliche museale Objekte, darunter wertvolle ärztliche Instrumente aus dem 17. und 18. Jh.; Medaillen und Plaketten, die zur Ehrung bedeutender Mediziner geschaffen wurden, Porträts berühmter Mediziner; Instrumentenkataloge sowie museal nutzbares Schriftgut, darunter wertvolle anatomische Tafeln aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

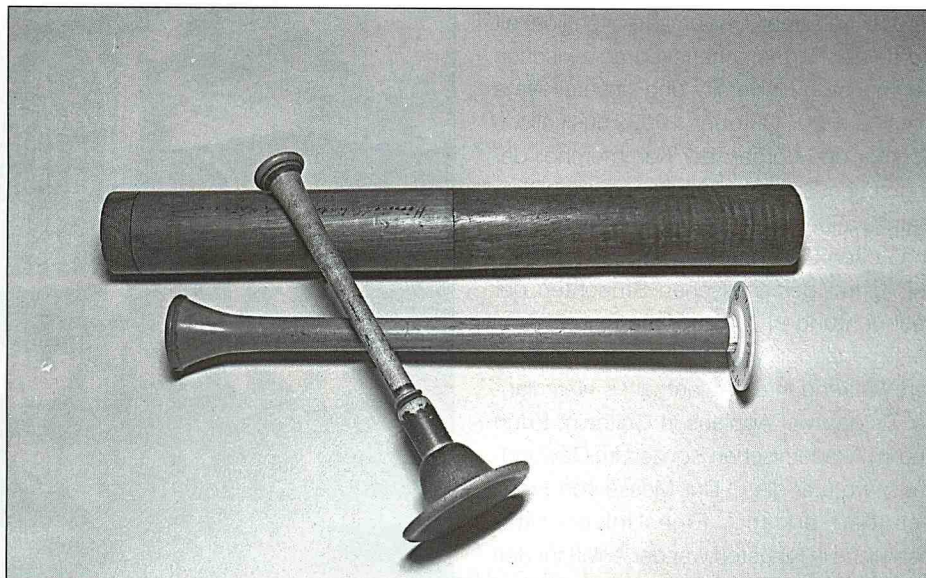
Die Sammlung dient in erster Linie Lehr- und Forschungszwecken mit begrenzter Ausstellungstätigkeit außerhalb des Hauses. Besichtigungen von ausgewählten Teilen sind nur in Absprache mit dem Kustos möglich.

Klistierspritze

Im Laufe der Zeit konnte das Institut zahlreiche größere und kleinere Klistierspritzen aus Zinn sowie andere Spritzen aus Zinn, Bein und Glas erwerben, die heute einen umfangreichen Bestand innerhalb der medizinhistorischen Sammlung des Karl-Sudhoff-Institutes bilden. Das Setzen von Klistieren wurde schon sehr früh praktiziert und ist in seinen Anfängen zeitlich nicht genau nachweisbar. Vorschriften dafür waren jedoch bereits in der Antike bekannt. Als Hilfsmittel dienten eine Tierblase oder ein Lederbeutel, in die ein hohler Pflanzestengel oder ein kurzes Metallrohr (Kupfer, Silber, seltener Gold) eingebunden wurde. Manchmal bestand das Rohr auch aus Elfenbein.

Die eigentliche Klistierspritze soll gegen Ende des 15. Jahrhunderts konstruiert und angewendet worden sein. Ursprünglich aus Holz, wurde sie später mehr und mehr aus Zinn gefertigt. Mit der Klistierspritze konnten Flüssigkeiten mit einem gewissen Druck in den Darm gespritzt werden, was z. B. bei Darmverschluß angezeigt war. Solche

*Zylinderförmiges Stethoskop nach Laennec, Holz, 1820 in Paris in Gebrauch.
Stethoskop nach Skoda (Mitte), Holz, Elfenbein, 1841 in Wien in Gebrauch.
Hölzernes Stethoskop (querliegend), Anfang 19. Jh. in Leipzig in Gebrauch.*



Flüssigkeiten bestanden aus Salzlösungen oder Kräuterabkochungen mit allerlei Zusätzen. Manchmal nahm man auch Branntweineinspritzungen vor, um Ohnmächtige, Ertrunkene oder Erstickte wiederzubeleben. Vereinzelt war das Einblasen von Luft oder Tabakrauch bei Darmverschluß üblich.

Noch im 17. und 18. Jahrhundert wurde sogar Gesunden das regelmäßige Klistieren empfohlen, um Krankheiten „vorzubeugen“. Zu dieser Zeit gehörte das Setzen von Klistieren zur Aufgabe der Apotheker, die dadurch manchem Spott ausgesetzt waren. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Klistierspritzen zunehmend durch Spülkannen ersetzt.

Stethoskope

Aus Anlaß seines 85. Geburtstages stiftete im Jahre 1938 der Tübinger Universitätsprofessor Hermann Vierordt dem Karl-Sudhoff-Institut zwei historisch wertvolle Stethoskope.

Bei dem abgebildeten zylinderförmigen Stethoskop handelt es sich um ein Instrument, das der Tübinger Arzt Ferdinand von Autenrieth (1772–1835) 1820 in Paris erwarb und welches später in den Besitz der Familie Vierordt kam.

1819 hatte der Chefarzt des Pariser Hospitals Necker, Hyacinte Laennec (1781–1826), der sich vor allem für die Erkran-

kungen der Brusthöhle interessierte, die Konstruktion eines zylindrischen hölzernen Stethoskops bekanntgegeben. Angeregt durch spielende Pariser Kinder, die sich mit Hilfe eines Holzbalkens Klopfsignale übermittelten, soll Laennec zunächst ein Stück Papier gerollt und damit seine Patienten abgehört haben. Daraus erklärt sich die zylindrische Form des von ihm entwickelten hölzernen Stethoskops. Mit diesem Gerät war es möglich, Geräusche aus dem Brust- oder Bauchraum besser wahrzunehmen, als das durch das direkte Anlegen des Ohres an diese Körperregionen geschehen konnte. Damit war die mittelbare Auskultation als physikalische Untersuchungsmethode geboren, die die Möglichkeiten zur Erkennung von Erkrankungen bestimmter Organe des Brust- und Bauchraumes verbesserte.

Das andere Stethoskop, ein mehr trichterförmiges Gerät aus Holz und Elfenbein, erwarb der Vater Hermann Vierordts, Karl von Vierordt (1818–1884) als er 1841 in einer Wiener Klinik bei dem Arzt Joseph Skoda (1805–1881) arbeitete. Dieser hatte 1839 seine umfangreichen klinischen Erfahrungen bei der mittelbaren Auskultation veröffentlicht und damit diese Untersuchungsmethode auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt. Das vorliegende Instrument unterstreicht durch seine praktische Form Skodas physikalisches und medizinisches Verständnis.

Klistierspritzen, Zinn, Ende 19. Jh. (oben).

Elektroller im Etui, Prospekte und Garantieschein, 1931 (unten).

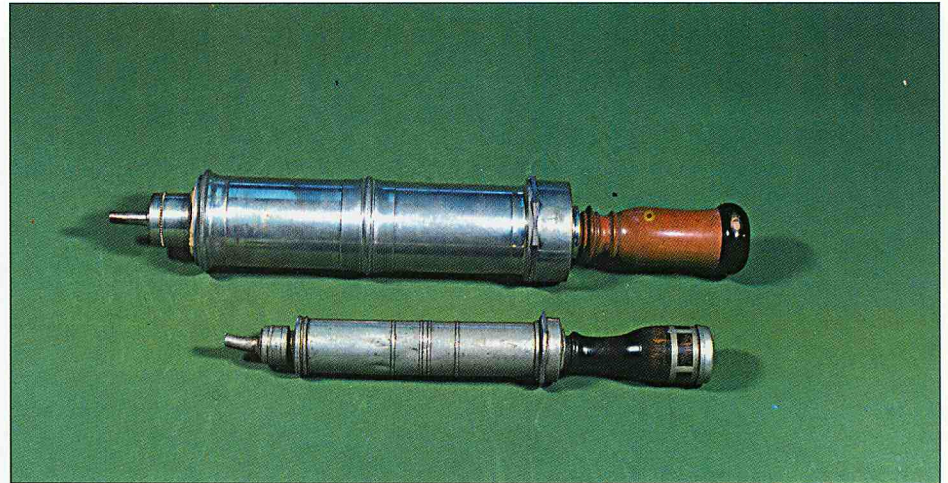
Elektrische Geräte zur Selbstbehandlung

Ende der zwanziger Jahre, Anfang der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts überschwemmte eine Vielzahl von Geräten den Markt, deren Wirkungsweise auf der Nutzung des elektrischen Stromes beruhte, und die nach Aussagen der Hersteller zur „Eigenbehandlung“ bei bestimmten Krankheiten dienen sollten.

Im Bestand der Medizinhistorischen Sammlung des Karl-Sudhoff-Institutes befinden sich einige solcher Geräte, wie z. B. ein sogenannter „Elektroller“, dessen Wirkungsweise auf der Erzeugung bestimmter elektrischer Ströme nach dem Dynamo-betrieb beruht. In der beigegebenen Gebrauchsanweisung wird die Anwendung wie folgt beschrieben: „Zum Elektrollisieren fassen man den Apparat mit der Hand und massiere mit beiden Rollen rasch vor- und zurückrollend, nach vorwärts stärker auf den Körperteil andrückend, nach rückwärts etwas nachlassend, so daß beide Roller sich noch drehen. Begonnen wird mit der schwächsten Stromstärke, indem man den Regulator auf Teilstrich 1 stellt und ihn dann allmählich in der Richtung gegen den Teilstrich 5 verschiebt. Die Wirksamkeit des Apparates tritt bei feuchter Haut nach dem Waschen und Baden besonders hervor. ... Bei allen örtlichen Schmerzen rheumatischer Ursache, bei Lähmungsleiden, Ischias etc. wird der betreffende Körperteil 1–2 Mal am Tag durch einige Minuten gut elektrollisiert.“

Nach Meinung des Produzenten sollte das Gerät auch bei „Fettleibigkeit, Stoffwechsel- und Blutkreislaufstörungen ... Nervosität, Schlaflosigkeit“ u. a. angewendet werden.

Eine andere Kategorie von Geräten zur „Eigenbehandlung“ mit Hilfe des elektrischen Stromes waren die sogenannten „Hochfrequenzstrahlenapparate“, mit denen man nach Aussagen der Hersteller fast alle Krankheiten heilen und außerdem kosmetische Effekte erzielen konnte. Diese Apparate wurden in handlichen Koffern angeboten. Ihre Anwendung konnte der Kunde in ausführlichen Gebrauchsanweisungen nachlesen, wobei er die Grundlagen für die



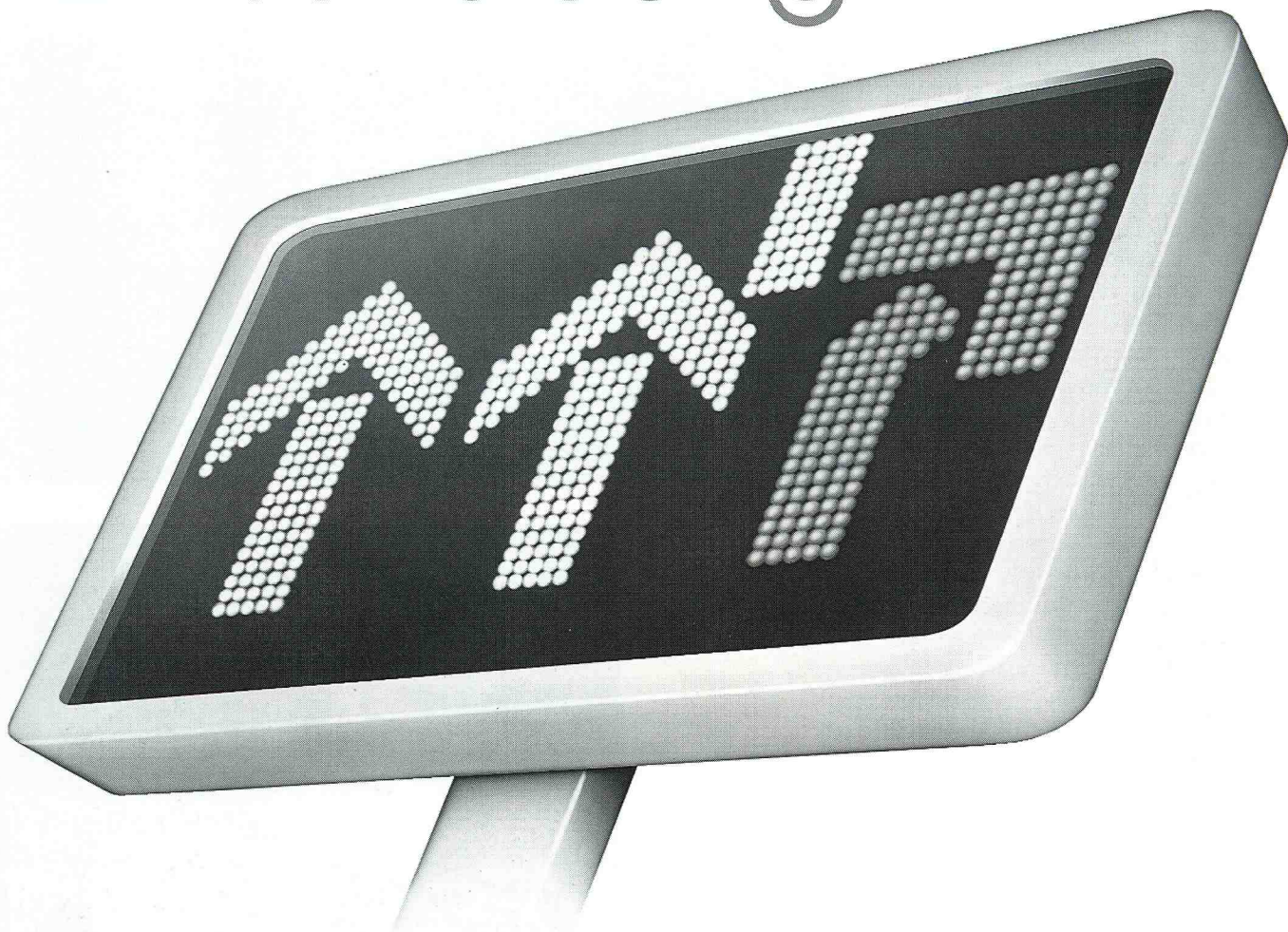
Wirkungsweise meist in einem Einführungsteil erklärt bekam. Dort hieß es unter anderem: „Hochfrequenzströme sind elektrische Wechselströme sehr hoher Polwechselzahl, welche durch das Fehlen jeder Nervenreizung den leitenden Einfluß der Elektrizität zur höchsten Entfaltung bringen und eine ebenso wertvolle wie vielseitige, dabei völlig gefahrlose Behandlung des Körpers ... gestatten. Mit Hilfe besonderer, den verschiedenen Verwendungszwecken ent-

sprechenden Glaselektroden werden elektrische Funken – und Glimmentladungen erzeugt, die bei ihrer Einwirkung in der Haut und im Gewebe eine schmerzstillende, juckreizlindernde und zugleich anregende Wirkung im Sinne einer besseren Durchblutung und Ernährung, einer Vermehrung des Sauerstoffgehalts und einer Beschleunigung des Stoffwechsels entfalten.“

Dr. Klaus Gilardon
Kustos

Achtung 25jährige!

Entscheidung



Mit dem vollendeten 25. Lebensjahr müssen Sie Mitglied einer Krankenkasse werden, weil Ihre Familienversicherung zu diesem Zeitpunkt endet. Nur wenn Sie Grundwehr-, Militär- oder Zivildienst geleistet haben, verschiebt sich die Frist entsprechend. Zur Immatrikulation oder Rückmeldung zum neuen Semester verlangt die Hochschule die Mitgliedsbescheinigung Ihrer Krankenkasse.

Sie können frei wählen. Die Techniker Krankenkasse ist als berufsspezifische Krankenkasse auf Angehörige technischer Berufe und deren Berufsnachwuchs spezialisiert. Mit rund 4,4 Millionen Versicherten ist sie die drittgrößte gesetzliche Krankenkasse in der Bundesrepublik Deutschland. Studenten, die eine technische Fachrichtung studieren, gehören von Anfang an in die richtige Krankenkasse. Näheres erfahren Sie in der Broschüre „TK-Details – Krankenversicherung für Studenten“ und im aktuellen „TK-Unitimer“.

Besuchen Sie uns. Wir beraten Sie gern.
Mo – Mi 9 – 15 Uhr, Do 9 – 17 Uhr,
Fr 9 – 13 Uhr.

04105 Leipzig
Nordstraße 17 - 21
Tel. ☎ 03 41 - 2 16 33 - 0

04109 Leipzig
Hainstraße 14
Tel. ☎ 03 41 - 28 21 52

TK – konstruktiv und sicher